

«Wetten, der Typ
heisst Vasella ;-)»

blacksheep zu «Glückspilz
gewinnt über 75 Millionen
Franken bei EuroMillions»,
tageswoche.ch/+bdfrd

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Foto: Stefan Bohrer/Bearbeitung: Nils Fisch

Hässliche Schweiz

Es ist höchste Zeit, die Verschandelung
des Landes zu stoppen, Seite 6

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 0615616161

Masslose Manager Die Saläre der Topkader steigen immer weiter –
mehr «Aktionärsdemokratie» wird daran nichts ändern, Seite 16

Totes Basel Der Filmemacher Stephan Laur über die «wilden»
1980er-Jahre, Freiräume und die Wut der Jungen, Seite 22

Der Agent: Ex-CIA-Mann Tony Mendez erzählt, wie sich die in «Argo»
verfilmte Befreiungsaktion in Teheran wirklich abspielte, Seite 36



9 772235 224407

Besuchen Sie uns an der muba.
Es lohnt sich!

muba

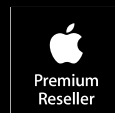
vom 22. Februar - 3. März 2013

Rundhofhalle 1. Stock - Stand H48

Ingenodata AG

Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Aus Gras wird Beton

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter

Die Horrorvision einer verschandelten Landschaft hing vor 40 Jahren in fast jedem Schulzimmer. Staunend betrachteten wir Kinder die sieben aufklappbaren Zeichnungen von Jörg Müllers Bildmappe «Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder». Mit detektivischem Eifer fahndeten wir auf den Bildern nach den baulichen Veränderungen, die ein Dorf allmählich in eine Betonwüste verwandelten – und realisierten nicht, dass die ersten Vorboten der gezeichneten Anti-Utopie direkt vor unserer Haustüre auftauchten.

Ich verbrachte meine Kindheit in Muttenz, einer Gemeinde, die in den 1970er-Jahren einen markanten Wachstumsschub erfuhr, vor allem im Gebiet zwischen dem Bahnhof und der St. Jakobs-Strasse. Hier gingen meine Freunde und ich zur Schule. Vis-à-vis von unserem Wohnblock weideten Schafe, unser Schulweg, eine kleine Schotterstrasse, führte mitten durch Mais- und Kornfelder.

Wenn ich heute meinen ehemaligen Schulweg entlang gehe, sehe ich: Häuschen reiht

sich an Häuschen, Carport an Carport, Vorgarten an Vorgarten... Wie Muttenz ging es vielen Gemeinden in den «Speckgürteln» rund um die grossen Städte. Der Landhunger ist riesig, die Agglomerationen fressen sich immer tiefer ins Land hinein.

Solcher Raubbau dürfte eigentlich nicht sein. Seit 1969 verpflichtet die Bundesverfassung Kantone und Gemeinden zum «haushalterischen Umgang mit dem Boden», und seit 1980 existiert ein Raumplanungsgesetz, das der «Verhülsierung» der Schweiz Schranken setzen soll. Ohne Erfolg.

Mit der Revision des Raumplanungsgesetzes, über das wir am 3. März abstimmen, will der Bund die weitere Zersiedelung bremsen. Ob das gelingt, ist fraglich. Denn selbst bei einer Annahme der Vorlage bliebe die Entscheidungshoheit, wo künftig was gebaut wird, weiterhin bei den Kantonen und Gemeinden – und die kümmern sich vielerorts lieber um neue Steuerzahler als um den Schutz der Landschaft.

✉ tageswoche.ch/+bdfpq



Remo Leupin

Kampf um die Heimat

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch online: Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind die Schwerpunkte der kommenden Tage:

Spitzenkampf im Joggeli: Am Sonntag um 16 Uhr trifft der FCB auf Tabellenführer GC. Vier Punkte trennen die beiden Teams derzeit im Meisterrennen, eine Niederlage darf

sich der FCB auf keinen Fall leisten. Unsere Sportredaktoren sind vor Ort, berichten live auf tageswoche.ch und auf Twitter mit Hashtag [#rotblaulive](https://twitter.com/rotblaulive)

Sphärisches aus dem Norden: Am Sonntag gastieren Sigur Ros in der Basler St. Jakobshalle. Die Isländer wurden mit ihrem sphärischen Sound weltbekannt. Zur Einstimmung bringen

wir eine Liste mit sieben sphärischen Songs von nordischen Bands.

Der Fasnachtsrückblick: Die «drey scheenschte Dääg» sind vorbei, der Kater ist ausgeschlafen. Was gäbe es da Schöneres, als alles in Ruhe nochmals Revue passieren zu lassen? Alle Highlights finden Sie unter www.3tageswoche.ch

Gefordert: Edith Zemp

Alle Jahre wieder

Damit die riesige Victoriaseerose im Sommer blüht, ist im Winter viel Vorarbeit nötig. Bevor die Victoriaseerose gepflanzt werden kann, gilt es, das Becken von ausgesetzten Fischen zu befreien.



Foto: Nils Fisch

Basel hat seit 1898 ein schweizweites Unikum: das Victoria-Haus im botanischen Garten der Uni. Darin beheimatet ein kreisrundes Becken mit acht Metern Durchmesser und eine riesige Victoriaseerose. Jedes ihrer Schwimmblätter hat zwei Meter Durchmesser und trübe locker ein Kind. Im Zentrum des Acht-Meter-Beckens wird alljährlich eine Pflanze dieser Art gepflanzt, die sich über den Sommer gewaltig ausbreitet. Nächste Woche wird das Becken vorbereitet.

Dafür steigt die zuständige Gärtnerin Edith Zemp in ihre Fischerhose. Um an den Pflanztopf für ihren Setzling zu gelangen, muss Zemp vor Dienstschluss fünf Stöpsel im Victoria-Becken ziehen. 25 000 Liter Wasser laufen über Nacht gemächlich ab. Das langsame Tempo ist wichtig, sonst bildet sich ein Strudel, der die Fische mitreisst. Die aber sind Zemps unverzichtbare Mitarbeiter. Sie fressen unerwünschte Algen.

Am nächsten Morgen steigen Zemp und fünf Kollegen ins Becken. Sie fischen die gut hundert Fadenfische und einen fünfmal so grossen Schwarm Guppys ab und machen dann den Frühjahrsputz im Becken.

Beim Abfischen kann Zemp gleich unerwünschte Fische aus dem Becken befördern. Regelmässig kommen Fischbesitzer auf die Idee, ihre zu gross gewordenen oder zu vermehrungsfreudigen Fische im scheinbar wohnlichen Becken auszusetzen. Zemp: «Wir hatten schon unterarm lange Welse. Goldfische finden wir ständig.» Im Becken bleiben können sie nicht. «Die Barschartigen graben die Pflanzen aus», berichtet die Gärtnerin. Einmal wurde gar der Victoria-Setzling abgerupft. Goldfische finden im Aussenteich des botanischen Gartens Asyl, bis sie von Interessenten abgeholt werden. Den Exoten ist es dort zu kalt, sie müssen in die Fischauffangstation in Zürich.

Ist das Becken gereinigt, tauschen die Gärtner die Erde für die Victoriaseerose aus und tragen 600 Liter Spezialmischung aus Lauberde, Quarzsand, Lehm und getrocknetem Kuhmist ins Becken. Die Pflanze selbst wird erst um Ostern herum gesetzt, wenn die Blätter an der Unterseite Stacheln ausgebildet haben, die vorwitzige Fische abhalten. *Alexandra von Ascheraden*

tagswoche.ch/+bdn

WOCHENTHEMA



Foto: Stefan Bohner

Es wird eng im Land: Pro Sekunde wird in der Schweiz ein Quadratmeter Land überbaut – mit dem neuen Raumplanungsgesetz will Bundesbern die Verschandelung der Schweiz bremsen, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Wie beurteilen Sie die emotionale Debatte rund um die Villa Rosenau?

Stephan Laur: Ich kenne die Villa nicht. Was ich aber feststelle: Die Bewegung stand nie im Zentrum.

TagesWoche: Woran liegt das?

Stephan Laur: Es gibt heute keine grosse Bewegung mehr, nur noch Splittergruppen.

TagesWoche: Ehemalige Bewegte werfen den heutigen Jungen vor, nur noch zu konsumieren und rumzuhängen.

Stephan Laur: Solche Aussagen finde ich schwierig. Ich arbeite viel mit Jugendlichen und habe nicht das Gefühl, dass sie keine Visionen haben.

Das **Interview mit dem Filme- und Theatermacher Stephan Laur** ab Seite 22



Foto: Nils Fisch

REGION

Malenas Welt

Warum der «Hello Kitty»-Kitsch den Fortbestand der Menschheit bedroht
15

Auch das noch

Marco «Pippi» Streller bietet grossen Sport – auch im Cliquenkeller...
15

Masslose Manager

Die Löhne der hiesigen Topkader gleichen sich immer mehr US-Salären an
16

So wählen Sie den Richtigen

Nussbaumer, Weber, Schafroth: Wer eignet sich am besten als Regierungsrat?
18

SCHWEIZ

Eine Frau und ihre Mission

FDP-Generalsekretärin Christine Esseiva eckt mit ihrer progressiven Haltung an
20

Keine Panik, Männer!

Der Familienartikel schickt keine einzige Frau gegen ihren Willen zur Arbeit
21

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Man hätte den Bär in Basel am Clara- oder Barfüsserplatz aussetzen können statt ihn zu töten.»

othbuc zu «Es gab keinen Grund, M13 zu töten», tageswoche.ch/+bdggn

«Yokos Gesang ist die berechtigte Rache Japans für Hiroshima.»

Fritz Hochhuth zu «Oh, Yokoi!», tageswoche.ch/+bdeen

KULTUR



Foto: Getty Images

Der Mann, der «Argo» erfand: Ben Afflecks Film ist der grosse Favorit für die Oscar-Verleihung. Ex-CIA-Agent Tony Mendez erzählt, was sich damals in Teheran wirklich abspielte, Seite 36

AGENDA

Wochenstopp: Der Burghof bringt mit dem «Between the Beats»-Festival gehobenen Pop nach Lörrach, Seite 40

Kultwerk: «Les vacances de Monsieur Hulot» von Jacques Tati bietet Slapstick bis zur Trance, Seite 44

Wochenendlich in Antwerpen: Museen, Pubs, Galerien und Shops liegen in der belgischen Hafenstadt Tür an Tür, Seite 45

Leserbriefe, Impressum, Seite 26

Bestattungen, Seite 14

Fasnachts-Fotiautomat: Suchen Sie Ihr Bild! Seite 28

DIALOG

Wochendebatte: Fehlen Freiräume für Junge in Basel?

SP-Grossrätin Salome Hofer gegen Roland Stark, Ex-Präsident SP Basel-Stadt
27

ONLINE

«Problembär» M13 †

Für die Wildtierexpertin des Schweizer Tierschutzes war der Abschuss unnötig
30

SPORT

Wiener Schnapsidee

Politiker wollen die Sommerspiele in die österreichische Hauptstadt holen
32

Das Geheul um Olympia

Statt nutzlose Analysen zu erstellen, sollte man lieber das Volk befragen
35

KULTUR

«Ich bin pensioniert, aber ich merke es nicht.»

Franz Hohler wird 70 – ein Gespräch über Humor und das Älterwerden
38



«Und also wuchern unsere Städte, wie's halt kommt, geschwürartig, dabei sehr hygienisch.»

Max Frisch (1911–1991), Autor und Architekt

Max Frisch hat es schon vor über fünfzig Jahren gewusst: *«Und also wuchern unsere Städte, wie's halt kommt, geschwürartig, dabei sehr hygienisch; man fährt eine halbe Stunde lang mit einem blanken Trolleybus und sieht das Erstaunliche, dass die Vergrösserung unserer Städte zwar unaufhaltsam stattfindet, aber keineswegs zum Ausdruck kommt. Es geht einfach weiter, Serie um Serie, wie die Vergrösserung einer Kaninchenfarm. Fährt man weiter, zeigt sich, dass das schweizerische Mittelland aufgehört hat, eine Landschaft zu sein; es ist nicht Stadt, auch nicht Dorf. Es ist ein Jammer und ein Werk unserer Generation.»*

Es war «Die Zeit», die den Aufsatz von Max Frisch «Achtung: die Schweiz» vor ein paar Wochen ausgrub und in den Kontext der wohl wichtigsten Schweizer Abstimmung der letzten zwanzig Jahre stellte. Ja, die Abzocker-Initiative ist emotionaler, ja, die Familien-Initiative heftiger umkämpft. Und ja, die Abstimmung über das revidierte Raumplanungsgesetz (RPG) ist nicht, was wir «aufregend» nennen würden.

Aber im Gegensatz zur Abzocker-Initiative, die nicht über ihren symbolhaften Gehalt hinaus kommt, und zum Familienartikel, dessen Konsequenzen nach einem Ja erst noch definiert werden müssen, ist das neue Raumplanungsgesetz ein letzter Versuch zu retten, was noch zu retten ist, und dort Einfluss zu nehmen, wo uns souveränitätsverblendeten Schweizern überhaupt noch Einfluss bleibt: bei der Gestaltung unseres kleinen Lebensraums.

Frisch, der seinen Aufsatz gemeinsam mit Lucius Burckhardt, Markus Kutter und den Architekten Rolf Gutmann und Theo Manz herausgab, diagnostizierte die Haltung des gemeinen Schweizers bereits 1955: *«Also überzieht sich das Land weiterhin mit Industriebauten und Siedlungen, als hätten wir ja Land genug.»*

Doch sein Aufruf zur Tat verhalte im Baulärm der Bau-Industrie. Fährt man heute entlang der beiden Hauptachsen durch die Schweiz, ist der Blick aus dem Fenster schwer auszuhalten. Von



Kampf um die Heimat

Das neue Raumplanungsgesetz ist der letzte Versuch zu retten, was noch zu retten ist.

Von Philipp Loser, Fotos: Stefan Bohrer

St. Gallen bis nach Genf, von Basel bis ins Tessin: Wir haben unser Land zugebaut. Und dazu muss man nicht einmal das vielzitierte Bild vom Walensee bemühen, dessen Fläche einmal pro Jahr in der Schweiz verbaut wird. Es reicht, wenn man aus dem Zugfenster schaut und die Kamera laufen lässt, so wie das unser Fotograf Stefan Bohrer gemacht hat. Er hat die Schweiz einmal von links nach rechts und einmal von oben nach unten durchquert. Das eindruckliche Resultat sehen Sie auf tageswoche.ch

Masslose Kantone

Einen ersten Versuch, die Schweiz vor sich selber zu retten, unternahmen die Behörden Ende der 1970er-Jahre, als das erste Raumplanungsgesetz in Kraft gesetzt wurde. Damals schon wurde festgelegt, dass Bauzonen den Bedarf der nächsten 15 Jahre nicht übersteigen sollten. Nur hielten sich leider nicht alle daran: In den Kantonen wird das Bauland sehr unterschiedlich bewirtschaftet.

Heute verfügt die Schweiz über Bauzonen in einer Grösse von rund 230 000 Hektaren. Davon ist ein Fünftel nicht genutzt. In gewissen Teilen des Landes (vor allem touristischen und ländlichen Gebieten) existieren brachliegende Bauzonen für die nächsten 50 Jahre. In anderen Teilen des Landes (vor allem in städtischen Gebieten) hat man heute schon zu wenig Land.

Das weiss man schon länger. Aber es brauchte «Galmiz» (siehe Seite 10) und eine Drohgebärde der Umweltschutzverbände in Form der Landschafts-Initiative, um die eidgenössischen Behörden zum Handeln zu bewegen. Die Initiative hätte die Gesamtfläche der Schweizer Bauzonen für die nächsten 20 Jahre eingefroren – und sie wäre nicht chancenlos gewesen. Das ist spätestens seit der überraschenden Annahme der Zweitwohnungs-Initiative auch dem Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (Uvek) klar geworden.

Also wurde ein strenger indirekter Gegenentwurf zur Landschafts-Initiative geschaffen; so streng, dass die Initianten zu einem «bedingten Rückzug»



ihrer Vorlage bewegt werden konnten. Heisst: Über die Initiative wird nur bei einem Nein zur Revision abgestimmt.

Ist es schon zu spät?

Aber: Reicht das? Ist es nicht schon zu spät? Besuch bei Daniel Wachter in Ittigen bei Bern. Das Büro des Leiters für Nachhaltige Entwicklung im Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) befindet sich in einem imposanten Verwaltungsbau des Uvek. Wie ein zu gross geratenes Schiff aus Holz und Stahl thront das Gebäude neben der Pendlerlinie nach Bern und neben einem ausgesprochen hässlichen Wohnbau aus den 1970er-Jahren.

Ob es schon zu spät ist, will Wachter, knapp 50, runde Brille, wenig Haare, schlauer Blick, nicht sagen. Aber: «Wenn wir so weitermachen wie bisher, bekommt die Schweiz ein zunehmend grösseres Problem.» Austariert sei die Vorlage, «fachlich, rechtlich und politisch», sagt Wachter. Von einem «Diktat aus Bern», wie das die Gegner immer wieder behaupteten, könne keine Rede sein. Es stimme zwar schon, dass die Aufsichts- und Kontrollkompetenzen des Bundes gestärkt würden, aber die Kernkompetenz – wo was gebaut wird – bleibe auf der Stufe der Kantone und Gemeinden.

Bei einem Nein zur Vorlage würde man auf dem bestehenden Gesetz sitzen bleiben – auf «jenem Gesetz, das die Zersiedelung nicht genügend bremsen konnte», ergänzt Daniel Wachter. Ein Nein zur Vorlage hätte aber nicht nur Auswirkungen auf den Umgang mit dem Boden. Schlimmer noch wäre das politische Signal. Ein Nein zum revidierten Raumplanungsgesetz wäre ein Ja zum Status quo, ein Ja zu «weiter wie bisher».

Wachter verweist auf positive Entwicklungen wie in Schlieren, wo ein bis vor Kurzem wenig attraktiver Raum «ganz im Sinne des neuen Gesetzes» in den letzten Jahren nachhaltig aufgewertet wurde. Ver-

dichtet, besser geplant, attraktiver gebaut. Und er verweist auf tiefere Kosten für den Steuerzahler, wenn nicht jede noch so peripher gelegene Bauzone von der öffentlichen Hand erschlossen werden muss.

Wachters Rolle in diesem Abstimmungskampf wird von der Gegenseite nicht goutiert. «Der Sonntag» titelte: «Bundesbeamter ‹stört› Pressekonferenz: Gewerbeverband wendet sich empört an Bundesrätin Leuthard». Es war in der Tat kein gewöhnlicher Auftritt von Wachter am 10. Januar, dem Start der Gegenkampagne des Schweizerischen Gewerbeverbands, der das Referendum gegen das Gesetz ergriffen hatte.

Geschlagene 45 Minuten mühten sich die sechs Vertreter auf dem Podium durch ihre mehr oder minder identischen Redetexte. Brandmarkten das «Diktat aus Bern», die «Horormieten», die linken Vorstellungen eines richtigen Lebens, die latente Autofeindlichkeit, die «staatlichen Enteignungen», die Utopie des verdichteten Bauens, die «Regulierungsflut», das Ende des Föderalismus «as we know it» und die angeblich unvermeidlichen Steuererhöhungen, die ein Ja zum revidierten Raumplanungsgesetz am 3. März zur Folge hätten.

Jean-François Rime gab sich besonders fest Mühe. Der Sägereibesitzer aus Bulle, SVP-Nationalrat und Präsident des Schweizerischen Gewerbeverbands, kämpfte sich auf Deutsch durch sein Referat (man wird so halt besser gehört im Medienzentrum des Bundeshauses) und beantwortete auch die ersten Fragen der Journalisten tapfer auf Deutsch.

Bis ganz zum Ende der Präsentation. Dann hatte Rime genug. Explosionsartig und ziemlich erobst liess er einen Schwall Französisch auf Daniel Wachter niedergehen, der aus der eher trockenen Veranstaltung zum Auftakt der Abstimmungskampagne der RPG-Gegner einen lebhaften Schlagabtausch gemacht hatte. «Sie liefern uns keine Zahlen! Das ist doch keine Kommunikation!», rief Rime. Wachter wiederholte darauf sein Statement ein zweites Mal:

«Sie operieren mit Zahlen, die fälschlicherweise dem ARE zugeordnet werden, aber nicht von uns stammen. Und ich bitte Sie, die falsch vermerkte Karte mit diesen Zahlen nicht zu verwenden.» Einen Teufel werde er tun, sagte Rime sinngemäss und erteilte das Wort wieder den Journalisten. «Das hier ist kein Ort für politische Debatten!»

Die Folge des Intermezzos war der angesprochene Brief an Doris Leuthard. Auf deren Reaktion angesprochen, sagt Wachter, dass die Intervention nicht politisch gewesen, sondern zur Klärung des Sachverhaltes erfolgt sei. «Mir ging es nur darum, fälschlicherweise uns zugeschriebene Zahlen richtig zu verorten.»

Die Gegner schimpfen über «Regulierungsflut» und schüren die Angst vor «Horormieten».

Nötig geworden war die Richtigstellung aus dem Blickwinkel von Wachter und seinen Leuten im ARE wegen einer Karte, die der Walliser Gewerbeverband erstellt hatte und die den Journalisten an der Medienkonferenz abgegeben wurde. Auf der Karte wurde mit Berufung auf Zahlen des ARE eine Fläche von 18800 Hektaren Bauland ausgewiesen, die nach einem Ja zum RPG ausgezont werden müssten. Der Gewerbeverband rechnete diese 18800 Hektaren auf die verschiedenen Kantone hoch und wollte damit zeigen, wie teuer das RPG die Kantone zu stehen kommen könnte: rund 37 Milliarden Franken, wie Gewerbeverbands-Direktor Hans-Ulrich Bigler sagte.

«Das sind keine plausiblen Zahlen», entgegnet das ARE und weist darauf hin, dass ein Kanton nach dem anderen die Zahlen als falsch zurückgewiesen habe.



Das will das Gesetz

Die Revision des Raumplanungsgesetzes umfasst drei Kernelemente:

- Die Kantone werden weiterhin verpflichtet, ihre Bauland-Reserven am Bedarf für die kommenden 15 Jahre auszurichten. Neu wird aber ein Richtplan nicht mehr genehmigt, wenn er über die 15 Jahre hinausgeht.
- Neue Bauzonen sind immer noch möglich. Die Besitzer von neu eingezontem Land müssen bei einem Verkauf oder einer Überbauung aber mindestens 20 Prozent ihres Gewinns als Mehrwertabgabe wieder abliefern. Diese wird mit der Grundstückgewinnsteuer verrechnet, ist also kostenneutral.
- Mit dieser Mehrwertabgabe (die die Kantone Basel-Stadt und Neuenburg bereits kennen) werden unter anderem Landbesitzer entschädigt, die ihr Bauland wegen einer Auszonung verlieren und darum finanzielle Einbussen erleiden.

Nach der Abstimmung haben die Kantone fünf Jahre Zeit, um ihre Richtpläne an das neue Gesetz anzupassen. Bis zur Genehmigung des neuen Richtplans dürfen die Bauzonen nicht vergrössert werden. Danach werden die Nutzungspläne der Gemeinden bereinigt, und erst dann findet eine Auszonung des überschüssigen Baulandes statt. Der Bundesrat rechnet mit einer Dauer des Prozesses von rund 20 Jahren.

Eine vom ARE in Auftrag gegebene Studie von 2007 gibt grobe Anhaltspunkte zum Auszonungsbedarf. Da seither weiter Land verbaut wurde und die Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung und damit zum künftigen Bedarf kräftig nach oben korrigiert wurden, dürften daraus keine voreiligen Schlüsse gezogen werden, heisst es beim ARE.

Die parzellenaue Festlegung des Auszonungsbedarfs kann erst erfolgen – so will es das neue Gesetz –, sobald Bund und Kantone technische Richtlinien für die Bauzonenbemessung erarbeitet und die Kantone ihre Richtpläne angepasst haben (das ist eine Schwäche der Vorlage, wie auch «Die Zeit» festgestellt hat). Von Auszonungen werden voraussichtlich vier bis sechs Kantone betroffen sein, schreibt das ARE, «keineswegs aber stark wachsende Kantone wie Genf oder Zürich, wie die Gegner wider besseren Wissens behaupten».

Es geht um Milliarden

Die nicht näher absehbaren Kosten sind nicht die einzigen Argumente, die die Gegner gegen das revidierte RPG anführen. Sie befürchten eine Erhöhung der Mieten, sie befürchten ein «Diktat aus Bern», sie befürchten eine Staatsintervention, wo keine Staatsintervention nötig sei. Die Revision sei «missraten», «komplex» und «unanwendbar».

«Alles Märchen!», sagt Jacqueline Badran. Nein, sie ruft es eher. Die SP-Nationalrätin ist ernsthaft erbost über den Gewerbeverband und seine Taktik im Abstimmungskampf. Badran sitzt in einem Büro im Mediencenter des Bundeshauses, trinkt einen Kaffee, raucht eine Muratti.

Es ist die Woche nach dem vielgelobten Porträt im «Magazin» des «Tages-Anzeigers», und Badran oszilliert irgendwo zwischen der Verwunderung über ihr mediales Ich (und die vielen Reaktionen darauf) und ihrem Ärger über den Gewerbeverband. Sie kommt von der Medienkonferenz des Pro-

Komitees, wo sie vorgerechnet hat, was ihrer Meinung nach der wahre Grund für das Referendum ist: Geld. «Mit dem Gesetz werden in den nächsten Jahren zwei Milliarden Franken für Erschliessungskosten ausgegeben. Ohne Gesetz werden es fünf Milliarden sein. Die Tiefbau-Industrie kämpft um die drei Milliarden Differenz.»

Walliser Sonderlösung

Badran argumentiert aber nicht nur mit Zahlen (die sie aus einer älteren Studie von Pro Natura hat), sie argumentiert auch mit dem Herz. «Hier geht es um die Seele der Schweiz. Unser Land, unseren Boden, unsere Heimat.» Wenn man jetzt nicht eine Trendwende einleite, sei es zu spät. Unverschämt findet sie, wie der Gewerbeverband die Angst vor hohen Mieten missbrauche, um die Bauwirtschaft zu protegieren.

Unverschämt findet sie auch das Wallis, jener Kanton, in dem in den vergangenen 30 Jahren am meisten Schindluder mit dem bestehenden Raumplanungsgesetz betrieben und am meisten zusätzliches Bauland eingezont wurde. Wobei – unverschämt ist das falsche Wort. «Das Wallis wird einmal mehr eine Sonderlösung erhalten. Und wissen Sie was: Es ist mir wurscht. Sollen Sie doch am Ast sägen, auf dem sie sitzen. Sollen sie doch alles zupflastern und zuschauen, wie das Bündnerland floriert. Schaut euch doch Verbier an. Da geht doch kein Reicher mehr hin! Das ist eine zweit-, eine drittklassige Destination!»

Vieles dreht sich in diesem Abstimmungskampf um das Wallis. Kein anderer Kanton wehrt sich hartnäckiger und geschlossener gegen das neue Gesetz. Selbst die SP hat die Nein-Parole gefasst.

Im Bahnhofsbuffet von Brig sitzt Brigitte Wolf und muss lachen. So sei es nun mal hier, nichts Neues hinter dem Lötschberg. Wolf ist die Präsidentin der Grünen Oberwallis und damit Präsidentin der einzigen Partei im Wallis (die Grünen Unter-



«Hier geht es um die Seele der Schweiz. Unser Land, unseren Boden, unsere Heimat.»

Jacqueline Badran, SP-Nationalrätin



wallis sind da mitgedacht), die sich für das neue Raumplanungsgesetz einsetzt. «Alles andere wäre nicht glaubwürdig», sagt Wolf und dann, zur SP, «es stehen halt Wahlen an. Die SP hat etwas zu verlieren. Wir als junge Partei mit nur wenigen Sitzen im Parlament nicht. Wir können nur gewinnen: an Profil!» Aus der ganzen Deutschschweiz habe sie schon Anrufe erhalten, die Aufmerksamkeit sei enorm.

Ihr Kampf ist im Wallis ein aussichtsloser, das weiss Wolf. «Aber jemand muss der schweigenden Minderheit eine Stimme geben. Und diese Minderheit gibt es.» 20, vielleicht sogar 30 Prozent werden am 3. März Ja stimmen.

Nirgendwo in der Schweiz wurde mehr Bauland eingezont als im Wallis.

Das auch öffentlich zu sagen, trauen sich nur die wenigsten. Wolf hat neun Walliserinnen und Walliser in Inseraten des «Walliser Boten» gefunden, die für ein Ja zum Raumplanungsgesetz werben. Es seien aber die üblichen Verdächtigen, Oppositionler seit Jahren. Keine neuen Gesichter.

Für neuen Widerstand ist die Situation im Wallis einfach zu verkachelt. Verschiedene Faktoren haben dazu geführt, dass hier über die Jahre so viel Bauland eingezont wurde wie in keinem anderen Kanton (pro Kopf gibt es 572 Quadratmeter Bauzone, gegenüber 309 Quadratmetern im Schweizer Durchschnitt): der Tourismusboom in den 1960er- und 1970er-Jahren beispielsweise, das spezielle Erbrecht und die Tradition des Bodeneigentums.

«Im ländlichen Wallis hat jede Familie ein bisschen Land. Da haben die Gemeindeversammlungen

und die Gemeinderäte schon geschaut, dass der Boden der richtigen Leute eingezont und damit zum Bauland wurde.»

Als 1980 das erste Raumplanungsgesetz in Kraft gesetzt wurde, reagierten die Walliser wie sie oft reagieren: bockig. In Graubünden, wo vor Inkrafttreten des Gesetzes ähnliche Bautendenzen zu beobachten waren, handelten die Behörden. «Sie setzten das Gesetz um. Die Bündner haben die Bauzonen in den letzten zehn Jahren um 1000 Hektaren verkleinert. Ihnen bereitet das neue Gesetz deshalb kaum Probleme», sagt Wolf, die bis 1995 in Chur lebte und danach der Liebe wegen ins Wallis zügelte (eine Zugezogene!).

Das Wallis hingegen beharrt auf seinem teuren Boden. Zu viele Familien sind abhängig von ihrem Erbe, zu viele Hypotheken wären ohne teures Bauland nicht mehr zu halten, zu viel Geld steht auf dem Spiel. Darum getrauen sich nur wenige, sich gegen die erdrückende Mehrheit zu stellen. Befeuert wird diese Mehrheit auch von höchster Stelle: Die Regierung orientierte nicht nur die Medien in corpore, sie gibt im Abstimmungskampf auch Steuer-gelder aus.

Letzte Woche erschien im «Walliser Boten» eine ganze Inserateseite, auf welcher der Staatsrat vor der Revision warnte, die «verwirrend», «komplex» und «unanwendbar» sei. Die Grünen haben scharf dagegen protestiert. Wolf erzählt das ungläubig lachend, gelöst. Und dann zieht auch sie noch einmal den grossen Bogen. Sie hatte ihr naturschützerisches Erweckungserlebnis als rund Zehnjährige.

Es war Ende der 1970er-Jahre, der Aufsatz von Max Frisch war auch schon über 20 Jahre alt, als sie in einem «WWF-Magazin» las, dass in der Schweiz pro Sekunde ein Quadratmeter Boden verbaut werde. «Heute ist es immer noch so», sagt Wolf, «aber ich habe die berechtigte Hoffnung, dass ich es noch erlebe, wenn es nur noch ein halber Quadratmeter ist.»

✉ tageswoche.ch/+bdfj

Galmiz hat die Schweizer Planungspolitik wiederbelebt

Es brauchte ein politisches Erdbeben, um die Umweltverbände aus ihrer Lähmung zu wecken. Im Herbst 2004 wurde bekannt, dass die Freiburger Kantonsregierung bei Galmiz im Berner Seeland, mitten im grössten zusammenhängenden Landwirtschaftsgebiet der Schweiz, dem US-Pharmakonzern Amgen auf Kantonsland eine Industriezone von 550 000 Quadratmetern einrichten wollte. Im klaren Widerspruch zum kantonalen Richtplan peitschten Regierung, Gemeindebehörden und Grosse Rat in kürzester Zeit die nötigen Umzonungen durch. Und der damalige Freiburger Bundesrat und Wirtschaftsminister Josef Deiss sorgte dafür, dass die Bundesbehörden sich nicht querlegten. Angesichts des Versprechens, es würden 1200 Arbeitsplätze geschaffen, getrauten sich auch Umwelt- und Landschaftsschutzverbände nicht, Einsprache zu erheben.

Während Behörden um die Gunst des Industriegiganten buhlten, wuchs in der Öffentlichkeit Widerstand. Mit einem «verheerenden Präjudiz» werde da die helvetische Landschaft zu einem «Steinbruch kurzfristiger Interessen» gemacht, sagte der ehemalige Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz Hans Weiss. Im April 2005 demonstrierten in Galmiz mehrere Tausend Bürgerinnen und Bürger. Ob dieser Widerstand eine Rolle spielte, ist nicht zu eruieren: 2006 gab der Konzern bekannt, man baue im irischen York. Für die Landschaft blieb der Industriestandort-Kampf folgenlos. Das Gelände ist wieder in der Agrarzone. Aber die Schweizer Planungspolitik hat Galmiz wachgerüttelt. In der Folge haben Umweltverbände mit der Landschafts-Initiative Druck aufgesetzt und die Bundesbehörden zum Handeln gezwungen.

Richard Aschinger

✉ tageswoche.ch/+bdfq



Beton statt Pläne an der Ergolz

Der Talboden ist zugepflastert, nun wuchern die Wohnquartiere die Hänge hoch. *Von Urs Buess*

Eigentlich hatten wir vereinbart, vom Aussichtsturm auf dem Schleifenberg bei Liestal ins Ergolztal hinunterzublicken und von dort zu schauen, wie der Siedlungsraum da unten in den letzten Jahrzehnten ausgewucherte. Einen besseren Ausblick über das Tal als von diesem Turm hat man sonst nirgends. Man sieht von der Stadt Basel über die Rheinebene, wo sich Muttenz, Schweizerhalle und Pratteln ausgebreitet haben, sieht über Frenkendorf/Füllinsdorf, Liestal, Lausen bis Itingen. Wer die Strecke mit dem Zug durchfährt, hat gar keinen Überblick. Er sieht nur Gebäude, Wohnblöcke, Ein-, Mehrfamilienhäuser, Strassen, Schienen, Industriebauten, Lagerhallen, Tunnels... Viele unterschiedliche Grautöne, manchmal weisse Fassadenflächen, ein paar Farbtupfer.

Nun, aus dem Anschauungsunterricht auf dem Schleifenbergturm wurde nichts. Der Nebel dort oben hing tief und dicht. Dominique Salathé (48), Architekt und Dozent für Masterkurse an der Fachhochschule Muttenz mit Spezialgebiet «Haus – Siedlung – Landschaft», nahm es gelassen. Statt die Konsequenzen der heute mangelhaf-

ten Raumplanung von hoch oben zu überblicken, sagte er, könne man bei diesem Wetter gerade so gut und auf ebenso eindrückliche Weise Anschauungsmaterial mitten im besiedelten Raum betrachten. Wir fuhren nach Frenken- respektive Füllinsdorf – genauer gesagt: an die Rheinstrasse, welche die Gemeindegrenze zwischen den beiden Dörfern bildet.

Die Rheinstrasse ist die am meisten befahrene Kantonsstrasse im Baselbiet. Sie ist derart überlastet, dass der Kanton 1995 beschloss, eine Umfahrungsstrasse von Pratteln nach Liestal zu bauen. Die Bauarbeiten sind zurzeit erst im Gang, die Strasse ist also noch nicht entlastet. Vereinzelt verwahrlöste Häuser – wer wohnt hier schon freiwillig! – aus unterschiedlichsten Entstehungsjahren säumen diese Strasse, vor allem aber gesichtslose und auch futuristisch anmutende Gewerbebauten, Garagen, Tankstellen, Abstellflächen für Bauunternehmen, mal ein McDonald's, dann unverhofft die Rückseite eines nach Frenkendorf hin gerichteten Grossverteilers... Ein Unort, diese Gemeindegrenze, auf der die Rheinstrasse täglich über 38 000 Autos durchschleust.



«Überall im Ergolztal stellt man fest, dass die Überbauung ausser Kontrolle geraten ist.»

Dominique Salathé, sabarchitekten

«Hier», sagt Dominique Salathé, «kehren sich zwei Gemeinden den Rücken zu. Es scheint sie nicht zu interessieren, was da hinter ihnen wuchert.» Unter seiner Leitung haben Studierende der Fachhochschule die Entwicklung im Ergolztal analysiert. «Überall im Ergolztal ist festzustellen – nicht nur hier zwischen Frenkendorf und Füllinsdorf, aber hier besonders augenfällig –, dass die Überbauung im Talboden ausser Kontrolle geraten ist. Die Gemeinden haben es längst aufgegeben, hier ordnen einzugreifen. Stattdessen konzentrieren sie sich darauf, die Talhänge links und rechts einzuzonen und zu erschliessen.»

Bis hinauf nach Lausen, Itingen, Sissach, Böckten und Gelterkinden ist das so, und wenn das Raumplanungsgesetz abgelehnt wird, dürfte sich der Siedlungsbrei weiterhin so die Hänge hinauf ausbreiten. Wird das Gesetz angenommen, bedeutet das noch lange nicht Baustopp, aber: Die bedenkenlose Erweiterung der Bauzonen wird erschwert. Die Gemeinden müssen sich überlegen, wie sie das vorhandene Siedlungs- und Gewerbegebiet besser nutzen. Mehr noch: Sie müssen zusammenarbeiten, denn am meisten Potenzial liegt oft in ihren Randgebieten. Dort, wo sie nicht so hinschauen, weil sie wie die Rheinstrasse-Gegend zwischen Frenken- und Füllinsdorf eben in ihrem Rücken liegen. Etwas lärmig, schmutzig, schmutdelig.

Illusion vom Landleben

Gerade hier an diesem zurzeit eher ungemütlichen Ort sähe Dominique Salathé grosse Chancen, etwas Beispielhaftes in Planung zu nehmen. Voraussichtlich bereits im nächsten Jahr wird die Umfahrung Pratteln-Liestal eröffnet. Auf einen Schlag fällt der weitaus grösste Teil der täglichen 38 000-Fahrzeug-Lawine weg. «Nun





Blick vom Aussichtsturm auf dem Liestaler Schleifenberg auf die überbaute Talebene der Ergolz. Foto: Stefan Bohrer

bräuchte es dringend einen Entwicklungsplan, wie sich das Siedlungspotenzial hier entfalten kann. Einen Plan, bei dem beide Gemeinden mitarbeiten müssten, aber auch profitieren könnten. Zugebaut ist das meiste ja schon, nun müssten die freien Räume optimal genutzt werden. Man muss sich von der Illusion verabschieden, man lebe hier auf dem Land. Die städtische Struktur ist an-

Die Schweiz – eine grosse Stadt mit Grünflächen dazwischen?

gelegt, entsprechend drängt sich eine städtische Architektur auf – keine Ein- und Zweifamilienhäuser, sondern grosszügige Siedlungen.»

Auf die Frage, wo es in der Schweiz schon ähnliche, erfolgreiche Projekte gebe, antwortet Salathé: «Lausanne West». Dort haben sich neun Agglomerationsgemeinden zusammengetan, um ihre knappen Landreserven optimal zu nutzen und mit einer gemeinsamen Planung überbaute Gebiete aufzuwerten. Für diese Bemühungen erhielt Lausanne West 2011 den Wakker-Preis des Schweizer Heimatschutzes.

«Lausanne West ist für die Schweiz ein Pionierprojekt», sagt Salathé. Entstanden ist es, weil die Notwendigkeit, haushälterisch mit dem Land umzugehen, dort durch die faktische Bodenknappeit am Genfersee gegeben war. Und vielleicht auch durch den Umstand, dass man sich in den neun Gemeinden längst von der Illusion verabschiedet hatte, auf dem Land zu leben. Sondern im «Stadtland Schweiz», wie es die liberale Denkfabrik Avenir Suisse in einer Studie des letzten Jahres ausdrückte.

Die Schweiz als grosse Stadt mit Grünflächen dazwischen. Das ist übrigens kei-

ne wahnsinnig neue Vorstellung. Nicht nur der Schriftsteller und Architekt Max Frisch hat diese Idee 1955 formuliert (Seite 6). Dominique Salathé zitiert Jean-Jacques Rousseau, der vor 250 Jahren schrieb: «Die ganze Schweiz ist wie eine grosse Stadt in (...) einzelne Viertel aufgeteilt. (...) Es gibt Viertel, die mehr oder weniger bewohnt sind, aber alle sind so weit bewohnt, dass man immer das Gefühl hat, in einer Stadt zu sein.»

Die Schweiz ein «Stadtland»? Eine Vorstellung, an die wir uns vielleicht erst noch gewöhnen müssen. Schaut man sich das auf dem Schleifenberg-Aussichtsturm ein paar Tage nach dem Gespräch mit Dominique Salathé aufgenommene Panorama an (in der Online-Version dieses Artikels), kann man zwar zur Auffassung kommen, es habe auf den Hügeln links und rechts des Ergolztals noch genügend unbebaute Flächen. Begibt man sich aber hinunter in die Talebene und sieht, wie in den letzten Jahren und Jahrzehnten die Landschaft mit unkoordiniert hingestellten Bauten und Strassen umgestaltet wurde, dann vergeht einem die Lust, da leben zu wollen. Und man wünscht sich, dass – wie es das neue Raumplanungsgesetz verlangt – die Gemeinden die Planung in die Hände nehmen. «Siedlungen müssen Teil der Landschaft werden», sagt Dominique Salathé.

► tageswoche.ch/+bdfoe

Zeitreisen mit swisstopo

In der Online-Fassung dieses Artikels finden Sie neben dem Ergolztal-Video auch sogenannte «swisstopo-Zeitreisen», welche das Bundesamt für Landestopografie (swisstopo) erstellt hat (tageswoche.ch/+bdfoe). Ersichtlich wird dabei, wie sich die Gebiete Frenkendorf/Füllinsdorf, Zunzgen-Sissach oder Altmarkt-Lausen-Itingen zwischen 1938 und 2011 verändert haben. Es ist auch möglich, die Überbauung irgendeines anderen Gebiets der Schweiz nachzuvollziehen. Auf der Zeitlandkarte Sissach lässt sich sogar bis ins Jahr 1680 zurückblicken.

Einmal mehr sind Familien, Mittelstand und Gewerbe die Verlierer», behauptet das Komitee gegen das am 3. März zur Abstimmung gelangende Raumplanungsgesetz. In Zeiten von Abzockerei und Sparpaketen zählen Gegner auf Angst und Frust der Mieter und Eigenheimbesitzer, obwohl die umstrittenen Punkte die meisten Einwohner der Schweiz gar nicht ernsthaft treffen.

Die Vorschrift etwa, dass Gemeinden mit viel zu grossen Bauzonen diese auf die Grösse des geschätzten Bedarfs von 15 Jahren reduzieren müssen, trifft erheblich den Kanton Waadt und massiv das Wallis, wo man, wenn die Vorlage angenommen wird, für die neue Vorschrift sicher eine schlaue Schlupflochpraxis fände.

Aus dem Fonds der Mehrwertabgabe finanziert Basel öffentliche Anlagen.

Oder die bekämpfte Mehrwertabgabe: Sie soll die durch Planungsmassnahmen (Einzonungen, Ausnahmewilligungen) entstehenden Wertgewinne teilweise abschöpfen. So schlimm kann sie nicht sein, wird sie im Kanton Basel-Stadt doch seit rund 35 Jahren erfolgreich praktiziert. 1977 wurde sie mit einer Quartierplanung an der Gartenstrasse, die privaten Eigentümern gesteigerte Nutzung ihrer Liegenschaften brachte, vom Volk bewilligt.

In den letzten zehn Jahren sind aus der Basler Mehrwertabgabe im Schnitt fünf Millionen Franken pro Jahr in einen Fonds geflossen, aus dem der Bau öffentlicher Anlagen gefördert wird. Das geltende Bundesrecht schreibt zwar seit 1980 eine Mehrwertabschöpfung vor. Aber mit Ausnahme von Basel und Neuenburg haben das die Kantone ignoriert.

Die alten Fronten

Im Streit um die Mehrwertabgabe kämpfen heute ungefähr die gleichen Kreise um ihre Interessen, die schon 1975 das Referendum gegen das erste Raumplanungsgesetz ergriffen und dessen Ablehnung erreicht haben. Allen voran der Schweizerische Gewerbeverband, mit dabei der Baumeisterverband, der Schweizerische Verband der Immobilienwirtschaft. Der Hauseigentümerverband hat 2012 beim Referendum formell nicht mitgemacht, wirbt jetzt aber wieder für ein Nein. Da geht es vor allem um das Geschäft und um Liegenschaftsrenditen. Unterstützung finden diese Interessengruppen bei rechtsbürgerlichen Gruppen und auch von der SVP, die 1975 noch dafür war.

Wie vor 35 Jahren zeigt sich in der Debatte ein Stadt-Land-Graben. In Zentren, wo man dicht wohnt und fährt,

In Basel funktioniert die Abgabe seit 1977

«Horror-Mieten», «massive Zwangsabgaben» und Plattenbaumonster hinter dem Bundeshaus: Auf Abstimmungsplakaten schwingen die Gegner des neuen Raumplanungsgesetzes wieder die grobe Keule.
Von Richard Aschinger

schätzt man den Wert einer Planung, die öffentliche Interessen schützt und im komplexen Spiel der Aktivitäten von Grundeigentümern, Mietern, Gewerbetreibenden und Pendlern Güter abwägt und Grenzen setzt. Weiter weg von Städten, vor allem im Berggebiet, wo viele einen Fleck Boden besitzen und träumen, dass irgendwann sie oder ihre Enkel dort wohnen oder Land verkaufen könnten, steht Eigentumsfreiheit für Glück. Planer sind ein Ärgernis. In der Abstimmung über das erste Raumplanungsgesetz wurden die befürwortenden Agglomerationen mit 654233 Nein zu 62413413 Ja knapp überstimmt. Die beiden Basel und der Kanton Zürich stimmten klar Ja, das Wallis lehnte mit 29496 Nein gegen 6877 Ja überwältigend ab.

Abgabe gegen Entschädigung

Die im neuen Raumplanungsgesetz vorgeschriebene Kombination beschränkter Bauzonen mit einer Mehrwertabgabe verspricht in der künftigen Bauentwicklung finanzierbaren Gestaltungsraum. Zonenpläne bestimmen, wo wie intensiv und wo nicht gebaut werden darf. Wer durch planerische Nutzungssteigerung Wertgewinn erzielt, zahlt eine Mehrwertabgabe von minimal 20 Prozent. Die Abgabe ist das Gegenstück zum Recht auf Entschädigung, wenn ein nach heuti-

gem Recht in absehbarer Zeit überbaubares Grundstück ausgezont wird.

Raumplanung in der direkten Demokratie ist ein heikles Unterfangen. Auch Massnahmen, die sich um grösste Rücksicht auf Eigentümer, Kantone und Gemeinden bemühen, laufen Gefahr, von Interessengruppen blockiert zu werden. Aber das Beispiel Grossbritannien zeigt, dass starke Regierungen da nicht weiterhelfen.

Mit dem Versprechen, nach dem Krieg eine gerechtere Welt aufzubauen, setzte eine linke Labour-Regierung mit dem Town and Country Planning Act von 1948 radikale Änderungen in Kraft: Grundeigentümern liess man nur die bestehenden Nutzungsrechte. Weitergehende Baurechte waren neu vom Staat zu kaufen. Das System sollte Spekulation unterbinden, Infrastruktur finanzieren und die Bauentwicklung umfassend planbar machen.

Das funktionierte von Anfang an nicht. Grundeigentümer verkauften nicht mehr, weil sie voraussahen, dass die nächste konservative Regierung ihr amputiertes Eigentum wiederherstellen würde. Die Preise stiegen, und 1953 hoben die Tories das Gesetz auf. 1967 versuchte es die nächste Labour-Regierung mit einem verwässerten Gesetz. 1971 haben die Konservativen das System beerdigt.

► tageswoche.ch/bdfqe

Anzeige

22.2. – 3.3.2013




Herkunft: Schweiz! Entdecken Sie regionale und nationale Spezialitäten unseres Landes. Über den Tellerrand hinaus locken die Gastländer Indonesien und Ungarn mit ihren Highlights aus Kulinarik, Kultur und Tourismus.



Mehr Schweiz unter **muba.ch**



muba

Mitten im Erlebnis.

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Balmer-Ulli, Paula Aline, geb. 1920, von Mühleberg BE (Feierabendstrasse 1). Wurde bestattet.

Blattner-Ulrich, Walter, geb. 1925, von Bottmingen BL (Flughafenstrasse 4). Wurde bestattet.

Condon-Spatz, Anthony, geb. 1926, aus dem Vereinigten Königreich (Zürcherstrasse 143). Wurde bestattet.

Flückiger, Adelheid, geb. 1923, von Basel BS (Holeestrasse 119). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Flury, Margarete Emma, geb. 1929, von Grenchen SO (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier Freitag, 22. Januar, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Freuler, Alexandra Claudine, geb. 1970, von Basel BS (Austrasse 51). Trauerfeier Mittwoch, 27. Februar, 14 Uhr, Gottesacker Riehen.

Gross-Mayer, Peter, geb. 1922, von Basel BS (Oetlingerstrasse 5). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gschwind, Theodor Joseph Alexander, geb. 1924, von Basel BS (Ensisheimerstrasse 11). Wurde bestattet.

Hiltbrand, Heinz, geb. 1941, von Därstetten BE (Luzernerring 92). Wurde bestattet.

Hochstrasser, Frieda, geb. 1925, von Basel BS (St.-Johanns-Ring 122). Trauerfeier Donnerstag, 28. Februar, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Höhener-Häusle, Konrad, geb. 1928, von Basel BS (Allschwilerstrasse 51). Trauerfeier Montag, 25. Februar, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hofstetter-Grossen, Klara, geb. 1928, von Benken SG (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier Donnerstag, 28. Februar, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Huppuch, Ruth Erika, geb. 1924, von Basel BS (St.-Jakobs-Strasse 395). Trauerfeier Dienstag, 26. Februar, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jaggi, Rudolf, geb. 1935, von Basel BS (Gundeldingerstrasse 125). Beisetzung Freitag, 22. Februar, 10 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kämpf-Hajdu, Sarolta, geb. 1941, von Sigriswil BE (Rebgassee 16). Trauerfeier Freitag, 1. März, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Peter-Fuss, Marlise, geb. 1925, von Basel BS (Breisacherstrasse 26). Trauerfeier Freitag, 22. Februar, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Pittori-Koos, Lilliane Amandine, geb. 1934, von Sessa TI (Leimenstrasse 67). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Reimann-Moser, Adelheid Pia, geb. 1930, von Basel BS (Bäumlihofstrasse 147). Wurde bestattet.

Ritschard-Zimber, Esther, geb. 1937, von Basel BS (Riehenstrasse 256). Trauerfeier Donnerstag, 28. Februar, 15 Uhr, St. Theodorskirche Basel.

Rochat-Martinelli, Adelina Maria, geb. 1917, von L'Abbaye VD (Mülhuserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Rudin-Witt, Felix, geb. 1915, von Basel BS (Missionsstrasse 20). Trauerfeier Donnerstag, 28. Februar, 15 Uhr, Kapelle Adullam-Stiftung, Basel.

Ruf, André Markus, geb. 1955, von Basel BS und Murgenthal AG (Sennheimerstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Rusch-Zöpfel, Magdalena Maria, geb. 1922, von Appenzell AI (Klingentalstrasse 58). Trauerfeier Mittwoch, 27. Februar, 14 Uhr, Kapelle Wesley-Haus.

Schaub-Hisam, Tom, geb. 1935, von Zunzgen BL (Redingstrasse 12). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schäublin-Candolfi, Yolanda Daisy, geb. 1930, von Basel BS und Comologno TI (Ingelsteinweg 7). Trauerfeier Freitag, 22. Februar, 15 Uhr, Heiliggeist-Kirche. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Scherrer-Wild, Marcel Godefroy, geb. 1927, von Laufen BL (Hochbergerstrasse 12). Trauerfeier Freitag, 1. März, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmid-Roffler, Alice Luzia, geb. 1925, von Basel BS und Grüsch GR (Socinstrasse 30). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schneeberger-Schaub, Hedwig Frieda, geb. 1928, von Basel BS (Florastrasse 3). Trauerfeier Mittwoch, 27. Februar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schwendenmann, Liv Torunn, geb. 1963, von Norwegen (Elsässerstrasse 38). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schwob-Seydoux, Janine Henriette, geb. 1933, von Basel BS (St.-Johanns-Ring 50). Wurde bestattet.

Udvari-Kerner, Niklaus, geb. 1927, von Basel BS (Meret Oppenheim-Strasse 62). Trauerfeier Mittwoch, 27. Februar, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ursig-Prader, Dora, geb. 1937, von Versam GR (Holeestrasse 119). Trauerfeier Freitag, 22. Februar, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Viefers, Elli, geb. 1926, von Basel BS (Beim Goldenen Löwen 11). Wurde bestattet.

Wyss-Pierre, Colette Madeleine Friedel, geb. 1928, von Basel BS (Neuhausstrasse 47). Trauerfeier Dienstag, 26. Februar, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

RIEHEN

Brügger, Hanspeter, geb. 1941, von Graben BE (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier Dienstag, 26. Februar, 14.30 Uhr, Altersheim Wendelin, Inzlingerstrasse 50, Riehen.

AESCH

Plüss-Schmidlin, Max Walter, geb. 1925, von Aesch BL und Duggingen BL (Lindenweg 2). Bestattung Montag, 25. Februar, 14 Uhr. Besammlung kath. Kirche.

ALLSCHWIL

Bigler-Christen, Jeannette, geb. 1918, von Basel BS (Aufenthalt im APH Schärmtanne, 3655 Sigriswil). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 22. Februar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Christen-Aebischer, Lydia, geb. 1924, von Thürnen BL (Feldstrasse 50). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 25. Februar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Graf-Saurer, Heidi, geb. 1935, von Lauterbrunnen BE (Muesmattweg 33). Wurde bestattet.

Müller-Spenlé, Heidy, geb. 1931, von Niederdorf BL (Bettenstrasse 62 a). Trauerfeier Montag, 25. Februar, 14 Uhr, Antoniuskirche, Basel.

ARLESHEIM

Jann-Gisin, Ruth Lydia, geb. 1920, von Zürich ZH und Ennetbürgen NW (Hollenweg 45). Bestattung Freitag, 22. Februar, 14 Uhr, Friedhof Bromhübel, anschliessend Trauerfeier in der ev.-ref. Kirche Arlesheim.

BIRSFELDEN

Huggler-Berger, Anita Theresia, geb. 1940, von Wikon LU, Basel BS und Unterseen BE (Hardstrasse 71). Abdankung Freitag, 22. Februar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Kammermann-Molitor, Magdalena, geb. 1931, von Romoos LU (Sonnenbergstrasse 14). Abdankung Freitag, 22. Februar, 15.30 Uhr. Besammlung auf dem Friedhof Birsfelden.

Schödler-Culetto, Luise Angelina, geb. 1921, von Villigen AG (Birseckstrasse 10). Wurde bestattet.

Zoller, Walter, geb. 1931, von Widnau SG (Birseckstrasse 15). Wurde bestattet.

BOTTMINGEN

Hoffmann-Burckhardt, Beatrice Jenny, geb. 1932, von Basel BS (Zehntenfreistrasse 36). Abdankung Montag, 25. Februar, 14 Uhr, ev.-ref. Kirche Bottmingen.

DIEGTEN

Rieder-Gass, Karl, geb. 1925, von Rothenfluh BL (Hauptstrasse 12). Beisetzung und Abdankungsfeier Dienstag, 26. Februar, 14.30 Uhr. Besammlung auf dem Friedhof.

MÜNCHENSTEIN

Esen-Lobsiger, Elfie, geb. 1933, von Basel BS und Münchenstein BL (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung und Bestattung Montag, 25. Februar, 11 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Reichart-Marchetti, Rudolf, geb. 1936, aus Österreich (Reinacherstrasse 43), Abdankung und Urnenbestattung Mittwoch, 27. Februar, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

MUTTENZ

Borer-Schüpbach, Rolf, geb. 1936, von Basel BS und Erschwil SO (Käppeliweg 52). Trauerfeier Montag, 25. Februar, 14 Uhr, Abdankungsraum Friedhof Muttenz.

Goumaz-Steiner, Ulrich Jan, geb. 1943, von Nesslau-Krummenau, Nesslau SG (Germanenweg 3, mit Aufenthalt im APH Käppeli). Wurde bestattet.

Langauer-Coldewey, Albert, geb. 1923, von Muttenz BL (Obrechtstrasse 4). Wurde bestattet.

Mattmüller-Bader, Lotty, geb. 1928, von Basel BS (Birsfelderstrasse 51). Wurde bestattet.

Sauter-Baschong, Hanna, geb. 1924, von Basel BS (Hauptstrasse 38). Wurde bestattet.

Zanini-Volpe, Angelo, geb. 1932, aus Italien (Kilchmattstrasse 3). Trauerfeier Mittwoch, 27. Februar, 13.30 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, anschliessend Bestattung auf dem Friedhof Muttenz.

ORMALINGEN

Schreiber-Gass, Marta, geb. 1923, von Rünenberg BL (Zentrum Ergolz, Hauptstrasse 165). Wurde bestattet.

PRATTELN

Bruderer-Hutchinson, Mary, geb. 1914, von Speicher AR (Dumphaldenweg 10). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

REINACH

Krebs-Schneiter, Irmgard, geb. 1922, von Noflen BE (Habshagstrasse 6). Wurde bestattet.

Rätz-Schmid, Paul, geb. 1927, von Messen SO (Alemannenstrasse 5). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Donnerstag, 28. Februar, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Stöcklin-Hirt, Kurt, geb. 1957, von Aesch BL (Dachsweg 11). Beisetzung im engsten Familienkreis.

RICKENBACH

Schaub, Sina, geb. 2000, von Rickenbach BL (Breitestrasse 11). Wurde bestattet.

Todesanzeigen und Danksagungen:

Lukas Ritter, Tel. 061 561 61 51
lukas.ritter@neuemedienbasel.ch

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Oh, Yoko! Zu Frau Lennons Achtzigstem



Blogposting der Woche
von Tara Hill

Es gibt Gründe, warum man Yoko Ono lieben (oder zumindest mögen) sollte. Mit ihr endete der Mythos von der «Frau an seiner Seite»: Plötzlich war da eine Dame, die unverfroren selber aktiv war. John Lennon verliebte sich laut eigener Aussage auf den ersten Blick in Yoko, als er eine ihrer Kunstausstellungen besuchte. Bekannt wurde Yoko Ono in den 1960er-Jahren durch eine Reihe radikaler Performances.

Die Behauptung, Yoko Ono habe John Lennon musikalisch «verdorben», ist absurd. Im Gegenteil: Viele von Lennons besten Liedern waren

Yoko Ono hat John Lennons Tod nicht ausgeschlachtet.

klar von Yoko inspiriert. «Jealous Guy» etwa, sein musikalisches Eingeständnis seiner Eifersucht. Kaum eine Antikriegsaktion erreichte ähnliches Interesse wie Onos und Lennons zweiwöchiges «Bed-in»: Im Bett empfingen Yoko und John 1969 Journalisten und Politiker zu Debatten über den Unsinn des Vietnamkrieges.

Wie ernst Ono den Zeitgeist der «freien Liebe» nahm, zeigte sie, als John 1973 wegen einer Ehe- und Identitätskrise vorübergehend von New York nach L.A. zog. Nach einhalb Jahren kehrte Lennon reumütig zurück. Für immer. Den grössten Beweis für ihre tiefgreifende Gesinnung als Botschafterin des Weltfriedens erbrachte Ono posthum. Statt den Tod Lennons auszuschlachten, hielt sie friedliche Gedenkfeiern ab.

Und selbst wenn Yoko die Beatles auseinandergebracht hätte: Was wäre besser gewesen für die «erfolgreichste Band aller Zeiten», als auf dem Karriere-Höhepunkt aufzu-
hören? tageswoche.ch/+bdeen



Tara Hill
ist Kulturredaktorin der TagesWoche, Musik- und Clubkennerin und bricht diese Lanze für Yoko im Blog «Listomania».

Auch das noch

Kleine Geste des grossen Pippi



Streller als lebendiger Helgen im Basiliskenkeller. Foto: Philipp Loser

Wir wollen hier nicht ins Detail gehen, aber aus der frühen Phase des Fussballers Marco Streller kursieren abenteuerliche Geschichten. Fussballer- und Bubenzeugs halt, mit Frauen und Discos und grossen Autos. Dann wurde er Captain des FCB und sagte im Fernsehen Sätze wie «Ich bin persönlich gereift». Fussballer- und Bubenphrasen halt, dachten wir und freuten uns trotzdem über jedes seiner Tore (wie in seiner frühen Phase übrigens auch).

Aber dann war Fasnacht, und vor dem Basiliskenkeller im Imbergässlein stauten sich die Passiven. Herangehumpelt kam Marco «Pippi» Streller mit familiärer Entourage, und das Hallo war entsprechend. «Pippi! Kumm füre! Wie gohts em Kny?» Streller überholte die Schlange, gab Auskunft über die Innereien seines Knies und posierte mit den Weisswein-gestärkten Mitfünzgerinnen von der Bedienung.

Die Kellnerinnen bekamen rote Backen, glasige Augen (gut, die hatten sie schon vorher) und waren wild entschlossen, jeden Passiven eigenhändig aus dem Keller zu schmeissen, um sofort Platz für Streller und sein Knie und seine Familie zu machen. Aber nicht mit Pippi: Er humpelte brav zurück ans Ende der Schlange. Der Rest: ein Abräumer. Sprechchöre im Keller und ein verschmitzt lächelnder Streller, der sich auch nicht zu schade war, bei einem Schnitzelbank als lebendiger Helgen zu posieren (und das mit seinem Knie!).

Was wir auch immer von Marco Streller gedacht haben mögen – es war ungerechtfertigt. Das war grosser Sport im Basiliskenkeller. Von Philipp Loser tageswoche.ch/+bdfob



Malenas Welt

Hallo Katze!

Die japanische Comicfigur «Hello Kitty» stillt das Niedlichkeitsbedürfnis – das könnte für die Menschheit gefährlich werden.

Von Malena Ruder

Damit Menschen und Tiere ihre Nachkommen gut behandeln, hat die Natur das Kindchenschema erfunden: Kindliche Proportionen wie eine hohe Stirn, grosse Augen und eine kleine Nase wecken unsere Beschützerinstinkte. So hat es auch die Comic-Katze «Hello Kitty» mit dickem Kopf, Knopfaugen und Knopfnase geschafft, eines der berühmtesten Tiere weltweit zu werden: neben Spielzeug, Kleidung, Schmuck, Geschirr und Süssigkeiten hat sie sogar eine eigene Airline. Und all das hat die Katze bekommen, weil sie – so süss ist – Gender-Menschen stehen ob der Miese die Haare zu Berge, gleich Barbie ist sie etwas, das nicht alle kleinen Mädchen haben dürfen. (Ob Jungen auch wollen, aber sich nicht zu fragen trauen, ist nicht bekannt.)

Erwachsene Frauen kaufen sich die Sachen einfach selbst – zum Teil vielleicht als Trotzreaktion auf frühere elterliche Verweigerung, als das Sackgeld noch nicht für einen «Hello Kitty»-Bademantel reichte, hauptsächlich aber, weil ihnen das niedliche Tier gefällt, egal ob sie 7 oder 37 sind. Nun stellt sich die Frage, ob der Geburtenrückgang in westlichen Gesellschaften der japanischen Katze anzulasten ist (sie ist übrigens fast 40 Jahre alt, müsste die biologische Uhr also auch schon ticken hören), da Frauen ihr Niedlichkeitsbedürfnis nun über «Kitty» stillen, anstatt Babys zu bekommen. Andererseits wäre ein Kind ja ein guter Grund, noch viel mehr «Hello Kitty»-Dinge zu kaufen: Ein glänzender Luftballon etwa sprengt das Verständnis der meisten Menschen, was infantilen Geschmack angeht. Mit einem Alibi-Kind an der Hand ist das kein Problem.

tageswoche.ch/+bdfqa

Wer eine Airline hat, hat natürlich auch eine Zeitung: Das «Hello Kitty Magazine» erscheint 12 x jährlich und enthält ein Geschenk, Rezepte, Spiel- und Bastelanleitungen sowie Tipps für ein besseres Leben, 6.40 Fr.; www.hellokitty.ch



1

2

3

4

5

Die Masslosen

Der verheimlichte «goldene Fallschirm» für Daniel Vasella sorgte für einen Eklat vor der Generalversammlung der Novartis. Auch andere Schweizer Topkader verdienen überrissen viel – das wird mehr «Aktionärsdemokratie» nicht ändern. *Von Gerd Löhner*

Wer viel leistet, soll auch gut verdienen. Darüber sind sich wohl alle einig, vom rigidesten Neoliberalen bis zum nicht minder rigiden Systemkritiker. Die Frage ist nur: Was genau bedeutet «viel leisten»? Und was bedeutet «gut verdienen»?

Als bekannt wurde, dass Daniel Vasella nach seinem Abgang von Novartis sechs Jahre lang je 12 Millionen Franken allein dafür bekommen sollte, dass er nicht für ein Konkurrenzunternehmen tätig wird, war die Doppelfrage beantwortet: etwas nicht zu tun, ist nicht «viel leisten», und 12 Millionen im Jahr ist viel mehr als «gut verdienen».

Ob das für Daniel Vasella selber die richtige Antwort ist, steht dahin – auch wenn er auf die 72 Millionen Franken verzichtet hat. Aufgrund der Selbstverständlichkeit, mit der er in seiner aktiven Zeit zweistellige Millionensaläre einstrich, liesse sich eher darauf schliessen, dass er einen solchen Betrag für völlig berechtigt hält.

Sein Blickwinkel ist ein amerikanischer. In den USA ist ein Konkurrenzverbot für ausscheidende Topkader durchaus üblich. Nur steht es bei den meisten CEOs bereits im Arbeits-

Die Saläre hiesiger Manager nähern sich immer mehr jenen ihrer US-Kollegen an. Das sind die fünf Topverdiener der Schweiz (Jahressalär 2011):

1. Joseph Jimenez,
CEO Novartis:
15,93 Millionen Franken

2. Daniel Vasella,
VR-Präsident Novartis:
13,07 Millionen Franken

3. Severin Schwan,
CEO Roche:
13 Millionen Franken

4. Paul Bulcke,
VR-Delegierter
und CEO Nestlé:
11,58 Millionen Franken

5. Ernst Tanner,
VR-Präsident und
CEO Lindt & Sprüngli:
10,31 Millionen Franken

Bild: Nils Fisch

vertrag und bedarf keiner besonders ausgewiesenen Vergütung. Dafür sind Abgangsschädigungen gang und gäbe. Rekordhalter in dieser Beziehung war Jack Welch, der sich seinen Abschied von General Electric mit 417 Millionen Dollar vergolden liess. Kollegen aus Vasellas Branche mussten sich mit deutlich weniger zufrieden geben – mit rund der Hälfte.

Selbst wenn man Vasellas Pensionskassenkapital in seine ursprünglich geplante Abgangsschädigung mit hinein rechnet (dieses ist nämlich in den US-Vergleichszahlen ebenfalls enthalten), war er im Vergleich zu den US-Kollegen massvoll – auch wenn er selbst dort zur Spitzengruppe zählen würde.

Auch bei vielen anderen Schweizer Topmanagern gelten US-Massstäbe, wie ein Blick in die Salärstatistik des Jahres 2011 zeigt. Neben Vasella mit seinem Präsidenten-Salär von 13,07 Millionen Franken, bilden sein CEO-Nachfolger Joe Jimenez, Roche-CEO Severin Schwan, Nestlé-Delegierter Paul Bulcke und Lindt & Sprüngli-Chef Ernst Tanner mit jeweils zweistelligen Millionenbeträgen die Top 5 der Liste.

Weitere 35 Spitzenverdiener beziehen zwischen 9,5 Millionen (Franz Humer, Roche) und 2,5 Millionen Franken (Martin Strobel, Bâloise).

Die Banker, sonst in erster Linie für überrissene Saläre gescholten, sind nur mit zwei Exemplaren unter den Top 10 vertreten: Robert McCann (UBS, Chef der Vermögensverwaltung USA) und Josef Ackermann (damals noch CEO der Deutschen Bank). Für sie war das Jahr 2011 wegen der Finanzkrise ein eher bescheidenes. Insgesamt aber zeigen die Salärstatistiken, dass Schweizer Topkader den amerikanischen nacheifern und sie in etlichen Bereichen bereits übertroffen haben.

Toplöhne steigen immer weiter

Die Einkommenstendenz ist also aufsteigend – auch in den «Niederungen» der Topverdiener. Die Zahl der Einkommens-Millionäre in der Schweiz hat sich in nur einem Jahrzehnt mehr als verfünffacht. Es sind jetzt gegen 3000.

Vielen Schweizern wird es unbehaglich, wenn sie die unmässigen Bezüge von Topleuten aus der Wirtschaft zur Kenntnis nehmen und dazu die Tatsache, dass diese unentwegt stärker steigen als die Durchschnittslöhne. «Mehr als eine Million im Monat, so viel kann man gar nicht <verdienen>», ist eine weit verbreitete Meinung, «das hat mit Leistung nichts mehr zu tun.» Zudem wächst die Befürchtung, dass das Auseinanderdriften von oben und unten in der Lohnhierarchie den inneren Zusammenhalt der Schweiz gefährdet – denn immerhin versteht sich diese Gesellschaft auch mehr als 700 Jahre nach dem Rütli-Schwur immer noch als Eidgenossenschaft, als «einig Volk von Brüdern».

Bis vor wenigen Jahren war dies tatsächlich Schweizer Konsens. In der kleinräumigen, föderal bestimmten Wirtschaftsstruktur hielten sich auch die Unternehmer an den unausgesprochenen Gesellschaftsvertrag, wonach alle in ihrer Existenz gesichert und keiner sich über die anderen zu sehr erheben sollte. Auch wenn es selbstverständlich immer «die da oben» und «wir da unten» gab.

Natürlich verdienten die alten Granden der Schweizer Wirtschaft – von Polit-Unternehmer Ulrich Bremi über die Banker Robert Holzach und Nikolaus Senn bis zu den Chemiepatrons Louis von Planta und Alex Krauer – mehr als das Fussvolk in ihren Firmen. Von den unternehmerischen Saftwurzeln wie Otto Ineichen und Nicolas Hayek ganz zu schweigen. Weil diese Unternehmer aber immer das richtige Mass trafen, wurden sie akzeptiert und respektiert, auch wenn sich Gewerkschaften und Medien zuweilen heftig mit ihnen stritten.

Abgelöst wurde dieser Unternehmer der sozialverträglichen Art durch den globalen, ausschliesslich auf greifbare (will heissen: zählbare) Ergebnisse orientierten Manager, der die zählbaren Ergebnisse auch für sich selber realisieren will – also auch die eigenen Bezüge zu maximieren versucht. Das mag für die Unternehmen sogar nutzbringend sein, gesellschaftlich nachhaltig ist es nicht, und wirklich kontrollierbar ist es je länger, je weniger.

Kein Wunder also, dass Thomas Minder mit seiner Abzocker-Initiative, der Bundesrat mit dem Gegenvorschlag dazu, die Jungsozialisten mit der 1:12-Initiative, die Gewerkschaften mit der Forderung nach einem Mindestlohn dem gesellschaftlichen Auflösungsprozess Einhalt zu gebieten ver-

Ob die «Aktionärsdemokratie» das Übel beseitigen kann, ist zweifelhaft. Schon der Begriff «Aktionärsdemokratie» ist ein Widerspruch in sich. In der Demokratie gilt «one man, one vote» – ein Mensch, eine Stimme. An der GV der Novartis können alle persönlich anwesenden Aktionäre (es dürften über 2000 sein) einstimmig votieren – sie würden nur einen verschwindend kleinen Anteil an Stimmen auf sich vereinigen. Denn die «Aktionärsdemokratie» ist eine «Aktienendemokratie». Je mehr Aktien jemand besitzt, umso mehr Stimmrechte kann er ausüben – also fast so wie beim historischen Drei-Klassen-Wahlrecht Otto von Bismarcks. Das führt dazu, dass die institutionellen Anleger, also Fonds, Vermögensverwalter, Pensionskassen, Versicherungen in jedem Fall die überwältigende Mehrheit der Aktienstimmen auf sich vereinigen.

Grosse haben schon abgestimmt

Den Ton geben dabei die «Institutionellen» aus Amerika an. Und die haben ihre Stimme meist schon Tage vor der GV elektronisch deponiert. Selbst Dominique Biedermann mit seiner Ethos-Stiftung, die das Aktienvermögen von mehr als 120 Pensionskassen verwaltet, könnte am Resultat nichts ändern, denn er vertritt an der Novartis-GV nur einen kleinen einstelligen Prozentanteil.

Die GV ist also wahrscheinlich schon vor der Begrüssung durch den scheidenden Präsidenten gelaufen. Weder wird dem Verwaltungsrat die Décharge verweigert werden, noch wird die neue Vergütungsregelung abgelehnt, die mehr Leistungsbezug verordnet, ohne freilich Obergrenzen zu definieren, noch wird die interimistische Einsetzung von Ulrich Lehner als VR-Präsident bis zum Herbst zurückgewiesen. Kurz: Der Verwaltungsrat wird sich wie immer und wie in allen grossen Publikumsgesellschaften auf der ganzen Linie durchsetzen. Sein Präsident wird keine rauschende Abschiedsparty erleben. Er dürfte vielmehr böse Worte zu hören bekommen. Und dabei wird es dann auch bleiben.

► tageswoche.ch/tbdbgj

Die «Aktionärsdemokratie» ist ein Widerspruch in sich.

suchen. Sie bauen alle auf gesetzliche Rahmenbedingungen, die die Spielregeln in Firmen verändern sollen.

Abzocker-Initiative und Gegenvorschlag betrachten die Aktionäre eines Unternehmens als wirkungsvollste handelnde Personen und wollen denen mehr Kompetenzen verschaffen. Die Juso-Initiative setzt auf eine klare gesetzliche Schranke: Der Oberste darf nicht mehr als das Zwölfwache der Unteren verdienen.

Anzeige

NSH KADERSCHULE



Führungsfachmann/frau

mit eidg. Fachausweis

- Abschluss in ein oder zwei Jahren
- Abendkurs Montag und Donnerstag

Start Management Zertifikat SVF: 14. März 2013

Start Leader Zertifikat SVF: 15. April 2013

www.nsh.ch

NSH

BILDUNGSZENTRUM BASEL

NSH Kaderschule
Elisabethenanlage 9
CH-4051 Basel
Tel. +41 61 270 97 97

Basler Bildungsgruppe

So wählen Sie den richtigen Regierungsrat

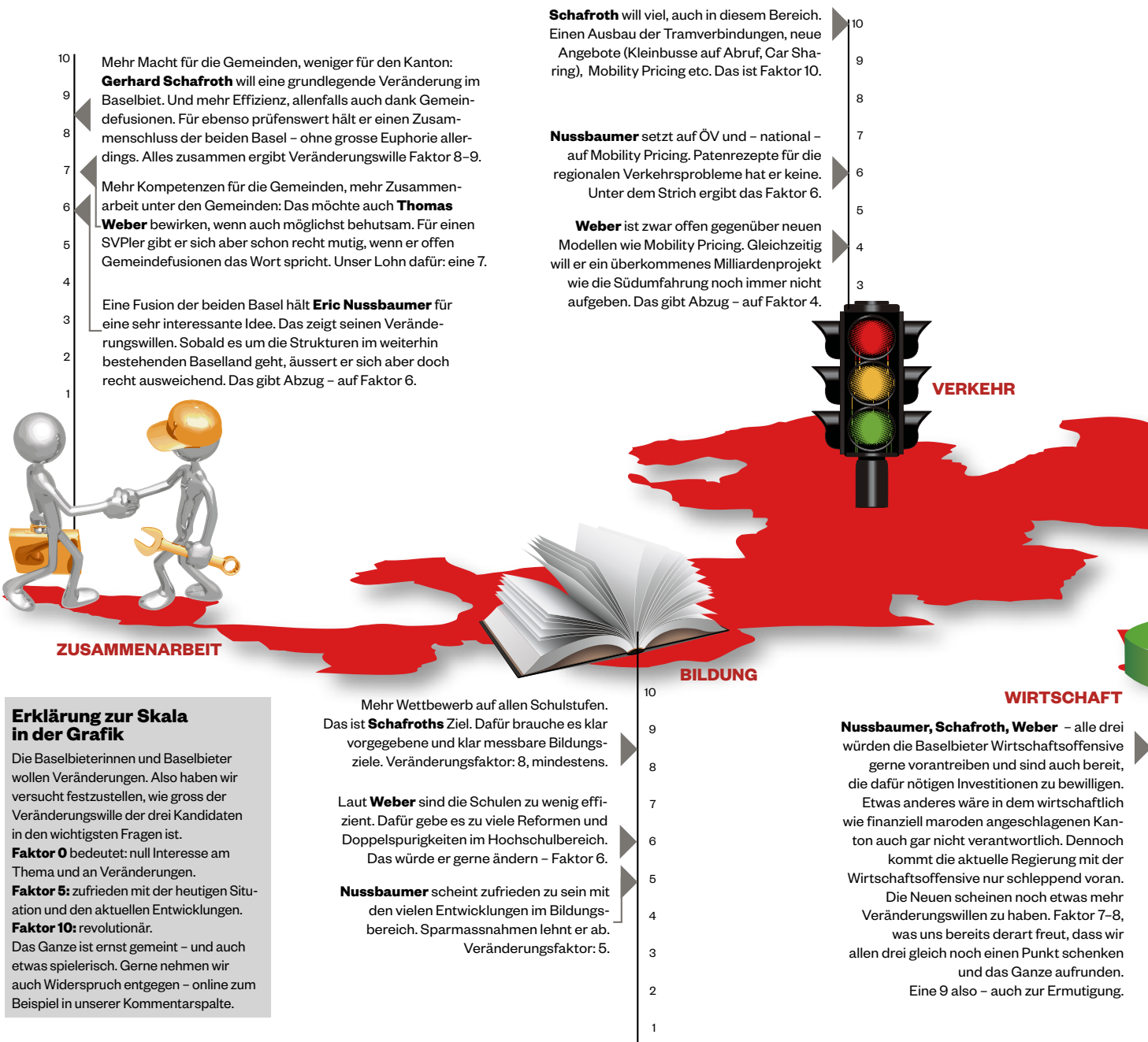
Das Baselbiet braucht Veränderung, klar. Bloss: mit wem? Eine kleine Wahlhilfe. Von Michael Rockenbach und Amir Mustedanagić

Diesmal muss das Baselbiet die richtige Wahl treffen. Unbedingt. Sonst kommt dieser Kanton wohl auch in den nächsten Jahren nicht aus der Krise. Doch wer ist die richtige Wahl bei der Suche nach einem Nachfolger für den abtretenden Finanzdirektor Adrian Ballmer (FDP)? Thomas Weber (SVP), der Kandidat der Bürgerlichen? Eric Nussbaumer (SP), die linke Alternative? Oder vielleicht doch Gerhard Schafroth (GLP), der umtriebige Mann der Mitte?

Dieser Frage ging die TagesWoche in den vergangenen Wochen nach – mit einer Reise durchs Baselbiet, die zeigen sollte, was dem Kanton und seinen Menschen tatsächlich fehlt. Und was sie brauchen. Wir gingen dabei in möglichst unterschiedliche Gebiete, linke und rechte, arme und reiche, baselfreundliche und stadtkritische. Oder besser gesagt: Wir kamen nicht nur in verschiedene Dörfer, sondern in fast schon verschiedene Welten.

Etwas verbindet aber sie alle: Der Wunsch nach tiefgreifenden Veränderungen – nicht nur, was die derzeit prekäre finanzielle Situation angeht. Nein, die Gemeinden wollen mehr Gestaltungsspielraum, mehr Unabhängigkeit von Liestal und mehr Verständnis auch vonseiten der kantonalen Behörden und der Regierung.

Daneben bekamen wir sehr viel konkrete Anregungen zu hören, die



Erklärung zur Skala in der Grafik

Die Baselbieterinnen und Baselbieter wollen Veränderungen. Also haben wir versucht festzustellen, wie gross der Veränderungswille der drei Kandidaten in den wichtigsten Fragen ist.

Faktor 0 bedeutet: null Interesse am Thema und an Veränderungen.

Faktor 5: zufrieden mit der heutigen Situation und den aktuellen Entwicklungen.

Faktor 10: revolutionär.

Das Ganze ist ernst gemeint – und auch etwas spielerisch. Gerne nehmen wir auch Widerspruch entgegen – online zum Beispiel in unserer Kommentarspalte.

wir an die drei Kandidaten weiterleitet. Aufgrund ihrer Antworten versuchen wir nun aufzuzeigen, wie gross der Gestaltungswille der Kandidaten tatsächlich ist. Und welcher der drei dank seiner Persönlichkeit und seinen Beziehungen auch tatsächlich in der Lage ist, die angestrebten Veränderungen umzusetzen.

Schafroth: vorne – und hinten

Das Ergebnis ist eindeutig: Der Grünliberale Gerhard Schafroth erwies sich klar als Reformfreudigster (in den Bereichen Bildung, Energie, Finanzen, Wirtschaft, Verkehr und Zusammenarbeit bringt er es mit seinem Verände-

rungswillen im Durchschnitt auf den Faktor 8,6; mehr zur Skala, siehe unten links). Offen gegenüber Neuerungen sind allerdings auch seine beiden Kontrahenten: Nussbaumer bringt es auf 6,9, Weber auf 6,4.

Ein anderes Bild ergibt sich bei der Reformkraft, ermittelt anhand der Bereiche Persönlichkeit und Beziehungen. Hier schneidet Schafroth (3,3 im Schnitt) deutlich schlechter ab als Weber (6,5) und Nussbaumer (8,6). Ein Ergebnis, das nicht nur für den fast schon hyperaktiven Schafroth eine Enttäuschung sein wird, sondern auch für den freundlichen Weber. Abstriche musste der SVPLer aber in Kauf nehmen, weil er im Wahlkampf eher

vage blieb. Und weil er genau jene Kräfte hinter sich hat, die die finanzielle Misere in den letzten Jahren angeordnet haben: der bürgerliche Machtapparat inklusive Wirtschaftskammer.

Das macht Weber etwas verdächtig, ebenso wie der Schlingerkurs seiner Partei. Bis vor Kurzem lästerte die Baselbieter SVP noch über alle anderen Parteien. Dann kündigte Ballmer seinen Rücktritt an. Nun spannen die Bürgerlichen wieder zusammen. Aus inhaltlichen Gründen? Kaum. Eher, weil es im Baselbiet wieder einmal um einen wichtigen Posten geht. Wir konzentrieren uns hier dagegen auf die drängendsten inhaltlichen Fragen.

► tageswoche.ch/+bdgjc

Reisen Sie mit durchs Baselbiet

Sechs Stationen hatten wir auf unserer Reise durchs Baselbiet – und unzählige interessante Begegnungen. Die einzelnen Artikel können online bei uns nachgelesen werden – ebenso wie die detaillierten Antworten der drei Kandidaten auf die drängendsten Fragen aus den Baselbieter Dörfern. Alles weitere unter tageswoche.ch/+bcqpg

10
9
8
7
6
5
4
3
2
1

Nur die webersche SVP möchte noch immer Atomkraftwerke bauen, sagt **Nussbaumer**. Er selbst will das Gegenteil. Die Energiewende. Und zwar mit aller Kraft und Faktor 9–10.

Schafroth ist zwar kein leidenschaftlicher Energiepolitiker wie Nussbaumer. Sein Ziel aber ist das gleiche. Weg von Atom, hin zu Erneuerbaren – mit Faktor 7.

Weber äussert sich nur vorsichtig zum Thema – ist skeptisch gegenüber der Atomtechnologie wie ganz allgemein gegen Denkverbote. Ergibt: Faktor 5 – höchstens.



ENERGIE

Nussbaumer hat Profil, wie man bei ihm schon auf den ersten Blick erkennt. Vom FC Landrat her ist zudem bekannt, dass er auch ganz schön böse werden kann. Ebenso entschlossen kann «Bad Eric» auch in der Politik auftreten. Eine gute Mischung. In Zahlen ausgedrückt: Veränderungskraft Faktor 9+.

Weber hat Charme und Witz, er ist offen für neue Ideen und andere Ideen, und er verspricht, sich als Regierungsrat sehr viel klarer auszudrücken als die aktuelle Regierung in ihren teilweise recht verschwurbelten Verlautbarungen. Im Wahlkampf blieb allerdings auch er eher vage: eine 8 – höchstens.

Schafroth hat viele interessante Ideen, er ist aufässig und kann einem auch mal auf die Nerven gehen. Eigentlich die perfekte Voraussetzung, so träge wie die Regierung in den letzten Jahren war. Dann gibt es allerdings auch noch Schafroths andere Seite: unberechenbar, stur und manchmal auch unbedacht. So wird er die angestrebten Veränderungen nicht durchbringen. Faktor 3–4 – leider.



Die drei Kandidaten:

Eric Nussbaumer (SP, 52),



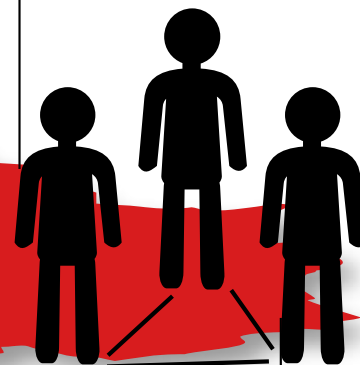
Thomas Weber (SVP, 55)



Gerhard Schafroth (GLP, 55)

Fotos: Michael Württemberg, freshfocus

PERSÖNLICHKEIT



BEZIEHUNGEN

10
9
8
7
6
5
4
3
2
1

Viele Ideen hat **Schafroth** selbstverständlich auch im Finanzbereich, seinem Spezialgebiet. Die Effizienz zu steigern und die Kosten zu senken, das sind seine Ziele auf allen kantonalen und kommunalen Ebenen – unter anderem mit einem neuen Finanzausgleich. Veränderungsfaktor 9.

Sparen hat auch für **Weber** oberste Priorität. Mittel- bis langfristig möchte er zudem die guten Steuerzahler entlasten, damit Baselnd im Steuerwettbewerb der Kantone wieder besser dasteht. Das ist zwar nicht unbedingt ein neues Rezept, verspricht aber eine Veränderung. Darum: Faktor 7–8.

Nussbaumer gibt sich ebenfalls entschlossen, was das strukturelle Defizit beziehungsweise dessen Tilgung anbelangt. Überhaupt kein Thema sind für ihn zum jetzigen Zeitpunkt dagegen Steuersenkungen. Insgesamt: Faktor 6.

Mit dem Einzug **Nussbaumers** erhalte das Baselbiet erstmals seit Jahrzehnten eine links-grüne Regierungsmehrheit. Das könnte zu einer Blockade führen, befürchten gewisse Beobachter mit Verweis auf die bürgerliche Parlamentsmehrheit. Wir denken lieber positiv, hoffen auf eine neue Dynamik und vergeben hier eine 8.

Weber verspricht einen Wandel. Hinter ihm stehen aber genau jene Kräfte, welche die Krise verursacht haben: das Kartell der Bürgerlichen namens BüZa (Bürgerliche Zusammenarbeit) und die Wirtschaftskammer. Das muss einen spürbaren Abzug geben, auch wenn Weber sehr integer wirkt – auf Faktor 5.

Politisch steht **Schafroth** ziemlich alleine da. Unterstützt wird er nicht einmal von der CVP und der ebenso treulosen BDP, denen die Postenschacher-Maschinerie BüZa nun plötzlich doch wieder wichtiger ist als die erst kürzlich erfundene politische Mitte. Auf dieser Basis würde es Schafroth auch als Regierungsrat schwer haben. Sehr schwer sogar: Faktor 3.

Ausgerechnet. Ausgerechnet die mit ihren Brüsten. Was meint die denn? Zuerst blank ziehen und danach andere belehren?

Claudine Esseiva (34), Generalsekretärin der FDP-Frauen, wird die Geister nicht mehr los. Genauer: Sie wird den Balken nicht mehr los, mit dem sie vor zwei Jahren auf einem Plakat ihr Décolleté verhüllte.

Nach der ersten Episode, der Kritik der Präsidentin der FDP-Frauen Carmen Walker Späh an den nackten Brüsten in einer Werbung für die Flumserberge, schrieb die NZZ: «Haben die FDP-Frauen bessere Argumente? Claudine Esseiva, die sich mit nackten Tatsachen für den Nationalrat empfahl, wurde jedenfalls nicht gewählt.»

Esseiva schrieb in der «Weltwoche» zurück: «Der Unterschied zwischen Sexismus und selbstbestimmter Koketterie mit der eigenen weiblichen Sexualität scheint nicht überall geläufig zu sein.»

Die mit dem Balken

Nach der zweiten Episode, der Verortung der deutschen Aufschrei-Debatte in der Schweiz (auch hier war Esseiva massgeblich beteiligt), war die Reaktion noch giftiger. Ausgerechnet. Ausgerechnet die.

«Nicht mehr oben ohne» stand vor zwei Jahren über dem Balken auf dem Plakat und sollte auf den Mangel an weiblichen Führungskräften in der Wirtschaft aufmerksam machen. An diesem Mangel hat sich seither nichts geändert, geblieben ist die Themenführerschaft der FDP-Frauen für mehr Frauen auf der Chefetage und ein Bild: Claudine Esseiva mit verschränkten Armen über der Brust. An diesem Bild wird sie immer noch gemessen.

Darum die Frage: «Warum müssen ausgerechnet Sie sich über Sexismus im Bundeshaus und in Fernsehwerbung beklagen? Und das nach diesem Plakat?»

«Haben Sie denn meinen Text in der «Weltwoche» nicht gelesen?», fragt Esseiva leicht genervt. Sie sitzt im Café der Buchhandlung Stauffacher in Bern und hat das Büro nicht ganz hinter sich gelassen. Ihr iPhone klingelt



«Man muss mich nicht gerne haben. Aber man muss mich respektieren.»
Claudine Esseiva,
Generalsekretärin
der FDP-Frauen.
Foto: 13photo

Der andere Freisinn

Claudine Esseiva, Generalsekretärin der freisinnigen Frauen, gibt der progressiven FDP alter Schule eine Stimme. *Von Philipp Loser*

oft, verschiedene Töne künden eingehende Nachrichten an. Es war ein langer Tag, die Abstimmungen sind ja bald, viele wollen etwas von ihr.

Und das ist der entscheidende Punkt an der Balken-Geschichte – heute interessiert die Öffentlichkeit nicht mehr nur der von Esseiva betonte Unterschied zwischen selbstbestimmter Sexualität (dem Oben-ohne-Bild) und dem Sexismus alter Männer. Heute interessiert Esseiva selbst. Sie hat die Aufmerksamkeit, die ihr (und den FDP-Frauen) das Balken-Bild seit zwei Jahren beschert, dazu genutzt, eine Stimme der FDP zu werden.

Es ist jene Stimme des progressiven Freisinns alter Schule, die beim aktuellen Rechtskurs der Partei und ihrem Präsidenten Philipp Müller immer öfter unterzugehen droht. «Verschiedene Meinungen gab es schon immer in der FDP», sagt Esseiva, «die Meinungsvielfalt gehört zur liberalen Streitkultur. Christian Wanner hat mir einmal gesagt, damit eine Partei fliegen könne, brauche sie einen linken und einen rechten Flügel.» Sie empfinde Respekt für beide Seiten.

Ob dieser Respekt beidseitig ist, darf bezweifelt werden. Präsident Müller will mit dem Hinweis, Esseiva sei eine Angestellte des Generalsekretariats, keine Stellung zu ihren politischen Ideen nehmen.

An einem Traum gekratzt

Ja, Esseiva hat sich mit ihrem Beitrag zur Sexismus-Debatte und ihrem Engagement für ein Ja bei der Abstimmung über den Familienartikel in der eigenen Partei keine Freunde gemacht. Die Reaktionen seien heftig gewesen – auf beiden Seiten, sagt sie, «aber damit muss man rechnen, wenn man sich traut, ein heikles Thema zu benennen».

Heikel ist das Thema, weil Esseiva wagt, an einem kleinbürgerlichen Traum zu kratzen. Dem Traum von der glücklichen Kleinfamilie und dem damit (nicht laut ausgesprochenen) verbundenen Rollenmuster. Die Frau zu Hause bei Herd und Kind, der Mann im Büro. Erschreckend sei, wie viele junge Männer diese Vorstellung

eines guten Lebens unter alten Vorzeichen immer noch in sich trügen. «Darum braucht es Feministinnen wie mich.» Um «Awareness» zu schaffen, wie sie sagt. Um darauf hinzuweisen, dass auch ein Mann wie Bastien Girod vor nicht allzu langer Zeit nackt für ein Wahlplakat posierte, was aber heute niemanden mehr zu stören

Claudine Esseiva hat sich innerhalb der FDP viele Feinde gemacht.

scheint. Dass Frauen mit viel Energie (Feu sacré!) gerne als hysterisch hingestellt würden. Dass die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern – eine alte Forderung der FDP-Frauen – heute noch ein unerfüllter Wunsch sei. Dass wir immer noch alte Bilder und alte Argumente pflegen. «Bei der Einführung der AHV und der Einführung des Frauenstimmrechts haben die Gegner genau gleich getönt wie heute bei der Einführung des Familienartikels.»

Claudine Esseiva schaut jetzt nicht mehr auf ihr Telefon, sie hat sich ins Feuer geredet. «Man muss mich nicht gerne haben. Aber man muss mich respektieren», sagt sie, und im nächsten Moment, «aber natürlich ist das nicht immer einfach.» Der Vorwurf der Karrieregeilheit, die Flüstereien wegen des Balken-Bilds, die abschätzigen Blicke. «Das geht nicht spurlos vorbei.»

Es gibt aber auch andere Stimmen. Vor einem Jahr hat sie sich im «Sonntagsblick» dazu bekannt, abgetrieben zu haben. Sie hat daraufhin berührende Briefe von älteren Damen erhalten, auch aus dem tiefkatholischen Freiburg. «So etwas gibt mir Kraft für ein ganzes Jahr.»

Und auch innerhalb der Partei erhält sie Unterstützung. Beispielsweise vom Solothurner Regierungsrat Christian Wanner. Er sagt: «Ich finde die Frau super. Solche Leute tun der FDP gut.»

► tageswoche.ch/+bdfnr

Warum es den Familienartikel braucht

Ein notwendiger Schritt hin zur Gleichstellung



Von Monika Zech

Gleich vorneweg: Dem Familienartikel soll und kann man am 3. März ruhig zustimmen. Weder liefert man damit unsere Kinder dem Staat aus, noch werden dadurch automatisch Kosten in zweistelliger Milliardenhöhe ausgelöst. Was die Gegner des Familienartikels im Abstimmungskampf ins Feld führen, kann man nur als Humbug bezeichnen. Einige, die sich so eifrig in die Schlacht gegen den «Krippenvater Staat» werfen – wie etwa die Kleinkindererzieherin und SVP-Nationalrätin Nadja Pieren – kennen vielleicht tatsächlich den Unterschied zwischen einem Verfassungsartikel und einem Gesetz nicht.

Die Anführer der Nein-Kampagne hingegen, die wissen sehr wohl, dass ein Ja zum Familienartikel erst ein Signal, ein Bekenntnis ist. Ein Bekenntnis zur Lebensrealität der heutigen Familien wohlgermerkt.

Abstruse Argumente damals wie heute

Zur Erinnerung: Nach mehreren Jahrzehnten Kampf der Frauen für mehr Rechte stimmte 1981 endlich das Schweizer Volk einem neuen Artikel in der Bundesverfassung zu, demzufolge künftig Mann und Frau gleichberechtigt sein sollten. Die Argumente der Gegner waren damals so abstrus wie jene von heute. «Gleichmacherei» riefen sie, Frauen dürften keine Frauen mehr sein. Ausserdem warnten sie vor einer Prozessflut, die die Unternehmen Abermillionen kosten würde.

Selbstverständlich sollte der Gleichstellungsartikel nicht bloss ein frommer Wunsch bleiben, sondern etwas bewirken. Im Gegensatz zum bewusst sehr offen formulierten Familienartikel «verpflichtete» dieser die «Gesetzgebungsorgane von Bund, Kantonen und Gemeinden, nicht nur die formale, sondern auch die faktische Gleichstellung zu verwirklichen». So richteten die Kantone nach und nach Gleichstellungsbüros ein, die sich für die Umsetzung des Artikels kümmern sollten. Ja, das kostete etwas. Es kam auch vereinzelt zu Lohnklagen, aber fast alle betrafen Arbeitsverhältnisse bei der öffentlichen Hand.

Alles in allem bewegte sich nicht viel in Sachen Gleichstellung, die Revolution blieb aus. Die Frauen verwandelten sich nicht in Männer. Es dauerte auch ganze 15 Jahre, bis 1996 endlich das Bundesgesetz über die Gleichstellung von Mann und Frau in Kraft trat. Mit einem unmissverständlichen Diskriminierungsverbot im Bereich der Erwerbsarbeit, unter anderem bei der Entlohnung und Beförderung.

Und heute, wo stehen wir im Jahr 2013? Gemäss Statistik verdienen die Frauen im Schnitt immer noch rund 20 Prozent weniger als die Männer. Wir diskutieren heftig über Frauenquoten in Führungsetagen, weil dort der Frauenanteil immer noch marginal ist.

Das alles ist jedoch weder Zufall noch so, weil die Frauen eben von Natur aus lieber Chef im Haushalt sind. Ihnen bleibt oft keine

Der Familienartikel schickt keine einzige Frau gegen ihren Willen ins Büro.

andere Wahl. Noch immer ist es so, dass mehrheitlich die Frauen mit der Erwerbstätigkeit zurückstecken, wenn Kinder da sind. Wenn sie das so wollen, ist das vollkommen in Ordnung. Der Familienartikel schickt keine einzige Frau gegen ihren Willen ins Büro, der Staat entreisst keinen Eltern die Kinder und steckt sie zwangsweise in eine Krippe. Es gibt aber immer mehr Mütter und Väter, die zu einem Familienmodell gezwungen werden, das sie nicht leben wollen oder können: weil es a) nicht genug Betreuungsplätze für ihre Kinder gibt, weil b) er immer noch mehr verdient und auch bessere Aufstiegsmöglichkeiten hat als sie, und weil c) Teilzeitpensen für Männer immer noch rar sind.

Um diese Frauen und Männer – um deren Wahlmöglichkeiten zu verbessern – geht es im Familienartikel. In einem ersten Schritt. Denn wie diese sogenannte Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit von den Kantonen umgesetzt werden soll, ist noch völlig offen und muss zuerst vom Parlament in einem Bundesgesetz geregelt und allenfalls vom Volk befürwortet werden. Die Gegner des Familienartikels haben also noch alle Zeit der Welt, ihre Geschütze gegen Krippen und Tagesschulen abzufeuern.

1981 wurde die Gleichstellung von Mann und Frau in der Bundesverfassung festgeschrieben, erreicht haben wir sie 32 Jahre später immer noch nicht. Der Familienartikel ist nur ein weiterer, notwendiger Schritt, um der Gleichstellung näher zu kommen.

► tageswoche.ch/+bdfnr

INTERVIEW



«Basel war eine brave, tote Stadt»

Der Filme- und Theatermacher Stephan Laur über die Villa Rosenau, seine «wilde Zeit» als Hausbesetzer in den 1980er-Jahren und die Bedeutung von Freiräumen für Junge.

Von Remo Leupin,
Yen Duong,
Fotos: Nils Fisch

Das Sudhaus auf dem Areal der ehemaligen Wardeck-Brauerei, das Unternehmen Mitte, die einstigen Zwischennutzungen auf dem Bell-Areal, in der Stückfärberei oder in der Schlotterbeck-Garage beim Bahnhof – all dies wäre in Basel nicht entstanden ohne jene Handvoll Jugendlicher, die zu Beginn der 1980er-Jahre für mehr Freiräume auf die Strasse gegangen waren.

Der Filme- und Theatermacher Stephan Laur gehörte zu den Basler Freiraum-Aktivist*innen der ersten Stunde. Im Gespräch zieht der 49-Jährige schonungslos Bilanz über das Scheitern der Hausbesetzer- und Punkbewegung im Basler AJZ von 1981, das im Drogenumpf endete – und er erklärt, weshalb die Wiederauferstehung der Freiraumbewegung vor 25 Jahren auf dem Areal der «Alten Stadtgärtnerei» glückte.

Laur hat sich in den letzten Jahren einen Namen mit Film- und Theaterprojekten von und mit Menschen in besonderen Lebenslagen gemacht. So arbeitete er etwa mit krebserkrankten Kindern und Jugendlichen, Migranten und Drogenabhängigen.

Derzeit arbeitet Laur an einem Film über den «Waldplatz»: ein Projekt der kantonalen Tagesstätten, das Schwerst- und Mehrfachbehinderten ein würdevolles Leben ermöglicht. Sobald die Finanzierung gesichert ist, will er mit dem Verein «Fokus Leben» ein Film- und Theaterprojekt mit jungen Menschen starten, die an Anorexie und Bulimie leiden. «All diese Arbeiten sowie meine partizipative Vorgehensweise gehen auf meine Anfänge in den 1980er-Jahren zurück», sagt Laur, «ohne die «Alte Stadtgärtnerei» wäre ich nicht dort, wo ich heute bin.»

Herr Laur, Sie sind dreifacher Familienvater, Dokumentarfilmer und Theaterschaffender – eine erstaunlich bürgerliche Karriere für einen einstigen Besetzer.

Als bürgerlich würde ich meine Karriere nicht gerade bezeichnen. Vieles, was ich heute als Kulturschaffender mache, hat seinen direkten Ursprung in der Freiraumbewegung.

Was war denn so prägend?

Die Kreativität und das Engagement. Plötzlich hatte man die Möglichkeit, etwas zu machen, zu gestalten. Ich

machte schon als Jugendlicher Theater. Aber in der ab 1986 besetzten «Alten Stadtgärtnerei» beim St.-Johannstor konnte ich aus dem Vollen schöpfen.

Wie sah das Basel Ihrer Jugendzeit aus?

Mit 14 bewegte ich mich in der Punkszene; wir trafen uns meistens im «Rialto» oder ab und zu im Migros-Restaurant. Stellen Sie sich das mal vor! Damals war Basel wirklich eine sehr verkorrzte, brave, tote Stadt. Ausgehmöglichkeiten gab es für uns kaum. Es gab etwa drei Beizen, wo man nach 24 Uhr noch hingehen konnte. Dort liess man uns aber meistens nicht rein. Zudem gab es am Mittwochnachmittag die «Drämmli-Disco» im Sommercasino und einmal im Monat eine Grossdisco namens «Elec». Es gab kaum Angebote für junge Leute. Wer ausgehen wollte, landete bei den Alkoholikern in dubiosen Kleinbasler Bars oder im Drogenmilieu – was sich für viele meiner Generation als tödliche Kombination erwies.

Wie wurden Sie eigentlich damals «radikalisiert» und zum Punk?

Zum Punk wurde ich, nachdem ich einen Dokumentarfilm über die britische Musikszene gesehen hatte. Ich war elektrisiert von der Musik und den Leuten. Schon zuvor bewegte ich mich in der alternativen Szene. Meine beiden älteren Brüder waren in der 68er-Bewegung aktiv. Ich bewunderte sie, ging in den 1970er-Jahren mit ihnen aus und lernte die letzten Ausläufer der Hippie-Zeit kennen. Dabei hatte ich wie viele meiner Altersgenossen das Gefühl, das Tolle dieser Bewegung verpasst zu haben. Wir sehnten uns förmlich danach, dass endlich irgendetwas passierte.

Die meisten Bewegten der 1980er-Jahre hatten einen bildungsbürgerlichen Hintergrund: War es eine «Revolution der Wohlstandsverwahrlosten»? Mein Vater war Buchbinder – ich würde das nicht gerade als bildungsbürgerlich bezeichnen, er war einfach sehr belesen. Aber Sie haben recht: Die meisten entstammten stabilen Familienverhältnissen.

Sie waren Sänger von Basels erster Punkband Vandal-Ex: Wo traten Sie damals auf?

Den ersten Auftritt hatten wir auf dem Petersplatz an einem illegalen Fest, die AJZ-Bewegung war da schon im Gange. Später durften wir in einem besetzten Haus der Jugendorganisation der Progressiven Organisationen Basel (POB) auftreten. Man musste die Orte wirklich suchen damals.

In den POB fand die 1980er-Jahre-Bewegung eine parlamentarische Fürsprecherin – was nicht von allen Bewegten goutiert wurde. Wie war Ihr Verhältnis zu den POB?

Zum Teil hatten wir direkte Beziehungen zu POB-Leuten, da diese ja die Einzigen waren, die uns unterstützten. Meine Ansicht damals war allerdings, dass sich unsere Anliegen nicht institutionell regeln lassen würden.

In einem Ihrer damaligen Liedtexte heisst es «S'isch kai Schpass uff dr Gass, Basel isch en abgschlaffts Kaff». Kurz darauf, 1981, besetzten Sie das Postgebäude an der Hochstrasse und gründeten ein AJZ.

(lacht) Es war fast eine generalstabsmässig geplante Aktion. Irgendjemand meinte, es gebe ein leeres Gebäude an der Hochstrasse. Dann entwarfen wir einen Plan, wie wir die Polizei austricksen konnten, die uns ständig auf den Fersen war ...

Und wie sah dieser Plan aus?

An einer Demo gaben wir vor, zum Sommercasino gehen zu wollen. Irgendwann rannten wir Richtung Hochstrasse los und nahmen das alte Postgebäude in Beschlag.

War Ihnen klar, worauf Sie sich einliessen?

Überhaupt nicht. Wir hatten nur ein grosses Bedürfnis: Freiraum. Wir waren damals wirklich naiv, niemand konnte mit der Situation umgehen. Schnell wurden wir überannt, was auch dazu führte, dass die ganze Drogenszene und der Gundeli-Strich teilweise im AJZ

«Ohne die «Alte Stadtgärtnerei» wäre ich nicht dort, wo ich heute bin»: Der Basler Filme- und Theatermacher Stephan Laur glaubt auch heute noch an die Freiraumbewegung.



landeten. Das Haus war der Hauptschlagplatz für sämtliche Drogen. Wir liefen völlig ins Messer.

Inwiefern?

Drogen- und Jugendszene kamen zusammen – man konnte regelrecht mitverfolgen, wie einer nach dem anderen draufging ...

Ein paar Jahre nach dem gescheiterten AJZ startete 1986 auf dem Areal der ehemaligen Stadtgärtnerei beim St.-Johanns-Tor ein anderes Freiraumprojekt. Was machten Sie dort besser als im AJZ?

Die «Stadtgärtnerei» war für die Bewegung ein viel grösserer Erfolg als das AJZ, weil es uns hier gelang, etwas Positives zu erschaffen. Das AJZ hatte vor allem destruktive Kräfte freigesetzt und auch viele Opfer produziert. In der «Stadtgärtnerei» behielten die Macher das Heft in der Hand und bestimmten massgeblich, was gemacht wurde und was nicht. In einem gewissen Sinn begannen wir, pragmatisch und professioneller zu handeln. Ganz entscheidend war auch, dass in der «Stadtgärtnerei» Leute aus vielen Schichten und Szenen zusammenkamen. Das Ganze war viel breiter abgestützt und weniger anarchistisch. Die gelebte Kultur stand hier im Zentrum und nicht Politik.

Was sich dann auch in der Volksabstimmung vom 8. Mai 1988 widerspiegelte, als sich 44 Prozent für die «Alte Stadtgärtnerei» als «permanentes Provisorium» aussprachen.

Das Ergebnis war sicher auch das Resultat unseres Abstimmungskampfes, den wir sehr akribisch vorbereitet und konsequent durchgezogen hatten. Wir produzierten zum Beispiel eine Abstimmungszeitung, die an jede Haushaltung in Basel verteilt wurde. Es war kein Propagandablatt, sondern eine sehr kreativ und witzig gemachte Postille, die den Leuten viel Freude bereitete.

Stephan Laur

Stephan Laur, 49, schlug sich nach der Schule mit Gelegenheitsjobs durch, studierte zwischen 1986 und 1988 Publizistik an der Schule für angewandte Linguistik in Zürich und arbeitete zwischen 1989 und 1991 als Journalist. 1993 drehte Laur seinen ersten Dok-Film:

«Klatschmohn – aus dem Leben mit Heroin». Kurz darauf erschienen weitere Filme: «Solange wir noch atmen – das ganz normale Leben mit Aids» (1996), «Schneller Dezember» (1998).

Nach diversen Film- und Theaterprojekten in Deutschland arbeitet Laur seit drei Jahren wieder vermehrt in Basel, wo er unter anderem einen Film über das Leben im Waisenhaus, ein Theaterprojekt zum Thema Migration und einen Film mit einer Klasse der Schule für Brückenangebote realisierte. Nebst seinen Film- und Theaterprojekten gibt er seit Jahren Qi-Gong-Unterricht. Stephan Laur ist Vater von drei Kindern im Teenager- und Erwachsenenalter.

Einen weiteren Schritt in Richtung Professionalisierung machte die Bewegung Anfang der 1990er-Jahre in der Schlotterbeck-Garage. Erstmals wurde kein Haus besetzt, sondern ein Zwischennutzungs-Deal abgeschlossen – was in der Besetzerzene als Verrat gedeutet wurde. Wie war Ihre Position?

Ich konnte mich damals weder für die eine noch für die andere Fraktion erwärmen. Ich glaube, dass es damals vielen Leuten so ging. Die polarisierenden Stimmen wurden wahrscheinlich einfach besser gehört, weil sie lauter waren ... Für mich war diese Diskussion sehr theoretisch und viel zu ideologisch.

Was denken Sie, wenn Sie heute Orte wie die «Mitte» oder das «Sudhaus» besuchen, die aus der «Schlotterbeck»-Bewegung herausgewachsen sind? (lacht) Ich bin hier Gast.

Es sind keine Orte des Aufbruchs mehr, sondern Institutionen wie viele andere auch. Das ist sicher so. Ich nehme diese Orte aber trotzdem als Bereicherung wahr. Wo gibt es denn Restaurants wie zum Beispiel die «Mitte», wo man

am Mittwochnachmittag mit den Kindern herumhängen kann?

Mit Markus Ritter, einem der Drahtzieher der «Stadtgärtnerei» und des «Schlotterbeck»-Projekts, ist die Kulturraum-bewegung inzwischen ganz oben angelangt: Heute ist Ritter Berater von Regierungspräsident Guy Morin. Die Revolutionäre von einst wurden gezähmt ...

Das sehe ich nicht so. Ich glaube, dass in Basel heute ein anderer Geist spürbar ist als in den 1980er-Jahren.

Das sehen gewisse Junge wie etwa die Szene der ehemaligen Villa-Rosenau-Besetzer nicht so. Man bleibt ja nicht Revolutionär auf immer und ewig. All jene Leute aus der 1980er-Bewegung, die heute politisch oder wirtschaftlich Einfluss auf die Gesellschaft ausüben, mussten sich arrangieren. Wer gesellschaftlich etwas verändern will, verstrickt sich automatisch in Widersprüche.

Sie gingen einen anderen Weg. Für mich war es immer wichtig, selbstbestimmt und selbstständig arbeiten zu können. Grossprojekte oder Parteiarbeit waren nie mein Ding. Ich bemerkte schon bald, dass ich Dinge

lieber im Kleinen verändere – in meinem familiären und in meinem beruflichen Umfeld.

Wie beurteilen Sie die emotionale Debatte rund um die Villa Rosenau, in der sich bis vor Kurzem Freiraum-Aktivisten verschanzt hatten?

Ich kenne die Villa Rosenau nicht. Was ich aber aus der Distanz feststelle: Die Bewegung stand nie im Zentrum. Die ehemalige Stadtgärtnerei war in den 1980er-Jahren ein extremes Thema in der Stadt, die Villa Rosenau heute aber nicht.

Woran liegt das?

Die Möglichkeiten für junge Leute haben sich fundamental verändert. Man kann heute fast rund um die Uhr feiern. Es gibt heute keine grosse Bewegung von zornigen jungen Menschen mehr, nur noch vereinzelte Splittergruppen.

Ehemalige Bewegte werfen den heutigen Jungen vor, nur noch zu konsumieren und rumzuhängen. Können Sie die Kritik nachvollziehen?

Solche Aussagen finde ich schwierig. Wir ärgerten uns damals über solche Klischees – und plötzlich gehört man selber zu den Alten und hat das Gefühl, über die Jungen urteilen zu können. Ich arbeite viel mit Jugendlichen zusammen und habe nicht das Gefühl, dass sie keine Visionen haben. Diese sind vielleicht nicht mehr ganz so klar definiert wie früher.

Wie meinen Sie das?

Die Gesellschaft ist nicht mehr so verkrustet, miefig und bünzlig wie damals. Wir wussten ganz klar, wogegen wir kämpfen wollten.

Gibt es deshalb seit der Räumung der «Alten Stadtgärtnerei» vor 25 Jahren keine ernstzunehmende Subkulturszene oder Bewegung mehr in Basel?

Genau beurteilen kann ich das nicht, ich gehe jedoch davon aus. Ich finde es heute schwieriger zu sagen, woran die Welt oder Basel krankt. Vielleicht hat das auch mit dem Alter zu tun.

Wenn Sie heute Jugendlicher wären – wären Sie dann in der Villa Rosenau anzutreffen gewesen?

Keine Ahnung. Ich wurde von der spezifischen Situation in den 1980er-Jahren geprägt. Was mich heute als Jugendlicher beschäftigen würde, kann ich nicht sagen. Hätten wir damals genügend Probekeller und Orte zum Abhängen gehabt, wäre mein Leben vielleicht auch anders verlaufen.

Bis vor Kurzem gab es das n/t-Areal, das mit dem Treiben in der «Alten Stadtgärtnerei» ver-

gleichbar war. Heute gibt es keinen solchen Freiraum mehr. Bedauern Sie das?

Ich konnte das Geschehen auf dem n/t-Areal nicht so genau mitverfolgen, weil ich zu der Zeit beruflich vor allem in Deutschland tätig war. Grundsätzlich glaube ich aber schon, dass jede Stadt Freiräume braucht, wo Leute ihr Umfeld kreativ mitgestalten und sich selber definieren können. Genau an solchen Orten kann Neues entstehen, das positiv in die Gesellschaft zurückstrahlt. Ich glaube aber nicht, dass es Aufgabe des Staates ist, solche Orte zu organisieren: Dann werden diese Räume zu etablierten Orten wie die Kaserne und eben nicht zu Freiräumen.

Genau diese Forderung war aber kürzlich vonseiten der heutigen Kulturraum-Aktivisten zu hören – dass der Staat Freiräume ermöglichen solle.

Ich glaube, dass das ein Widerspruch in sich ist. Das ist dasselbe wie die offiziellen Spraywände, die die Stadt für Junge organisiert hat – solche behördlich bewilligten Wände bringen eine junge Kreativszene nicht wirklich weiter. Jugendliches Mitteilungsbedürfnis kann man nicht organisieren, denn es lebt davon, dass es nicht die offiziellen Kanäle benutzt, die die Gesellschaft bereitstellt. Was die



Fehlen Freiräume für Junge in Basel?

In der Wochendebatte zum Thema Freiräume (auf Seite 27) diskutiert SP-Grossrätin Salome Hofer mit dem ehemaligen Basler SP-Präsidenten Roland Stark. Mitdiskutieren und abstimmen auf tageswoche.ch/wochendebatte



Gesellschaft tun kann, ist vernünftig auf solche Bedürfnisse zu reagieren – was ja in den 1980er-Jahren nicht immer der Fall war. Und leider auch heute nicht, wenn man bedenkt, wie mit der Villa Rosenau, ihren Bewohnern und deren Besitz umgegangen wurde.

Sie glauben also, dass sich heute etwas zum Besseren gekehrt hat?

Ganz klar! Damals hätten uns aufgebrachte Bürger ja am liebsten den Kopf abgeschnitten. Die Forderung «Ab nach Moskau!» war noch das Netteste, was man uns wünschte. Im Fall der Villa Rosenau regte sich dagegen nur noch sein sehr kleiner Teil der Bevölkerung wirklich auf. Leider sind diese engstirnigen Menschen oft auch die Lautesten, weshalb man am besten nicht hinhört.

Wo verkehren eigentlich Ihre drei Kinder?

Wenn ich das wüsste! Meine älteste Tochter, die 21-jährig ist, verkehrt eher in alternativen Kreisen. Die beiden anderen Kinder sind noch zu jung, um auszugehen.

Vermutlich führt Ihre Tochter aber nicht so ein wildes Leben wie Sie damals in diesem Alter. Zum Glück nicht!

tageswoche.ch/+bdemr

«Jede Stadt braucht Freiräume, wo Leute ihr Umfeld kreativ gestalten und sich selber definieren können.»

Anzeige

Gemeinsam, damit die Schweiz den Boden unter den Füßen nicht verliert.



Hans-Peter Wessels
Regierungsrat Basel SP



Andreas Koellreuter
alt. Regierungsrat
Baselland FDP



Patricia von Falkenstein
Grossrätin LDP



Gregor Gschwind
Gemeinderat Therwil (CVP)
und ehem. Präsident
Bauernverband beider Basel



Mirjam Würth
Präsidentin Pro Natura
Baselland
Landrätin SP



Patrizia Bernasconi, Grossrätin
Grünes Bündnis, Geschäftsleiterin
Mieterinnen- und Mieterverband Basel



Peter Vogt, Gemeindepräsident
Muttenz (CVP) und Präsident
des Verbandes Basellandschaftlicher
Gemeinden



Wohnraum sichern –
Landschaft schützen

Raumplanungsgesetz JA

am 3. März 2013

www.ja-zum-raumplanungsgesetz.ch
Komitee beider Basel, c/o Pro Natura Baselland, Postfach, 4410 Liestal

«Trotz Verzicht auf 72 Millionen erhält Vasella kaum Applaus»,
tageswoche.ch/+bdfnn

Neue Sprachregelung

Die Unwörter-Polizei meldet: «Die Begriffe «Abgangsentschädigung» und «Konkurrenzverbot» wurden mit sofortiger Wirkung deklassiert und sind in Wirtschaftskreisen nicht mehr zu verwenden. Wir empfehlen bis auf Weiteres den allwettertauglichen Begriff «Entschädigung für Berater-tätigkeit». Hinweis fürs Volch: Diese Entschädigung untersteht immerhin der Steuerpflicht; auch die AHA-VAU-Beiträge sind zu bezahlen.»

H J Martens

«D Frau Fasnacht in Frangue und Röppli», tageswoche.ch/+bdcii

Kaum Alternativen

Als langjähriger Sujet-Obmann einer «Traditionsclique» kann ich nur sagen: Versuchen Sie einmal, ein Schneideratelier zu finden, das 80 Kostüme termin- und budgetgerecht liefern kann! Als unsere «ewige» Schneiderin mit 75 vor ein paar Jahren ihr Atelier aufgab, begann für uns eine Odyssee von Atelier zu Atelier – mal klappte es organisatorisch nicht, mal stimmte die Qualität nicht. Ein Ende der Irrfahrt ist nicht abzusehen. Da liegt der Einkauf im Ausland als Alternative nahe.

Graviton

«Mister Tattoo wird Anarchist»,
tageswoche.ch/+bdaom

Blödes Geplänkel

Interviews sollten nicht nur als Plattform für den Befragten dienen. Etwas kritischeres Hinterfragen stünde Ihrer Zeitung gut an. Ich verstehe ja das Hickhack auch nicht. Und als Bewohner der Florastrasse geht mir die Veranstaltung ordentlich auf den ... Aber wenn ich dort wohne, finde ich mich damit ab. Und daher finde ich eine juristische Einsprache wegen dem möglichen Kasernenabbruch ebenso blöde wie das Geplänkel von Anita Lachenmeier.

Konrad Rutishauser

Reaktionen aus der Community



Leserkommentar der Woche

von Carine Dessemontet zu «Ist Taxi fahren in Basel zu teuer?», tageswoche.ch/+bdcvw

Wenn man bedenkt, dass ein Taxifahrer nicht nur ein Chauffeur ist, sondern auch ein Gesellschafter, dass er nicht nur die Strassen der Stadt und Umgebung kennen muss, sondern auch mit fremden Sprachen umgehen können muss, dann ist der erwähnte Durchschnittslohn ein Hohn. Ein Hohn für den Kunden ist aber immer noch der Preis. Kürzlich bezahlte ich für eine dreiminütige Fahrt 13 Franken. Hätte ich diese Strecke vielleicht in 20-minütigem Fussmarsch mitten in der Nacht zurücklegen sollen? Für die Strecke Bahnhof SBB–Oekolampad bezahlte ich vor Jahren 20 Franken. Wie viel es mich heute kosten würde, wage ich nicht zu denken. Der Preis ist es, welcher für mich nicht stimmt, nicht die Dienstleistung.

«Der Fitzcarraldo aus dem Baselbiet»,
tageswoche.ch/+bcwxh

Sparen statt forschen

Statt nach neuen Energiequellen zu forschen, sollten wir nicht besser beim Verbrauch sparen? In den 1980er-Jahren war das Energiesparen ein Faktor im täglichen Konsumverhalten. Dies hat damals Anschlag zu umweltfreundlicherer Produktion geleistet. Wir sollten anfangen, uns über unseren täglichen Energiekonsum bewusst zu werden und zu hinterfragen, ob wir all diese Energie fressenden Dinge brauchen.

Herrat Schedler

«Darf das Volk alles?»,
tageswoche.ch/+bdbji

Vorher prüfen

Das Parlament fällt selbstverständlich politische Urteile und kommt der Funktion, unsinnige Initiativen frühzeitig abzublocken oder zu revidieren, nicht genügend nach. Das haben mehrere völkerrechtlich problematische Initiativen gezeigt. Braucht es also nicht eine neue Institution, ein Verfassungsgericht, welches Initiativen auf ihre rechtliche Durchsetzung überprüft, bevor in teuren Abstimmungskämpfen böses Blut vergossen und letztendlich auch Hetze gegen das Völkerrecht per se gemacht wird?

R Abed

«Im wilden Nordwesten»,
tageswoche.ch/+bdbjq

Roggenburg wird nicht von Clans regiert

In Ihrem Bericht wurden die Busverbindungen von Roggenburg nach Delémont unterschlagen. In Roggenburg regieren keine Clans. Was Sie vielleicht verwechselt haben, ist, dass es in Roggenburg eine Bürgerkorporation gibt, in der nur noch die Geschlechter Jacquemai und Walther vertreten sind. Ihre Aufgabe besteht darin, 56 ha Kulturland zu verpachten sowie 137 ha Wald zu bewirtschaften und eine Kiesgrube zu betreiben.

RoWaRog

TagesWoche

3. Jahrgang, Ausgabe Nr. 8
WEMF-beglaubigte Auflage:
22 580 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation:
«La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
Martina Berardini,
Andrea Obrist

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel,
Esther Staub

Redaktion

David Bauer,
Renato Beck, Yen Duong,
Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt (Prakti-
kant), Matieu Klee,
Marc Krebs, Philipp Loser,
Amir Mustedanagić,

Matthias Oppliger,

Florian Raz,
Michael Rockenbach,
Martina Rutschmann,
Peter Sennhauser,
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Nils Fisch,
Hans-Jörg Walter

Korrektorat

Noëmi Kern,
Martin Stohler,
Dominique Thommen

Layout/Grafik

Petra Geissmann,
Daniel Holliger,
Carla Secci

Anzeigen

Kurt Ackermann
(Leiter Werbemarkt),
Cornelia Breij,
Tobias Gees,
Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inklusive
2,5 Prozent Mehrwertsteuer
und Versandkosten
in der Schweiz.

JA

«Es braucht nicht normierte Räume»



Salome Hofer
SP-Grossrätin Basel-Stadt

In Basel haben viele Gruppen verschiedene Raumbedürfnisse und fordern diese auf unterschiedlichste Art und Weise ein. Dass es in der Freiraumdebatte ausschliesslich um Jugendliche geht, hat damit zu tun, dass diese lauter schreien und ihre Freiräume im öffentlichen Raum einfordern – nicht in definierten Räumen, in Restaurants, im Stadttheater oder an kommerziellen Veranstaltungsorten.

Deshalb sollte sich aus meiner Sicht die Debatte um Freiräume nicht darum drehen, wessen Bedürfnis sie sind und ob man Anrecht auf solche Freiräume hat – das sollte in einer offenen Stadt, wie es Basel gerne sein möchte, unbestritten sein.

Vielmehr muss beantwortet werden, wo Freiräume für Junge geöffnet werden können und wie wir mit dem beschränkten Raum, den unser Kanton zur Verfügung hat, umgehen wollen. In der Stadtplanung muss es auch Platz für nicht definierte, nicht genormte Räume haben. Hier muss die Politik Antworten geben. Die Eroberung (und Nutzung) solcher Räume dagegen ist ein Prozess, der von jenen Leuten ausgehen muss, die solche Räume beanspruchen.

Der Kanton muss sich offen zeigen für die Gestaltung von brachliegenden und vorübergehend ungenutzten Flächen – denn solche Kulturräume sind ein Bedürfnis der Jugendlichen. Doch wie überall ist auch hier der Dialog entscheidend: Wo wenig öffentlicher Raum zur Verfügung steht, schränkt jede öffentliche Nutzung der einen Gruppe die Möglichkeiten aller anderen ein.

Die Basler Jugend braucht Freiräume und sucht diese im öffentlichen Raum. Noch nicht verplante Räume könnten dieses Problem in Basel entschärfen und den bereits stark beanspruchten öffentlichen Raum auf Plätzen, in Parks und am Rheinbord mit Flächen in den Industriezonen und am Stadtrand ergänzen.

Die Wochendebatte

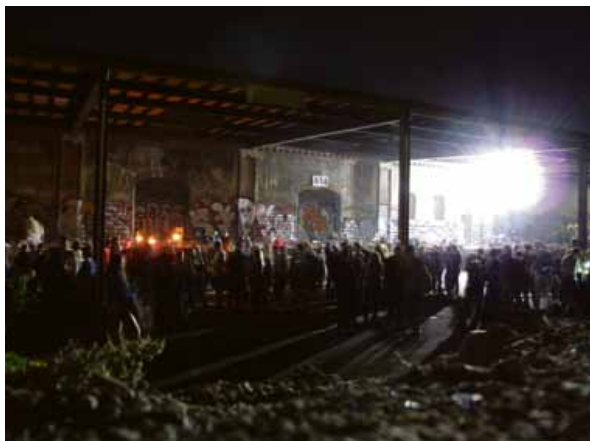


Foto: Hans-Jörg Walter

Fehlen Freiräume für Junge in Basel?

Mit dem Ende des n/t-Areals, wo sich in den letzten zehn Jahren auf rund zwei Hektaren Freifläche ein reges Partyleben entwickelt hatte, und den Querelen um die Villa-Rosenu-Aktivistinnen wurde die Freiraumdebatte erneut angekurbelt. Braucht es heute überhaupt noch solche Freiflächen in Basel? Ist es Aufgabe des Staates, für solche Räume zu sorgen? Die Befürworter führen ins Feld, dass sich die Stadtentwicklungsdiskussion zu einseitig um neuen Wohnraum, Shoppingcenter Zonen- und Überbauungspläne drehe. Dass Freiflächen «ohne Konsumzwang» wichtig seien für die kulturelle Vielfalt und dass von solchen Biotopen wichtige gesellschaftliche Impulse ausgingen. Die Gegner betonen, dass das Kultur-, Bar- und Clubleben seit Beginn der 1990er-Jahre markant gewachsen sei und es noch nie so viele Ausgehmöglichkeiten gab wie heute. Was meinen Sie? Diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch/wochendebatte

Ist Taxifahren in Basel zu teuer?

Die Wochendebatte vom 15. Februar 2013:

Zu viele, zu schlecht verdienende Taxifahrer: Die Diskussion über die Taxi-Qualität am Rheinknie hat deutlich gemacht (auch dank Wortmeldungen von Insidern), dass die Chauffeure ein hartes Brot haben. Allerdings scheint nur ein kleiner Teil von ihnen Angestellte zu sein und wenn, dann nicht von grossen Unternehmen mit 100 Autos. Die Lösungsansätze von Basel-Tourismus-Direktor Daniel Egloff (der Markt und die Bestimmungen werden es regeln) und seinem Gegner Roman Künzler (Mindestlöhne für Fahrer gemäss Forderung Unia) wurden um Ideen ergänzt wie Kurzstrecken-Tarif, generelle Preissenkung (mit überproportionaler Umsatzsteigerung) oder Zulassungsbeschränkungen. Zwei Drittel der Diskussionsteilnehmer sind der Meinung, die Basler Taxis seien zu teuer.

NEIN

«Mit Schlagworten bewirtschaftet»



Roland Stark
Ehemaliger Präsident SP Basel-Stadt

Das Thema «Freiräume für Jugendliche» wird von Politikerinnen und Politikern aus allen ideologischen Lagern mit plumpen Schlagworten bewirtschaftet. Ein ideales Tummelfeld für Schwarz-Weiss-Malerinnen, leider auch für gewisse Medien. In der Realität stehen sich aber nicht «gute Freiheitshelden» und «böse Chaoten» gegenüber. Es gibt eben Fragen, die sich nicht mit einem undifferenzierten Ja oder Nein beantworten lassen.

Schon der Begriff «Freiraum» kann unterschiedlich definiert werden: Sind hier allgemein verbindliche Regeln und demokratisch beschlossene Gesetze nicht mehr anwendbar, wird gar das Gewaltmonopol des Staates durch das Faustrecht ersetzt? Oder sollen dort Jugendliche ausreichend Entfaltungsmöglichkeiten für sinnvolle, altersgemässe Aktivitäten unbehelligt von übertriebener staatlicher Willkür und schikanöser Bevormundung finden?

Unserer Gesellschaft droht Gefahr von zwei Seiten: Einerseits durch überbordende polizeiliche Kontroll- und Repressionsmassnahmen, andererseits aber vermehrt durch partikuläre Kräfte, welche die Freiheitsrechte einseitig, gelegentlich auch gewalttätig, zu ihren Gunsten gegen die Interessen der Allgemeinheit durchzwängen wollen.

Auf Basels engen 37 Quadratkilometern prallen die verschiedensten Bedürfnisse aufeinander. Die politische Kunst besteht darin, die aussterbende Tugend «Rücksicht auf das Gemeinwohl» gegen den egoistischen Individualismus durchzusetzen. Ein klassisches linkes Kernanliegen. Verhältnismässig natürlich, aber entschlossen. Mit Verbotskultur, Prangerjustiz oder Polizeistaat darf dies nicht verwechselt werden.

Freiräume sind selbstverständlich ein legitimes Anliegen, genauso wie etwa das Recht auf Ruhe und Sicherheit. Aber auch für die Jugend gilt: nicht überall, nicht immer, nicht sofort, nicht in rechtsfreien Zonen, nicht auf Kosten des gesellschaftlichen Friedens.

Bildstoff: Der Fasnachts-Fotiautomat war der Renner während der «drey scheenschte Dääg» auf tageswoche.ch. Exakt 8524-mal wurde der Auslösesensor an der Scheibe unseres Büros am Rümelinsplatz gedrückt. Abdrucken können wir leider nur einen kleinen Teil – finden Sie Ihr Bild auf tageswoche.ch/fasnachtsfotiautomat





Bildstoff im Web
 Aussergewöhnliche Bildserien,
 -techniken und -geschichten
 von Amateuren und Profis:
 jede Woche im TagesWoche-
 Fotoblog «Bildstoff».
 Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch



Omniticker

Alle unsere Artikel, alle Agentur-News sowie selektionierte Tweets und Links zu Beiträgen von Medien aus aller Welt: Der TagesWoche-Omniticker hält Sie immer auf dem Laufenden. tageswoche.ch/omniticker

Einsame Wolf Die Präsidentin der Oberwalliser Grünen, Brigitte Wolf, kämpft für das Raumplanungsgesetz und gegen den Walliser Mainstream. tageswoche.ch/+bdeoe

Neuer Coach Die Birsfelder Basketballer haben einen neuen Trainer: Bis Saisonende steht Marko Simic bei den Starwings an der Seitenlinie. tageswoche.ch/+bdfqg

Stille Reserven Schweizer Kunst ist mehr als Hodler und Giacometti. Das zeigt das Aargauer Kunsthhaus in seiner aktuellen Ausstellung. tageswoche.ch/+bddno

Schweizer Blechsträhne Die Ski-WM in Schladming ist Geschichte. Für die Schweizer eine zum Vergessen. tageswoche.ch/+bdehw

Schwerer Schlag Nach dem 17:25 gegen GC Amicitia Zürich stehen die Handballer des RTV Basel vor dem Abstieg in die NLB. tageswoche.ch/+bddpz

Geld fürs Laufental Im letzten Teil unserer Fragerunde äussern sich die Baselbieter Regierungskandidaten zu ihren Investitionsplänen. tageswoche.ch/+bddpi

Kreiselkunst im Visier In Baden-Württemberg soll Kunst aus Verkehrskreisen verschwinden. In der Schweiz sieht man das gelassener. tageswoche.ch/+bdchb

Polit-Polteri Remo Oser, Gemeinderat in Röschenz, attackiert in einem Inserat den Regierungskandidaten der SVP, Thomas Weber. tageswoche.ch/+bddnb

Schiff rockt weiter Entgegen früherer Ankündigungen und zur allseitigen Überraschung lanciert «Das Schiff» ein neues Konzertprogramm. tageswoche.ch/+bdchz



Braunbär-Abschuss

«Es gab keinen Grund, M13 zu töten»

Von Monika Zech

Kaum aus dem Winterschlaf erwacht, wurde der Bär M13 im Puschlav abgeschossen. Die Behörden bezeichnen den Abschuss als «unausweichlich». Der Bär sei am Tag Menschen gefolgt und habe sich nicht vergrämen lassen. Tierschutzorganisationen sind empört. Sara Wehrli, Wildtierexpertin beim Schweizer Tierschutz STS, sagt, weshalb der Abschuss falsch war.

Frau Wehrli, der Bär M13 hat im Puschlav durch seinen Anblick ein Mädchen erschreckt. Von einem Angriff oder aggressivem Verhalten ist nichts bekannt. Genügt das, um ihn als Risikobären zu klassifizieren und zu töten?

Sara Wehrli: Eigentlich nicht. Wenn man die Definition Risikobär, wie es das «Konzept Bär» festhält, konse-

quent anwenden würde, dann hätte man den Bären nicht zum Abschuss freigeben dürfen. Es gab keinen Grund, M13 zu töten. Aber die Behörden waren offensichtlich im Dilemma: Der Druck seitens der Bevölkerung wurde zuletzt immer grösser. Wäre irgendwann tatsächlich etwas passiert, hätte man den Behörden natürlich Nichtstun vorgeworfen.

Artikel des Tages

14. bis 20. Februar 2013



14

Banggomat: Schnitzelbänke zu reimen ist ein Kinderspiel – mit dem Banggomat der TagesWoche.



15

Kleine Fluchten: Teil zwei unserer Reportage aus dem «wildem Nordwesten»: Es ist Fasnacht in Roggenburg.



16

Taxi-Debatte: Taxifahren ist in Basel ein teurer Spass. Bei den Fahrern reicht der Lohn trotzdem kaum zum Leben.



17

Zwangspause: Der FC Basel schlägt Lausanne auswärts mit 2:1. Marco Streller verletzt sich und fällt für Wochen aus.



Der Braunbär M13 im April 2012 in der Nähe von Suol. Foto: Mario Riatsch

ist das Risiko eines Angriffs eher gering.

Aus den USA oder aus Kanada weiss man, dass dort Bären den Menschen sehr nahe kommen, etwa auf Campingplätzen. Von Attacken ist jedoch selten die Rede.

Das hat verschiedene Gründe: Zum einen ist dort das Bewusstsein und die Akzeptanz, dass Bären da sind, viel stärker als bei uns. Dementsprechend wissen die Menschen auch, wie sie sich einem Bären gegenüber zu verhalten haben. Zum anderen sind auch viele Massnahmen getroffen worden, die den Bären die Nahrungssuche nahe bei den Menschen erschweren. So sind etwa die Abfalleimer extrem gut gesichert, und überall gibt es Hinweise, wie Lebensmittel entsorgt werden sollen, damit Bären nicht angelockt werden.

Im Konzept Bär heisst es, das Einfangen und Umsiedeln eines Problem- oder Risikobären sei nicht vorgesehen. Weshalb nicht?

In Amerika wird das tatsächlich gemacht, wenn ein Bär problematisch wird. Dann wird er narkotisiert und in einem menschenleeren Gebiet wieder ausgesetzt. Aber die Schweiz ist ein sehr kleines und dicht besiedeltes Land. Zudem kann ein Bär an einem Tag locker 50 Kilometer zurücklegen, wäre also je nachdem schnell wieder in der Nähe von Menschen.

Dann hat also der Bär in der Schweiz keine Chance. Früher oder später wird jeder abgeschossen, weil er zu wenig menschenscheu ist. M13 ist ja nicht der erste ...

Momentan scheint das leider so. Wir sind aber klar der Meinung, mit geeigneten Massnahmen und Bewusstseinsbildung der Bevölkerung sollte es möglich sein, dass auch in der Schweiz Bären einen Platz haben. Andere Länder machen es vor. Und nicht nur grosse wie Kanada oder Russland. Wir könnten beispielsweise schauen, wie es das etwa gleich grosse Slowenien macht. Dort leben viele Bären – und Probleme gibt es kaum.

➤✉ tageswoche.ch/+bdgfc

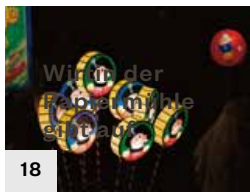


Sara Wehrli

Nun hat man M13 also als Risikobären eingestuft. Was wäre denn das Risiko gewesen?

Die Gefahr bei einem Bären, der den Menschen nahe kommt, löst eigentlich wiederum der Mensch aus. Wenn dieser sich falsch verhält, den Bären zum Beispiel erschreckt, kann das beim Tier Kampf- oder Jagdverhalten auslösen. Wenn man ruhig bleibt und sich langsam entfernt,

Das Kalenderarchiv mit allen Artikeln des Tages finden Sie unter tageswoche.ch/#kalenderarchiv



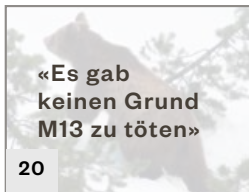
18

Vorwärts, marsch! Mit dem Morgestraich startet die Basler Fasnacht. Das schöne Wetter zieht die Massen an.



19

Millionenverzicht: Daniel Vasella, abtretender Präsident von Novartis, verzichtet auf seine Abgangentschädigung.



20

Abgeschossen: Kaum aus dem Winterschlaf erwacht, wird der Braunbär M13 im Puschlav abgeschossen.



Leserreaktionen

«Solange der Mensch ganz allgemein meint, er sei die «Kronung der Natur», solange wird alles, was stärker erscheint, mit Angst betrachtet und unnachgiebig verfolgt.»

Peter Heuberger

«Ich erschrecke, wenn ein Velo von hinten auftaucht, ich schrecke zusammen, wenn am 1. August aus allen Rohren Raketen abgefeuert werden, mir bleibt fast das Herz stehen, wenn ich arbeite und das Telefon klingelt. Soll man diese «Risiken» alle abschiessen?»

rejeanne

«Schade, dass man keine Alternative zum Abschuss gefunden hat. Aber um ehrlich zu sein, kann ich mir selbst keine sinnvolle Alternative vorstellen.»

mcolombi

Anzeige

CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836

APERITIF KONFEKT:
SO ZART, SO LUFTIG, SO LEICHT

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch

Sprüngli

Wien und die Schnapsidee

Der Wiener Bürgermeister fragt das Volk, ob es eine Bewerbung um die Olympischen Sommerspiele 2028 befürwortet. Doch dieses Volk traut der österreichischen Politik nach vielen Korruptionfällen derzeit nicht über den Weg. Und zu teuer ist Olympia den meisten sowieso.

Von Fritz Neumann

Gerne und oft stellt man sich in Wien, wenn auch nicht im Ernst, die Frage, wieso denn der Rathausplatz so sauber sei. Weil der Bürgermeister täglich mit einem Fetzen drübergeht, so lautet die Antwort. Der «Fetzen» steht in diesem Zusammenhang und im Wiener Dialekt weniger für das Putztuch denn für einen ordentlichen Rausch, und er geht beileibe nicht auf den aktuellen Bürgermeister Michael Häupl zurück, sondern auf einen Vorgänger seines Vorgängers. Freilich hat auch Häupl nicht wirklich gegen das etwaige Vorurteil angekämpft, seine letzte Amtszeit trat er mit den Worten an: «Man bringe den Spritzwein!»

So müssen sich Wiener Bürgermeister quasi seit Menschengedenken damit abfinden, dass ihre Vorschläge auf Weinlaunen zurückgeführt oder gar als Schnapsideen verunglimpft werden. Von einer solchen Schnapsidee reden derzeit nicht wenige, weil der Bürgermeister in einer Befragung vom 7. bis 9. März von den Stadtbewohnern wissen will, ob sie eine Bewerbung um die Olympischen Spiele 2028 befürworten würden.

Eine Stadthalle – und sonst?

Allein angesichts der tristen Sportstätten-Situation in der Metropole schüttelten viele Wiener den Kopf. Die Stadt verfügt derzeit, mit Ausnahme ihrer 55 Jahre alten Stadthalle, über keine einzige Olympia-taugliche Anlage. Häupl, dessen Sozialdemokratische Partei (SPÖ) die Stadt nicht mehr alleine, sondern seit 2010 gemeinsam mit den Grünen regiert, lässt dieses Argument nicht gelten. Gerade Olympische Spiele, sagt er, könnten wichtige Impulse liefern für die sportliche Infrastruktur.

Freilich muss sich der Bürgermeister den Vorwurf gefallen lassen, im Vorfeld der Volksbefragung kein Wort über mögliche Kosten verloren zu haben. Einer seiner Parteifreunde räumte kürzlich ein, dass allein die Kosten einer Bewerbung im hohen zweistelligen Euromillionenbereich liegen würden. Geht man davon aus, dass sich

viele Austragungsorte mehrmals bewerben mussten, um den Zuschlag zu erhalten, kommt eine Millionen-Dreistelligkeit heraus. Doch auch die Tatsache, dass das Budget der Spiele 2012 in London letztlich knapp 15 Milliarden Euro ausgemacht hat, wischt die Wiener SPÖ vorerst weg. In Wien, sagte der zuständige Stadtrat Christian Oxonitsch, würden jedenfalls weniger Kosten anfallen als in London.

Allein die Volksbefragung Anfang März schlägt mit sieben Millionen Euro zu Buche. Immerhin geht es nicht nur um Olympia, sondern vor allem um das sogenannte Parkpickerl, also

Über die Kosten der Kandidatur wird kein Wort verloren.

die Kostenpflichtigkeit für Autoabstellplätze. Da das Parkpickerl in weiten Teilen Wiens längst eingeführt ist, bestand die Gefahr einer äusserst niedrigen Beteiligung. So wurde Olympia in den Katalog hineingenommen, diese Frage sollte immerhin polarisieren. Das Ergebnis bleibt für die SPÖ jedenfalls unverbindlich – muss es auch bleiben, schliesslich würde eine Olympia-Austragung nicht allein Wien, sondern einen guten Teil Österreichs und somit auch das Bundesbudget betreffen. Am Ende würde wohl kein Weg an einer landesweiten Volksbefragung vorbeiführen.

Spitzensport ist kein Anliegen

In weltweiten Rankings zur Lebensqualität schneidet Wien stets hervorragend ab. Wien ist sicher, das soziale Gefälle ist vergleichsweise gering, das Freizeitangebot ist riesig, auch in Breitensportlicher Hinsicht. Kaum eine andere Millionenstadt bietet so viele und leicht erreichbare Möglichkeiten zu joggen, zu schwimmen oder



Rad zu fahren. Der Spitzensport ist die Kehrseite der Medaille, wobei das Bild in diesem Zusammenhang das falsche ist, wie sich im Vorjahr in London zeigte, wo Österreich nämlich ohne Medaille geblieben ist.

Zwei vierte Plätze bei den Sommerspielen 2012 waren das Nonplusultra, und das kam nicht von ungefähr. Sportliche Erfolge sind den Österreichern, insbesondere den Wienern, kein echtes Anliegen. Eine einzige Ausnahme gibt es natürlich, den Skisport, das nationale Heiligtum. Hier fährt und springt das Land der Welt etwas vor, und wenn das wie in den



ersten Tagen der gerade zu Ende gegangenen Ski-WM in Schladming einmal nicht gelingt, dann schrillen die Alarnglocken.

Ansonsten schrillt gar nichts. Auch dann nicht, wenn der Schweizer Gian-Franco Kasper, Präsident des internationalen Skiverbands FIS, die Frage nach dem Sinn möglichst vieler Nationen an der Ski-WM kürzlich mit der süffisanten Gegenfrage beantwortete: «Macht es Sinn, Österreich zu Olympischen Sommerspielen einzuladen?»

Das Londoner Debakel hat in Österreich zu einer Diskussion über den Schulsport und die Turnstunden-

Anzahl geführt, die im Laufe der Jahre immer mehr abgenommen hat. Alle grossen Sporteinrichtungen lancierten eine Unterschriftenaktion unter dem Titel «Die tägliche Turnstunde». Alle Parteien waren dafür, alle Abgeordneten unterschrieben. Doch umgesetzt wird gar nichts, weil sich die tägliche Turnstunde nach Angaben des Unterrichtsministeriums nicht finanzieren lässt.

Wien und Winterspiele

Auch der mächtige Skiverband (ÖSV) und sein Präsident Peter Schröcksnadel

haben sich starkgemacht für mehr Schulsport, auch sie müssen wohl ihre diesbezügliche Ohnmacht zur Kenntnis nehmen. Schröcksnadel war es auch, der die Wiener Olympia-Debatte weitergetrieben hat. In der Tageszeitung «Der Standard» äusserte er seine Verwunderung über die Frage nach den Sommerspielen. «Wien hätte sehr viel bessere Chancen auf Winterspiele als auf Sommerspiele. Wirklich gute Chancen», erklärte Schröcksnadel. «Für Sommerspiele ist Wien zu klein. Die Infrastruktur fehlt.»

Aber Wien im Winter? Schröcksnadel sieht kaum ein Problem. Die Kos-

So stellen sich die von der Olympia-Idee befeuerten Wiener Spiele in ihrer Stadt vor: Wie beim grossen Reitturnier (hier Rodrigo Pessoa) im September 2012 vor dem Rathaus.

Foto: Imago/Eibner



Der Herr Bürgermeister gibt sich die Ehre: Der Olympia-begeisterte Michael Häupl und Gattin (rechts) beim Wiener Opernball Anfang Februar. Foto: Keystone

ten wären geringer, man müsste nicht unzählige neue Hallen errichten oder ausbauen, sondern einige wenige. Ausserdem habe sich Salzburg zweimal erfolglos um Winterspiele beworben (2010 und 2014), das könne die Chancen auf einen IOC-Zuschlag nur mehren. Natürlich würde Wien auch die Winterspiele nicht alleine veranstalten, zumindest das Nachbarbundesland Niederösterreich müsste helfen. Dort gibt es geeignete Skipisten, sagt Schröcksnadel, dem übrigens ein Teil dieser Skipisten gehört.

Der ÖSV-Präsident könnte sich vorstellen, dass man in der näheren Wiener Umgebung auch Skisprungschanzen errichtet. Die Rodelbewerbe müsste man auslagern, wohl nach Innsbruck, das 1964 und 1976 Olympia-Schauplatz war, aber von Wien

schon vier Zug- oder Autostunden entfernt liegt. Ein ähnliches Problem indes hätten Sommerspiele mit den Segelbewerben, die wohl auch nicht auf einem See im Salzkammergut, sondern an der oberen Adria stattfinden müssten. Jedenfalls versteht Schröcksnadel nicht, dass man, wenn man schon das Volk zu Olympia befragt, den Winter unter den Tisch fallen lässt.

Schröcksnadel ist auch Vizepräsident des Olympischen Komitees in Österreich (ÖOC), sein Wort hat Gewicht. Bei den Wienern allerdings ist er sehr flott abgeblitzt, sie wollen unbedingt nur am Sommer festhalten. «Von Sommerspielen hätte Wien viel mehr», sagt Stadtrat Oxonitsch. «Winterspiele haben eine wesentlich eingeschränkte Wirksamkeit, sind allein für den US-Markt weit nicht so interessant.»

Ein Stadion in Kärnten zeugt als Mahnmal von der Euro 2008.

Unter dem Strich bleibt, aus der Ferne gesehen, dass Graubünden im Fall des Falles nicht fürchten muss, Wien könnte sich eines Winters als Olympia-Konkurrenz entpuppen.

Letztlich wird sich vielleicht alles, wie man in Wien sagt, als «Bahö» (Wirbel) um nichts oder um nicht viel herausstellen. Natürlich wirbt mittlerweile auch der eine oder andere Spitzensportler beim Wiener Volke um olympische Begeisterung. Die Spiele wären, sagt etwa Markus Rogan, «eine tolle Sache für Wien». Der Rückenschwimmer Rogan war im vergangenen Jahrzehnt der wohl populärste Sommersportler des Landes, 2004 doppelter Olympia-Zweiter. Doch gerade Rogan ist kein schlechtes Beispiel für Österreichs Umgang mit dem Spitzensport, er hat Zeit seiner Karriere kaum in Wien, sondern fast ausschliesslich im Ausland trainiert.

Wiens Kompetenz: Kongresse

In Wien gab es früher eine einzige Schwimmhalle mit einem olympischen 50-Meter-Becken, das Stadthallenbad. Es hätte nach jahrelanger Sanierung vor mehr als einem Jahr wieder öffnen sollen, ist aber nach wie vor geschlossen. Man war bei einer Überprüfung auf undichte Stellen gestossen, nun reden die Wiener von einem «Tröpferbad».

Die gerne betonte Kompetenz für Grossveranstaltungen bezieht sich in

Wien auf Kongresse, Messen und Festivals. Bürgermeister Häupl selbst hat die gemeinsam mit der Schweiz veranstaltete Fussball-Euro 2008 ins Feld geführt, die ja «auch gut gelungen» sei. Dabei übersieht Häupl die Tatsache, dass die EM in Sachen Sportanlagen dem Land fast nichts gebracht hat. Wien hatte es versäumt, ein neues, modernes Stadion zu errichten und hat stattdessen das alte, zigmal renovierte Stadion im Prater ein weiteres Mal aufgemöbelt. Jenes Stadion, das auf Betreiben des später verunglückten Landeshauptmanns Jörg Haider in der fussballerischen Wüste Klagenfurt errichtet wurde, kostet heute Unsummen in der Erhaltung, ohne dass es ordentlich genutzt wird.

Apropos Kärnten. Dort im Speziellen, aber auch generell in Österreich jagte in jüngerer Vergangenheit ein Korruptionsskandal den nächsten. Einige der betroffenen Politiker, Manager und Lobbyisten sind mittlerweile rechtskräftig verurteilt, anderen ist die Justiz auf den Fersen. Zuletzt wurde der frühere ÖVP-Innenminister und Europa-Parlamentarier Ernst Strasser in erster Instanz wegen Bestechlichkeit zu einer vierjährigen Haftstrafe verdonnert, das Urteil ist nicht rechtskräftig. Strasser war britischen Boulevardjournalisten der «Sunday Times» auf den Leim gegangen, die ihm Geld für ihnen genehme Anträge im EU-Parlament anboten. Strassers Rechtfertigung, er sei nur zum Schein auf das Angebot eingestiegen, um Hintermänner auszuforschen, stiess beim Richter auf verschlossene Ohren.

Die unübliche Volksbefragung

Fälle wie dieser haben die Branche in Verruf gebracht. Herr und Frau Österreicher trauen den Politikern, von denen sie vertreten werden, immer weniger über den Weg. Das hat dazu geführt, dass zuletzt immer öfter das Volk befragt wird, ein in Österreich eigentlich gar nicht übliches Vorgehen. Man orientiert sich quasi an den Schweizer Nachbarn. Zuletzt waren Häupl und die SPÖ mit ihrem Vorschlag eingefahren, die Wehrpflicht abzuschaffen und stattdessen ein Berufsheer zu installieren. Die Volksbefragung dazu ging deutlich gegen das Berufsheer aus.

Nun, in der Olympiafrage winkt Häupl die nächste Abfuhr, und abermals droht eine geringe Beteiligung. Das Ergebnis könnte letztlich auch als Wiener Sportverdrossenheit interpretiert werden. Damit hätte man dem Sport einen Bärendienst erwiesen und dringende nötige Investitionen wieder einmal auf die lange Bank geschoben.

► tageswoche.ch/+bdfnt

Die Schweiz und Olympia in Graubünden

Heult doch!



Von Christoph Kieslich

Jetzt also die Frauen. Laut der jüngsten Umfrage wird am 3. März die Olympia-Kandidatur 2022 sowieso beerdigt, und die Frauen werden den Sargnagel einschlagen. Nur jede dritte Bündnerin, hat das Meinungsforschungsinstitut Demoscope ermittelt, will ein Ja einlegen. Olympiafreundlicher gesinnt sind die Männer, von denen 49 Prozent für den Mega-Event stimmen wollen.

Der erste olympische Wettbewerb in der Disziplin «Wie überzeuge ich ein skeptisches Publikum vom Sinn und Nutzen» läuft also mehr schlecht als recht. Die Olympia-Befürworter sind ungefähr auf dem Stand der alpinen Skirennfahrer: Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Die Gegner haben, so scheint es, mit ihren Argumenten Oberwasser. Und das ist auch nicht besonders schwer, denn dass eine so gewaltige Veranstaltung wie Winterspiele Unsummen von Geld verschlingt, Ressourcen kostet, die Umwelt belastet, ist ja keine neue, exklusive Erkenntnis, die gerade in der Schweiz und in Graubünden gewonnen wird.

Das IOC steht nicht Schlange

Kennzeichnend für den Stand der Debatte ist zum einen, dass die Kritiker mit dem Finger auf das Internationale Olympische Komitee zeigen, dieses in Lausanne ansässige Monstrum globaler Sportpolitik. Das IOC saht den Reibach ab und lässt die Ausrichterländer auf einem Kostenberg sitzen, heisst es gerne sehr verkürzt. Das kennen wir, seit die Schweiz gemeinsam mit Österreich die Fussball-Europameister-

schaft 2008 beherbergt hat. Auch damals wurde alles, was die Europäische Fussballunion Uefa mit ihren Knebelverträgen bestimmte, zum Aufreger.

Es ist doch so: Weder Uefa noch IOC stehen bei der Schweiz Schlange, um ihre Veranstaltungen anzutragen. Es ist umgekehrt. Aber in diesem Land herrscht die Haltung, die sich bei Politikern von links bis rechts durchzieht, dass man zwar schon mitspielen, aber, bitteschön, selbst die Spielregeln bestimmen möchte. Denen kann man nur entgegenen: Heult doch!

Die ewigen Versprechungen

Dabei hätte es die Schweiz und mit hin diese Politiker als einziges Land auf dieser grossen weiten Welt in der Hand, die Dachverbände an die Kandare zu nehmen. Mit einer höheren Besteuerung, mit der Vorgabe, sich entsprechend ihrer Grösse nicht mehr als Verein, sondern als Wirtschaftsunternehmen zu organisieren, mit schärferen Gesetzen, die der Korruption entgegenwirken.

Der Graubündner Kampagne gebricht es in anderen Punkten. Wenn es um Olympische Spiele

geht, werden stets die alten Zöpfe geflochten. Es sind immer die gleichen Wertschöpfungsgeschichten, die aufgetischt werden: Die Infrastruktur wird modernisiert, Wirtschaft und Tourismus werden gefördert und natürlich wird Nachhaltigkeit erzeugt.

Dabei zeigen nicht zuletzt die Lehren aus Lillehammer 1994, Spiele, die am ehesten mit den geplanten in Graubünden zu vergleichen sind, dass man sich grosse Versprechungen schenken kann. Die Arbeitslosenquote der Region um Lillehammer sank vorübergehend, um, nachdem die Karawane weitergezogen war, wieder den vorherigen Stand zu erreichen.

Und die Wirkung auf den norwegischen Tourismus ist ernüchternd: Steigende Zahlen in Lillehammer gingen auf Kosten anderer Regionen; es kam höchstens zu einer Verschiebung, und unter dem Strich war es

für die Tourismusbranche des Landes ein Nullsummenspiel. Das Blaue, das im Vorfeld von Olympia oder Fussball-WM vom Himmel versprochen wird, nennt eine Studie des Western Norway Research Institute schlicht «Experten-Prostitution».

Die Schweiz hätte es in der Hand, die Dachorganisationen des Sports an die Kandare zu nehmen.

Und für Winterspiele in Graubünden liegt ja auch noch einiges im Ungelassen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Im Budget geht man von 430 Millionen Franken aus, die nationale Sponsoren ins Kässchen zahlen. Dieser Ansatz wird als «vorsichtig» taxiert und steht drei Zahlen gegenüber: Zum heutigen Kurs umgerechnet kamen 2010 in Vancouver 635 Millionen zusammen, vier Jahre zuvor in Turin 321 Millionen und 2002 in Salt Lake City 456 Millionen – in kaum vergleichbaren Märkten.

Worüber all die Budgets und Prognosen und Verheissungen nichts aussagen,

ist der Effekt, den solche Grossveranstaltungen durchaus bei den Menschen im Ausrichterland auslösen können. Die Portugiesen waren 2004, als sie noch als das «Armenhaus der EU» galten, stolz darauf, wie prima sie die Europameisterschaft hinbekommen haben. Auch wenn die öffentliche Hand bei der Finanzierung der Fussballsause an ihre Grenzen ging.

Wollen wir uns das leisten?

Deshalb wäre es doch ehrlicher, das Volk zu fragen, statt verquaste Nachhaltigkeitsdebatten zu lancieren: Wollen wir uns eine Megaparty in den Bündner Alpen gönnen und dafür mindestens 2,5 Milliarden Franken ausgeben? Leisten könnte sich das unser Land. Und weil diese Frage die gesamte Schweiz betrifft, gehört sie nicht nur kantonale zur Abstimmung. Aber vielleicht erübrigt sich jede weitere Auseinandersetzung mit dem Thema nach dem 3. März.

► tageswoche.ch/+bdgfk





In echt mit Brille und inzwischen grauem Haar: Tony Mendez vor dem Plakat mit seinem Film-Alter-Ego, gespielt von Ben Affleck.
Foto: Getty Images

Das Ende sieht nach billiger Action aus: Iranische Revolutionswächter jagen einer Swissair-Maschine auf der Piste des Teheraner Flughafens nach und holen sie beinahe ein, als der Jet abhebt und seine Passagiere, darunter sechs US-Diplomaten und einen CIA-Agenten, in Sicherheit bringt. Doch alles ist wahr. Die Geschichte hinter dem Hollywood-Blockbuster «Argo», der für sieben Oscars nominiert wurde, sei sogar noch spannender gewesen, erinnert sich Tony Mendez, der echte US-Geheimdienstagent, der damals in der Maschine sass. «Meine Lieblingsszene im Film ist der Moment, als das Flugzeug abhebt», sagt Mendez. «Ich habe das alles durchgemacht, und das im Film nochmals zu sehen – das ist ziemlich gut.»

Wovor Mendez, der Agent, damals allerdings noch grössere Angst hatte als vor den Revolutionsgarden am Boden, waren die iranischen Militärflugzeuge. «Wir machten uns mehr Sorgen über die F4-Kampffjets. Auch als wir schon in der Luft waren, hätten sie uns wieder herunterholen können», erzählt der heute 72-Jährige.

Lange Zeit war diese Geschichte völlig unbekannt. Erst in den 1990er-Jahren entschied der damalige US-Präsident Bill Clinton, die CIA-

Geheimakte über die abenteuerliche Befreiungsaktion der amerikanischen Diplomaten während der islamischen Revolution im Iran für die Öffentlichkeit freizugeben. Militante Demonstranten hatten im November 1979 die US-Botschaft in Teheran gestürmt und an die 70 Diplomaten als Geiseln genommen; 444 Tage sollte das Drama dauern. Aber nicht alle US-Diplomaten waren in der Hand der Geiselnnehmer. Vier Männer und zwei Frauen konnten im allgemeinen Durcheinander in die kanadische Botschaft flüchten. Mendez holte sie nach mehreren Wochen mit einem Trick heraus. Daraus wurde dann «Argo». Hollywood-Star Ben Affleck übernahm die Regie und auch die Hauptrolle des CIA-Agenten Tony Mendez.

Erfundene Geschichte

Mendez führte die iranischen Behörden mit einer erfundenen Geschichte hinters Licht. Den sechs US-Diplomaten, die sich in der kanadischen Botschaft versteckt hielten, verschaffte er falsche Identitäten. Filmemacher seien sie, die nach Teheran gekommen waren, um nach einem Drehort für ihr neues Projekt «Argo» zu suchen.

Anders als sein glamouröses Hollywood-Double Affleck ist der wahre

CIA-Agent ein kleiner unauffälliger Mann mit weissem Bart und grosser Brille. Unlängst sass er ein wenig verloren in einer Ecke der schicken Lounge Bar L2 im Washingtoner Stadtteil Georgetown. Schwarzes T-Shirt, schwarze Lederjacke, Jeans. Um ihn herum plauschten Diplomaten mit Ex-Geheimdienstlern, Cocktailgläser in der Hand. Die österreichische Botschaft hatte gemeinsam mit dem Washingtoner Spionagemuseum zu einem bunten Abend geladen. Mendez hat das Spionagemuseum mitgegründet.

Über «Argo» erzählt Tony Mendez gern, und wie überhaupt alles anfing. Er ist ein typischer CIA-Agent, ein Mann mit einem Doppelleben. Landschaftsmaler war sein Beruf, bevor er zum Geheimdienst ging, und heute malt er wieder bei sich zu Hause in den Blue-Ridge-Bergen im Westen von Maryland. Kein guter Beruf, um zu überleben, erzählt er. «Du kannst dich zu Tode hungern, wenn du nur bildender Künstler bist», sagt er.

Eines Tages sah er dieses Inserat: Die US-Marine sucht Künstler für Jobs im Ausland. «Das Inserat verriet nichts Genaues über die Arbeit, aber ein Künstler hat immer Hunger, also meldete ich mich.» Man lud ihn zum Vorstellungsgespräch ein – in ein Motel-

Zimmer am Rand von Denver. Sein Gesprächspartner gab gleich zu, dass er vom US-Geheimdienst sei und Leute wie Mendez brauche. «Wir suchten Urkundenfälscher, jemanden mit den Handfertigkeiten und den Augen, die er hatte», erklärt Jonna, Tonys Frau. Sie hat auch bei der CIA gearbeitet, als Tarnungs-Chefin in der technischen Abteilung.

«Argo» war so ein Fall, aber bei Weitem nicht sein kompliziertester.

Als Künstler aufzutreten sei eine gute Tarnung gewesen, erinnert sich Mendez. «Ich konnte meine Wasserfarben für eine Geheimmission einpacken und hatte gleich eine gute Erklärung, wieso ich all diese Werkzeuge im Koffer mit mir herumschleppe.»

25 Jahre arbeitete er insgesamt bei der CIA, eine Zeitlang als Abteilungsleiter des Büros für falsche Identitäten. «Ich hatte mehrere Hundert Menschen unter mir, und an jedem beliebigen Tag mussten wir etwa



In geheimer Mission

Tony Mendez, ehemaliger CIA-Agent, erinnert sich an «Argo»

Von Julia Damianova

15000 falsche Identitäten aufrecht erhalten», erzählte er. Die Mitarbeiter waren nicht nur Künstler, es gab auch Chemiker, die mit Papier oder Tinte arbeiteten. Jedes Mal, wenn irgendwo auf der Welt ein US-Agent aufgedeckt wurde oder abgezogen werden musste, war ihre Aufgabe, die nötigen falschen Dokumente zu beschaffen, um die Person aus dem jeweiligen Land herauszuholen.

«Im Hauptquartier des Warschauer Paktes gab es einen General und drei Oberst-Offiziere», erinnert sich Mendez an einen Fall. «Der General bestellte die drei zu sich und sagte ihnen: «Einer von uns in diesem Raum hier ist ein Verräter. Wenn wir diesen Raum verlassen, wird jeder rund um die Uhr überwacht.» Dem CIA-Agenten gelang es, eine Warnung abzusetzen. Nach zehn Jahren im Land mussten er und seine Familie mit zwei Söhnen Knall auf Fall ausreisen. Mendez und seine Leute hatten alle Dokumente sofort parat, inklusive aktueller Passbilder. «Wir haben einige sehr wichtige Beiträge zum Sieg im Kalten Krieg geleistet», sagt er heute stolz.

Ein anderes Mal musste er nach Kabul, um bei der dortigen US-Botschaft drei Personen mit angeblich russischen Diplomatenpässen zu treffen. «Die mussten bis zum Morgen-

CIA im Fokus

Ben Afflecks «Argo» gilt derzeit als stärkster Favorit für die Oscars, die diesen Sonntag in Los Angeles verliehen werden. Ein zweiter aktueller Kinofilm, der sich mit der CIA beschäftigt und sich Chancen auf einen Oscar ausrechnen kann, ist Kathryn Bigelows «Zero Dark Thirty», der die Suche nach Osama bin Laden und seine anschließende Tötung in der Operation «Neptune's Spear» schildert. Bigelows Werk beleuchtet jedoch stärker (und kritischer) die heute aktuelle Terrorbekämpfung, während «Argo» ein historisches Einzelschioksal nachzeichnet.

Mit der TV-Serie «Homeland», die kürzlich auch hierzulande angelaufen ist, ist die CIA auch im Fernsehen zum vieldiskutierten Thema geworden. Im Gegensatz zu «Argo» und «Zero Dark Thirty» beruht «Homeland» nicht auf tatsächlichen Gegebenheiten, sondern beleuchtet die fiktive Geschichte von CIA-Agentin Carrie Mathison und ihrem verwirrenden Kampf mit sich selber, vermeintlichen islamistischen Terroristen und der schwierig gewordenen Definition von Gut und Böse.

grauen verschwinden. Ich kam via Japan und Hongkong und machte von Samstag bis Montag alles fertig», erzählt Mendez. Als er die drei dann traf und sich ihre Dokumente ansah, stellte sich heraus, dass sie keine Diplomaten waren, sondern normale Reisende. «Also musste ich ein Visum fabrizieren. Sie mussten ja Stempel in ihren Pässen haben, nicht wahr? Also musste ich sicher gehen, dass ich so etwas nachmachen kann, die richtigen Farben benutze zum Beispiel, und dann habe ich das per Hand nachgezeichnet – mit einem Zahnstocher.»

Wirksame Tarnungen

Erfinden ist das eine, die betroffenen Menschen daran glauben lassen das andere. «Argo» war so ein Fall, aber bei Weitem nicht sein kompliziertester, sagt Mendez. Ein paar Monate zuvor musste er einen anderen gefährdeten Mann nach Hause bringen. «Ich musste eine sehr gute Tarnung für ihn konstruieren», sagt Mendez. Trotzdem habe der Mann Angst gehabt. «Er war sich nicht sicher, ob er das durchziehen kann. Ich brachte ihn zum Flughafen, und dort fragte er mich: «Hast du Zyanid? Sollte man mich fassen, möchte ich mir das Leben nehmen», erinnert sich der Ex-Agent.

Das Schwierigste am Fall «Argo» war, die Vorgesetzten zu überzeugen, seinen Plan zu unterstützen, erzählt Mendez. «Das Problem war, dass sich niemand auf irgendeinen Plan einigen konnte. Da Kanada die sechs Diplomaten versteckt hatte, gab es viele Ausschüsse, der Geheimdienst überwachte den Fall, und auch das Weisse Haus war involviert. Meine Aufgabe war, eine Idee zu präsentieren, der alle Parteien zustimmen würden. Es war eine unmögliche Aufgabe, also schlug ich etwas wirklich Verrücktes vor.»

So kam er auf die Idee, für die sechs Amerikaner kanadische Pässe zu fälschen und sie als Filmemacher auszugeben. Seine Vorgesetzten hatten Angst vor den Konsequenzen, falls der Plan schiefgehen würde, erinnert sich Mendez. «Sie waren auch etwas wütend, weil ich den Plan zuerst den Kanadiern vorgestellt hatte, bevor ich mit der CIA darüber sprach», sagt Mendez. Er war auch nicht sicher, ob alle sechs Diplomaten mitmachen würden. Doch dann kam das Happy End. «Als wir endlich den iranischen Luftraum verliessen, jubelten alle im Flugzeug. Und nicht nur wir. Auch alle anderen waren damals froh, aus Iran wegzukommen.»

✉ tageswoche.ch/bdfpb

«Das Totemügerli ist meine halbe AHV»

Am 1. März wird Franz Hohler, einer der bedeutendsten Schweizer Sprachkünstler und Humoristen, 70 Jahre alt. Urs Widmer sagte über ihn, er sei «ein fantasiegesegneter Realist», Emil Steinberger meint: «Gäbe es Franz Hohler nicht, müssten wir uns dringend mit der Aufgabe beschäftigen, ihn zu erfinden.»

Zum runden Geburtstag beschenkt uns Hohler mit zwei Publikationen: Das Buch «Der Geisterfahrer» (Luchterhand) vereint die gesammelten Erzählungen der letzten 40 Jahre, das Hörbuch «Der neue Berg» (Christoph Merian Verlag) enthält die ungekürzte zwölfstündige Lesung im Theater Teufelhof Basel, eine Trouville aus dem Jahr 1989. Wir sassen dem unermüdlichen, charismatischen Sprachschelm in seinem Haus in Zürich-Oerlikon bei einem Glas schwarzen Rauchtees gegenüber.

Franz Hohler, am 1. März werden Sie 70 Jahre alt und feiern dies mit einer Buchvernissage. Ist das ein Geburtstag, wie Sie ihn sich wünschen?

Es hat sich so ergeben. Ich finde es eine schöne Vorstellung, dass ich an meinem Geburtstag sagen kann: Voilà, das sind meine gesammelten Erzählungen. Früher, als ich noch mit Bühnenprogrammen aufzutreten

«Die Fantasie ist mir nun seit der Kindheit eine treue Begleiterin geblieben.»

bin, habe ich sehr häufig ensuite Gastspiele gegeben und zwei, drei Wochen am Stück gespielt. Da war der 1. März oft darunter. Es ist für mich also kein Novum, am Geburtstag aufzutreten. Es wird aber sicher auch ein privates Fest geben.

Sie sagten mal, die Fantasie sei für Sie eine Art menschliches Organ. Wann haben Sie dieses an sich entdeckt?

In der Kindheit. Dann ist das Fantasieorgan viel stärker ausgeprägt als im Erwachsenenalter. Mir ist es ein Anliegen, dieses Organ nicht verkümmern zu lassen, sondern es zu erhalten und zu pflegen, ihm Sorge zu tragen und sich mit ihm

zu beschäftigen ... Kinder müssen ja erst in die Wirklichkeit eingeschult werden. Müssen lernen, dass ein Fisch schwimmt, dass ein Vogel fliegt, dass ein Auto fährt und auch gefährlich sein kann etc. Die Wirklichkeit, könnte man sagen, wird ein Stück weit zu einer Konkurrentin für die Fantasie und verdrängt sie allmählich; weil man lernt, dass man sich im Leben behaupten muss, wenn es seine realen Ansprüche an einen stellt. Gleichzeitig sind ohne Fantasie keine Fortschritte möglich, keine Erfindungen. Die Fantasie ist

ja auch die Welt, die wir sehen, wenn wir die Augen schliessen. Die Neugier, welche die Fantasie stets begleitet, hat für mich übrigens auch Organcharakter. Sie belebt den Vitalitätshaushalt des Menschen, sie ernährt ihn mit etwas sehr Wesentlichem, nämlich mit Denk- und Vorstellungskraft.

Ist Ihr Schaffen ein Beitrag an die Rückschulung der Erwachsenen in die Fantasie? Besser könnte ich es nicht ausdrücken, eine Rückschulung, ja (lacht

vergnügt). Aber Sie haben ja eigentlich gefragt, wann ich auf die Fantasie aufmerksam geworden bin. Sobald ich lesen konnte, fing ich auch an, zu schreiben. Als Kantonsschüler schickte ich dann Geschichten und Reiseberichte ans «Oltner Tagblatt» und wurde prompt ermuntert, weitere Texte zu schreiben. Es war eine wichtige Feststellung für mich, dass man mitmachen und dabei sein kann, indem man schreibt. Die Fantasie ist mir nun seit der Kindheit eine treue Begleiterin geblieben. Wobei ich nicht weiss, ob ich mehr



Ist auch mit 70 bei allem Ernst noch für einen Spass zu haben: Franz Hohler.
Foto: Automat

Franz Hohler wird 70. Wir haben uns mit dem Jubilar über Fantasie und Humor unterhalten. Und ihn gefragt, wofür er heute noch auf die Strasse gehen würde. *Interview: Simone Lappert*

Fantasie habe als andere. Ich glaube, es geht mehr darum, sie überhaupt zu benutzen. Auch mir fällt bei Weitem nicht für jedes Problem eine fantasievolle Lösung ein.

Sie wurden Kabarettist, Sati- riker, Musiker, Kinderbuchautor, Lyriker, Romanautor – über- schlägt sich Ihre Fantasie zuweilen? Gibt es Ideen, die Sie zurücklassen müssen?

Nein, eigentlich nicht. Ich mache gerne verschiedene Dinge. Im Sport wäre ich wohl am ehesten ein Zehnkämpfer, und in der Medizin wäre ich lieber Allgemeinpraktiker als Spezialist. Es belebt meine Arbeit, mich in verschiedenen Formen zu versuchen. Nicht immer nur das zu machen, was man schon kann, trägt dazu bei, nicht in Routine zu verfallen.

Welches Ereignis mit Sprache ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

(Überlegt sehr lange) Ich bin vor langer Zeit in Israel aufgetreten, mit einem Bühnenprogramm in Deutsch. Das war in den 1970er-Jahren, als noch viele Leute dort lebten, denen die Flucht vor dem Holocaust gelungen war. Es war eine Zeit, in der deutsche Künstler kaum nach Israel gereist sind. Die Berührungsangst mit Deutschland war immer noch gewaltig. Gleichzeitig war Deutsch für diese Menschen im Publikum eine vertraute Sprache, in der sie gerne wieder einmal etwas hörten. Ich war aber mit einem Bühnenmeister konfrontiert, der weder Deutsch noch Englisch sprach. Also versuchte ich es mit Französisch und Italienisch, da ich kein Hebräisch konnte. Am Schluss habe ich ihn gefragt, ob er Jiddisch spreche. Ja, sagte er, Jiddisch, natürlich! Woraufhin wir uns in Jiddisch und Schweizerdeutsch unterhalten haben. Zwei Sprachen, die sich so nahe sind, dass man wie ins Nachbarhaus hinüber-rufen kann, und es kommt etwas zurück. Das war ein schönes Erlebnis für mich, diese Verbundenheit zu spüren über Sprache.

Gibt es auch Momente, in denen Sie an der Sprache verzweifeln?

Für den Autoren, der die Sprache als Hauptausdrucksmittel benutzt, hat sie zuweilen ihre Tücken, wenn man etwa an Übersetzungen denkt. Geschichten sind ja sehr fragile Gebil-

de. Ein Übersetzer muss jede Spannung erfassen können, die auf eine Pointe zuläuft oder eine überraschende Wendung. Wenn diese Feinfühligkeit in einer Übersetzung fehlt, fängt man als Autor an, die Musiker zu beneiden, die Tänzer, Pantomimen. Sie sprechen eine Weltsprache. Auch die bildende Kunst, alles, was sich zwischen Malerei, Skulptur und Installation bewegt, ist eine Weltsprache.

Sie sprechen die Musik als Welt- sprache an. Sie selbst sind ja auch Musiker und treten mit dem Cello Ihres Grossvaters auf. Was bedeutet Ihnen dieses Instrument? Und was bedeutet Ihnen die Musik für Ihr Schrei- ben, Ihr Fantasieren?

Ich bin in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem Musik eine Selbstverständlichkeit war. Meine Mutter war eine sehr gute Geigerin. Als Kind, beim Einschlafen, habe ich immer sehr gemocht, wenn meine Mutter unten noch Geige spielte. Das löste in mir ein Gefühl von Geborgenheit aus. Die Musik ist für mich eine Art Muttersprache. Es war auch immer klar, dass ich ein Instrument lernen würde. Als meine Mutter mir sagte, es gäbe noch das Cello vom Grossvater, habe ich mich als Zehnjähriger sofort für dieses Instrument entschieden. Mein Grossvater, der eine sehr schwere Jugend gehabt hatte, wollte, als die Familie da war, etwas für sich selbst tun. Er beschloss, ein Instrument zu lernen, und hat sich beim Geigenbauer ein Cello bauen lassen. Als er aber damit in die Stunde ging, sagte ihm der Lehrer, seine Hände seien zu klein für die Griffe, er werde nie den kleinen Finger weit genug abspreizen können. Ich spiele heute noch auf diesem Cello, hatte nie ein anderes. Und manchmal habe ich das Gefühl, ich könne etwas verwirklichen, was mein Grossvater gerne gemacht hätte; ein bisschen spiele und singe ich immer auch für ihn.

**Ihr Schaffen ist auch von links-
politischem Engagement ge-
prägt. Immer wieder haben Sie
aufbegehrt: gegen die Atom-
kraft, die verschärften Asylge-
setze oder die Engstirnigkeit des
Kulturbetriebs. Wofür würden
Sie heute auf die Strasse gehen?**
Das letzte Mal war ich vor einem Jahr auf einer Veranstaltung von

Occupy Paradeplatz in Gedenken an Fukushima. Da bin ich als Restrisiko aufgetreten. Aber es zieht mich heute sicherlich weniger auf die Strasse als früher. Es ist wohl irgendetwas zwischen Altersschwäche und Altersweisheit, wenn ich denke: das muss jetzt nicht unbedingt sein, das sollen die Jüngeren machen. Ich schliesse es nicht aus, auf die Strasse zu gehen, aber ich kann nicht voraussagen, wofür oder wogegen. Wenn man mal einen Namen hat, wird man sehr oft um Unterstützung gebeten. Aber wenn ich mich zu einer bestimmten politischen Situation äussere, verlange ich von mir qualifizierte Antworten; das heisst, ich muss mich mit einem

schaffen Sie es, diesen hinter- gründigen Ernst mit einer Leich- tigkeit zugänglich zu machen.

Ich bin an einem Humor interessiert, bei dem ein Schatten mitläuft. Oberflächenhumor interessiert mich nicht. Es geht mir immer um den ganzen Menschen. Wenn man traurig ist, soll man traurig sein. Es ist nur dann schwer, wenn man von einem Teil des Lebens überwältigt wird, etwa, wenn man in eine Depression gerät. Ich will nicht sagen, dass die Depression mir nicht vertraut wäre. Aber es ist mir auch die Gegenkraft vertraut.



Viele der Aufbegehrenden der 1960er-Jahre sind Bünzli geworden. Wie gelingt es Ihnen, das zu vermeiden?

(Lacht) Sie finden also, ich sei kein Bünzli geworden! Das ist doch schön zu hören, gerade von der jüngeren Generation! Ich entdeckte diese Züge allerdings auch an mir. Ein zunehmendes Bedürfnis aufzuräumen zum Beispiel. Ich bin sehr gerne in der Küche. Nach einer Einladung mag ich es, abzuwaschen und die Dinge an ihren Platz zurückzulegen, freue mich an der schönen Ordnung in der Besteckschublade ... Generell ist es auch gefährlich, wenn man, wie ich, 34 Jahre lang am selben Ort lebt, und dann noch unter guten Bedingungen, in einem schönen Haus; die Perspektive kann einseitig werden. Deshalb bin ich immer gerne gereist, auch dorthin, wo die Bedingungen weniger gut sind: «Dene, was guet geit, giengs besser, giengs dene besser, was weniger guet geit.» Man neigt dazu, den Status quo festzuhalten. Das sind die Gefahren. Da droht der Bünzli.

Haben Sie je daran gedacht, mit dem Schreiben aufzuhören?

Bis jetzt nicht, nein. Einfach, weil mir immer wieder etwas eingefallen ist. Wir leben ja in einem System, in dem man sich mit 65 Jahren aus dem Arbeitsleben verabschiedet. Für die einen kann das eine grosse Erleichterung sein, für andere wiederum gar keine Freude. Ich bin im AHV-Alter, eigentlich pensioniert, aber ich merke es nicht. Schreiben ist auch ein Laster. Und ein Laster legt man halt nie ganz ab.

Lesen Sie online das ganze Gespräch in ungekürzter Fassung:

   tageswoche.ch/+bdggd

«Vor einem Jahr trat ich in Gedenken an Fukushima auf – als Restrisiko.»

Problem so auseinanderzusetzen, dass es mir möglich ist, fundiert zu argumentieren. Das kann und will ich nicht mehr immer leisten.

Hat sich demnach die Haltung hinter Ihrem Schreiben über die Jahre verändert?

Zu der Zeit als ich noch Bühnenprogramme und satirische Fernsehsendungen gemacht habe, richteten meine Texte den Scheinwerfer eher auf Gegenwartsprobleme. Mittlerweile ist dieser Aspekt ein wenig in den Hintergrund getreten.

Viele Ihrer früheren Texte sind immer noch sehr beliebt. Ich zum Beispiel kannte das «Tote- mügerli» noch vor Ihrem Na- men. Werden Sie dieser Klassi- ker manchmal überdrüssig?

Nein, ich habe immer noch grossen Spass daran, das «Totemügerli» vorzutragen. Aber ich möchte natürlich nicht darauf reduziert werden. Ich hätte nie gedacht, dass diese zwei Süffel, der «Schöppelimunggi» und der «Houderebäseler» so gut arbeiten für mich. Das «Totemügerli» ist meine halbe AHV (lacht)!

**Nicht nur das «Totemügerli»,
fast alle Ihre Texte suchen das
Unvertraute im Alltag, die dunk-
len Flecken am Bildrand der
Wahrnehmung. Und trotzdem**

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
22.2.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Wirbelsäule
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects
Subversive Narratives – Exposing the Raw Side
Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel
Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Art & Context
Martin J. Meier & Filipa Peixero
Allschwilerstr. 101, Basel

Galerie Carzaniga
Gruppe 33 – Hommage an Otto Abt
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder
Serge Hasenböhler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hiit (Freie Strasse)
Otmär Alt & Zoppe Voskuhl
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Black and White – Forbidden Fruit
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder
Ursula Pfister
Claragraben 45, Basel

Gallery for Urban Art
Damien Comment
Müllheimerstr. 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Max Diel
Spalenvorstadt 14, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche
Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel: Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie
David Favrod
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel
Mandla Reuter / Mathieu Kleyebe
Abonnenc / Vanessa Safavi
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Porträtzeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Kelly McCallum / Christine Boillat
Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely
Kuttlebutzer – Jean Tinguely / Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Wochenstopp Between the Beats

Der Burghof Lörrach geht mit dem dreitägigen Festival für Musik jenseits des Mainstreams neue Wege. *Von Tara Hill*

Pop hat es bei Kritikern nicht einfach: Von den einen als minderwertige Massensmusik gescholten, rufen die anderen in der Jagd nach dem letzten Schrei gerne allzu vorschnell den Tod eines Genres oder den neusten «Hype» aus – und verheizen dabei oft unverfroren blutjunge Talente.

Doch was ist Pop eigentlich? Und gibt es überhaupt so etwas wie einen Underground in der am meisten auf Kommerz ausgerichteten aller Musiksparten? Diese Fragen haben sich auch die Macher des «Between the Beats»-Festivals gestellt, das erstmals im Burghof Lörrach stattfindet. An drei Abenden soll hier keine Massenkonzertion, sondern «frische, urbane und moderne Popmusik» präsentiert werden.

Dabei will sich das OK laut Presstext «bewusst im grossen Teich dieser Musikrichtung bedienen» und verdeutlichen, «dass Indie mit all seinen Facetten ständig Teil der Popmusik ist und dabei angstfrei immer wieder kluge Anleihen in verwandten Stilen wie Jazz und Elektro sucht». Was das konkret heisst, zeigt ein Blick ins Line-up von «Between the Beats»: So wird zum Auftakt am Donnerstag die irische Nachwuchshoffnung Wallis Bird auf der Bühne des Burghofs stehen: Eine Singer-Songwriterin, deren Folk-Rock mit der für das Land bereits klassisch anmutenden Authentizität in der Tradition irischer Liedermacher steht, die aber gleichzeitig mit ihrem vielseitigen Gesang und allerlei postmodernen musikalischen Anleihen auch von Grossstadtbewohnern ins Herz geschlossen wird.

Unterstützt wird Bird am Eröffnungsabend von der schottischen Indie-Folk-

Band Meursault, die sich nach der Hauptfigur aus Camus' existenzialistischem Literaturklassiker «L'étranger» benannt haben, sowie vom schwedischen Blueser Daniel Norgren.

Eine klare Vorliebe für Liedermacher aus dem hohen Norden oder von der Insel scheint auch an den beiden weiteren Festivalabenden durch: So treffen am Freitag das intermediale Londoner Künstlerkollektiv Breton, das eine perfekte Symbiose aus Sound, Timing, Rhythmus und Visuals anstrebt, auf das dänische Synthiepop-Wunder Asbjörn, der letztes Jahr bereits am Montreux Jazz Festival mit seinen unkonventionellen Songskizzen zwischen Charts und Avantgarde zu begeistern vermochte. Mit Vimes und Sizarr sind am selben Abend aber auch zwei deutsche Nachwuchsformationen mit von der Partie. Der Samstag steht mit den Blogosphäre-Lieblingen Esben and the Witch sowie dem Manchester Trio The Whip wiederum klar in der Tradition britischen Indie-Pops. Unterstützt werden die zwei hippen Combos zusätzlich von der aufstrebenden Dresdner Truppe Garda.

Trotz aller Kontraste soll das Festival laut Presstext stets zweierlei ausstrahlen: «Abwechslung und Klasse». Mit dem in dieser Form in der Region wohl einzigartigen Line-up hat es dazu bereits den ersten Schritt getan. Es wäre dem Burghof zu wünschen, dass genügend Fans anspruchsvoller Popmusik nach Lörrach finden.

► tageswoche.ch/bdgi

«Between the Beats»-Festival

Burghof, Lörrach. Do, 28.2. bis Sa, 2.3.
www.between-the-beats.de



Irische Tradition mit postmodernen Anleihen: die Singer-Songwriterin Wallis Bird. Foto: zVg

Anzeige

Stephan EICHER
EN CONCERT

Donnerstag 7.3.13 20.00 Uhr
Stadtcasino Basel

RADIO SRF **3** allblues

www.allblues.ch

www.ticketcorner.ch

www.stephaneicher.com

VERANSTALTER: Allblues Konzert AG und act entertainment AG

Museum der Kulturen

Expeditionen / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Pilgern
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Tell It to My Heart: with Julie Ault
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Wildlife Photographer of the Year
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Markus Müller
Rosentalstr. 28, Basel

Quartiertreffpunkt LoLa

Pidi Zumstein
Lothringerstrasse 63, Basel

R5 Galerie für Junge Kunst

Marceline Schmid-Berlinger
Rheinsprung 5, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
Bildbau / Schweizer Architektur
im Fokus der Fotografie
Steinenberg 7, Basel

Schwarzwaldallee

Stefan Karrer / Philomène Hoël
Schwarzwaldallee 305, Basel

Spielzeug Welten Museum

Faltwelt
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Marcel Odenbach / Bruce Nauman
Spalenberg 2, Basel

Universitäre Psychiatrische

Kliniken Basel
Gezeiten – Taktstock des Lebens
Wilhelm Klein-Strasse 27, Basel

Von Bartha Garage

John Wood / Paul Harrison
Kannenfeldplatz 6, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel

29, 5 qm – Ausstellungsprojekt
der Hochschule für Gestaltung
und Kunst Basel
Klybeckstrasse 29, Basel

Kunsthalle Palazzo

Simulcast
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL

Bschiss!
Zeughausplatz 28, Liestal

Kreuzworträtsel

Rückbuchung	frz. Départements-hptst.	Teil der Niederlande	Bürogerät	Wortteil: um... herum	Schiff der griechischen Sage	frz.: Geschmack	Ort am Rosenberg	polit. Gewalttäter	Velorennen	Nebenfluss der Saane	schweizerdeutsche Verneinung	
				Park in Basel								
			kleine Öffnung, Spalt	BL-Regierungs-rätin (Sabine)						Mittagsruhe		
nicht heiss		deutsche Endsilbe			un-modern (engl.)			schweiz. Olympiasieger (Ski)				
Landwirtin			4		Hypothese						frz. Départements-hptst.	
				A W H A Q K O L T I N G E N L A U F E N T A L H M O R I N A A L T A E R E H A U P T D A U F S E H E N E M E E B I R S D I U S L B B A L S A R A S S E L R I M C K E H A P A R T A Z B B R T B G L G E B I E T L A U W I L P E E R C E S P R R Z E T G C M G S C H W E L L T I E S A U M T E A B E I C A N S T A T T M E N G E I S C H I A S A M I S R E V E N T U E L L	kleiner Happen	Einzahl	Tierprodukt					
Alphirt		Erholung, Ferien	5							1		
ital.: Liebe	Teil des Pfefferminzöls	Autokz. Ukraine		Männernamen				Sitzstreik (engl., 2 W.)				
									2		Teil der Kette	
das eigene Staatsgebiet	Hauptstadt von Tibet	Autokz. Kanton Neuenburg			frz. Name des Genfersees	Stadt in der europ. Türkei	ugs.: widerwärtiger Mensch	Männernamen	Kanalisationsschacht		3	
Gemeinde bei Sissach						Vorname v. Schauspieler Flynn				Zh. f. Barium	senegal. Musiker (Ismael)	
		Zh. f. Lithium			islam. Wallfahrtsort				6			
Figur bei Melville (Kapitän)		Regierungssitz von Bolivien				Basler Kino						
stürzende Schneemassen						Männernamen		1	2	3	4	
										5	6	

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: BAERIN

SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku: Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen. Viel Spass beim Tüfteln!

		2			1			
		6		3	7			
8	5		2				9	
		4					2	8
	8					7		
1	3				6			
		9			4		5	2
			8	6		4		
			1			7		

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.

5	0	3	2	2	0	3	1	2	2
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 7

6	5	8	1	4	7	3	9	2
9	2	7	3	5	8	4	1	6
3	1	4	2	9	6	7	5	8
1	8	6	5	3	4	9	2	7
2	3	5	7	6	9	8	4	1
4	7	9	8	1	2	5	6	3
5	6	1	9	7	3	2	8	4
8	9	3	4	2	1	6	7	5
7	4	2	6	8	5	1	3	9

Haus für elektronische Künste Basel

Digital Art Works.
The Challenges of Conservation
Oslostr. 10, Münchenstein

ARTspace SWITZERLAND

Stefan Rudin
Habich-Dietschy-Str. 18, Rheinfelden

Fondation Beyeler

Ferdinand Hodler
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Eduard Bargheer
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Schöneck

Christo und Jeanne-Claude
Burgstrasse 63, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Kabinettstücke 38: Die bunte Eisenbahnwelt des Herrn Lerch
Baselstr. 34, Riehen

THEATER

We Will Rock You

Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

POP/ROCK

Hermetic Delight

DJ Captain Electric
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51, Basel. 23 Uhr

Saturnalia Temple, Attic, Cult of Blood

Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 21.30 Uhr

Waggonkonzert

Vendredi Soir Swing
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46, Basel. 20.30 Uhr

PARTY

Ausnahmslos mit Vinyl

Cargo Kultur Bar, St. Johanns-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Bandura Night

Breakbeats, Electro, Funk
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 23 Uhr

Be Together - Gays & Friends

Electro, House
DJs Juiceppe, Skilly, Gianni Calipari, She DJ Mary
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Disco-Swing Party

African
DJ Pietro
Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 21 Uhr

Edgar Edit

Open Format
Acqua-Lounge, Binnigerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Housekult

DJ Jorge Martin S.
Kult Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Music Love, Love Music

Charts, Hip-Hop, House, Mash Up
DJ A. Rodriguez
Excellent Clubbing Lounge,
Binnigerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Nic

Urban
Obsession Club, Clarastr. 45, Basel. 23 Uhr

FREITAG 22.2.2013

On Fire Nights

Dancehall, Reggae
DJ On Fire Sound
Band: Citylock Sound
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

One Night with Marcos Del Sol

DJs Gin Tonic Soundsystems,
Alan Lector
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 23 Uhr

R & B Deluxe by DJ Soulchild

Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 22 Uhr

Velvets Crazy Night

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs Philly, K. Evans
Velvet Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Viva La Mentha

Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr

X-Pllosion (Ü16)

Charts, Hip-Hop, House, Mash Up
DJs Alex Costanzo, Jay P., Mbc, Milo,
Rednight, Nick Berola, Nico G., Deep
Bass, Gino G., MC Zako
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 22 Uhr

I Love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caipi, Fix,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Orgelspiel zum Feierabend

Fasnachtsorgelspiel:
Susanne Doll (Orgel) und
Anita Schönenberger (Klarinette)
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Tobias Preisig - 1. Set

In Transit
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Tobias Preisig - 2. Set

In Transit
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 21.45 Uhr

Gidon Kremer mit

Kremerata Baltica
Katharinenkirche, Laufen. 19.30 Uhr

Gilles Vonsattel

Gilles Vonsattel: Piano.
Klavier-Werke von Poulenc,
Debussy, Ravel u.a.
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 20 Uhr

New Harlem Ramblers

Schützen Kulturkeller,
Bahnhofstr. 19, Rheinfelden. 20 Uhr

Anzeigen

Asiatische Heilkunst
Jetzt umsteigen und anmelden!
Neue berufsbegleitende Lehrgänge ab 30. April 2013
zur dipl. Akupressur/Akupunktur-Therapeutin



Bio-Medica Fachschule
Tel. 061 283 77 77 • www.bio-medica-basel.ch

Leibspeise Spinatlasagne

Aus aktuellem Anlass servieren uns Tenger & Leuzinger eine Lasagne ganz ohne Pferde- und anderes Fleisch.

Der Skandal um Pferdefleisch in der Lasagne, der zurzeit in den Medien ausgeschlachtet wird, zeigt einmal mehr, dass man wenn immer möglich auf Fertigprodukte verzichten sollte. Die Produktionsketten sind kaum mehr nachvollziehbar. Hoffen wir, dass solche Ereignisse uns Konsumenten je länger, je mehr wieder zum Verzehr von Fleischerzeugnissen aus der Region zurückbringen.

Für alle, die wieder einmal ganz auf Fleisch, jedoch nicht auf eine schmackhafte Lasagne verzichten möchten, haben wir aus unserer Montagsplausch-Rezeptdatenbank eine adäquate Alternative ausgegraben.

Spinatlasagne für vier Personen:

1 kg frischen Spinat gut waschen und abtropfen. In einer grossen Pfanne in etwas Olivenöl oder Butter eine fein gehackte Zwiebel sowie zwei gepresste Knoblauchzehen anziehen. Den Spinat dazugeben und alles dämpfen, bis der Spinat in sich

zusammenfällt. In einer Pfanne 5 dl Rahm und 250 g Mascarpone aufkochen und etwas einkochen lassen. Mit Salz, Pfeffer und Muskat kräftig würzen. Eine Gratinform mit etwas Butter einfetten.

Den Boden der Form mit weissen Lasagneblättern auslegen. Nun abwechselnd die Lasagne mit dem Spinat, der Mascarpone-Sauce und den Teigblättern schichten. Mit einer Schicht Pastablätter beenden. Wenn vorhanden, die restliche Mascarpone-Sauce und etwas Parmesan darüber verteilen. Im vorgeheizten Ofen bei ca. 200 Grad in der Mitte des Ofens 20 Minuten gratinieren.

Was sind eure Pferdefleisch-Alternativen? Wir freuen uns auf eure kreativen Ideen im Blog:

tageswoche.ch/+bdgfu

Gabriel Tengens und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Da vermisst keiner das Fleisch: Spinatlasagne at its best. Foto: Tenger & Leuzinger

DIVERSES

Basler Ferienmesse

Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

Bikebergsteigen

Harald Philipp
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Der Prozess -

The Trial (nach Franz Kafka)

Filmabend
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20 Uhr

Muba

Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10.00 Uhr

Louis Kahn - Architekt oder

Künstlertgenie? Nathaniel

Kahn, Stanislaus von Moos
Opening Talk
Vitru Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 17 Uhr

SAMSTAG 23.2.2013

AUSSTELLUNGEN

Antikenmuseum Basel

und Sammlung Ludwig
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects

Subversive Narratives -
Exposing the Raw Side
Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel

Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga

Gruppe 33 - Hommage an Otto Abt
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Serge Hasenböhler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)

Otmar Alt & Zoppe Voskuhl
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Black and White - Forbidden Fruit
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder

Ursula Pfister
Claragraben 45, Basel

Gallery for Urban Art

Damien Comment
Müllheimerstr. 144, Basel

Graf & Scheibler Galerie

Max Diel
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel_121

Matthew Tyson
Hebelstrasse 121, Basel

Historisches Museum

Basel, Barfüsserkirche

Schuldig - Verbrechen.
Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel:

Haus zum Kirchgarten

Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie

David Favrod
St. Alban-Anlage 67, Basel

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Kunsthalle Basel

Mandla Reuter / Mathieu Kleyebe Abonnenc – Songs for a Mad King / Vanessa Safavi
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Porträtzeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Kelly McCallum / Christine Boillat
Picassostr. 4, Basel

Museum Tinguely

Kuttelbutzer – Jean Tinguely / Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Pilgern
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Tell It to My Heart: with Julie Ault
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Wildlife Photographer of the Year
Augustinergasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Markus Müller
Rosentalstr. 28, Basel

R5 Galerie für Junge Kunst

Marceline Schmid-Berlinger
Rheinsprung 5, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum

Bildbau / Schweizer Architektur im Fokus der Fotografie
Steinberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum

Faltwelt
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Marcel Odenbach / Bruce Nauman
Spalenberg 2, Basel

Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel

Gezeiten – Taktstock des Lebens
Wilhelm Klein-Strasse 27, Basel

Von Bartha Garage

John Wood / Paul Harrison
Kannenfeldplatz 6, Basel

Kunsthalle Palazzo

Simulcast
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeuhausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Inspiration 2013 / Zu Tisch im Elsass, in Baden und der Schweiz
Basler Str. 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel

Eduard Bargheer
 The Challenges of Conservation
Oslostr. 10, Münchenstein

ARTspaceSWITZERLAND

Stefan Rudin
Habich-Dietschy-Str. 18, Rheinfelden

Fondation Beyeler

Ferdinand Hodler
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Eduard Bargheer
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Schöneck

Christo und Jeanne-Claude
Burgstrasse 63, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Kabinetttücke 38: Die bunte Eisenbahnwelt des Herrn Lerch
Baselstr. 34, Riehen

THEATER

Der fliegende Teppich

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

We Will Rock You

Musical Theater, Feld-
bergstr. 151, Basel. 14.30 & 19.30 Uhr

POP/ROCK

Devastating Enemy

Metal
 Support: Arcturon, Coilcry, Suborned
Sommercasino, Münchensteinerstr. 1, Basel. 19.30 Uhr

Marius & Die Jagdkapelle

Kinderkonzert
Theater Arlecchino, Amer-
 bachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Zwei vom Stern, Juhana Iivonen

Pop
Café Hammer, Hammerstr 133, Basel. 20 Uhr

Black Tiger feat. Makale

Rap
Biomill, Delsbergerstrasse 177, Laufen. 21 Uhr

D-A-D

Rock
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

Undervillage

CD Release
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 21 Uhr

PARTY

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Antz in the Pantz

Funk, Soul
 DJs Pun & Soulinus, Beats On Tap,
 Uniqu, Rainer, Etienne
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 23 Uhr

Bologna zu Besuch in Basel

DJ Farrapo
Cargo Kultur Bar, St. Johann-
 Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Care Hand

Open Format
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Fidelio – Bass Nights 6

Dubstep
Restaurant Hirscheneck, Lindenbergr. 23, Basel. 23 Uhr

House Flavours

House, Minimal
 DJs Jorge Martin S., Bruno Seven
Kult Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

I Love Singerhaus

House
 DJs Diego Vendossa, Tiorted
Singerhaus, Am Marktplatz 34, Basel. 23 Uhr

Jumpoff

Hip-Hop, R&B
 DJs Tray, Pfund 500, Chronic
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Kehrurus

Volkshaus, Rebgasse 12,
Basel. 20 Uhr

Kissenschlacht

Open Format
Excellent Clubbing Lounge, Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

La Fiesta Española, Live Act Elena Vicini

Salsa
 DJ Pablo
Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow

Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Luciano's B-Day Bash

House, Techno
 DJs Andrea Oliva, Gianni Calipari,
 Ricardo Villalobos
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Maxim's Birthday mit Basti Grub

Acid, House, Minimal, Techno
 DJs Basti Grub., Paul Dakboog,
 Don Dario, Max + Moritz, Andrew
 The Grand, Grobi, Lazy Tale, Manu
 Manou, Kellerkind, Oliver Sylo
Borderline, Hagenaustr. 29, Basel. 23 Uhr

Party Breaker

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
 DJs Soulchild, Kuz, Mouss MC
Velvet Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Poppin

Partytunes
 DJ LukJlita
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Riddim District

Dancehall, Reggae
 DJs Irie Shottaz, Series Selecta, Flex
 Movements, G.C. Sound, Magic Tuts
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Saturday Night Tunes

House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

TangoRouge

Union, Klybeckstr. 95, Basel. 21 Uhr

Tanzschrank

Electro
 DJs Daniel Dexter, Danielson, Mio
 Martini, Pepe, Oliver Aden, Luiz Cruz
FAKT – Kunst und Musik, Viaduktstrasse 10, Basel. 23 Uhr

That's Amore Opening Party 2013

Partytunes
 DJs Claudio Carrera, Sandro S.,
 Davidon, Max Celli, Philly
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Anzeigen

Mediationsausbildung am Dienstagabend Infoabend

Do 7. März 2013 1900 Uhr
zentrum für agogik gmbh Auberg 9 4051 Basel
info@zak.ch zak.ch Tel. 061 365 90 60

VORSTADT THEATER
DIE ALP TRÄUMT
 ein Dorf im Höhenrausch für alle ab 9 Jahren
letzte Vorstellungen!

www.vorstadttheaterbasel.ch

MI 27.02 20.00
«Central Europe» – Duo Mital-Tolan
 Mit Adam Mital, Cello & Olimpia Tolan, Klavier

 T 061 883 13 13
www.garedu nord.ch

THEATER im Teufelhof Basel
SCHÖN&GUT
 URAUFFÜHRUNG
«SCHÖNMATT»
 28. FEBRUAR, 1. UND 2. & 7. BIS 9. MÄRZ (DO - SA)
WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

Weindegustierkurse im Unternehmen Mitte Basel & Biohotel Ucliva Graubünden
Die Kunst des Degustierens
 Was sind Weinfehler – Wie entstehen sie – Wie erkenne ich sie
 Ein Lernziel in diesem Kurs ist selbständig die Weinqualität zu erkennen ohne das übliche Weinrating & Ranking. Trinken Sie gegen den Trend, Vertrauen Sie Ihrem eigenen Geschmack.
Basel Gerbergasse 30, Unternehmen Mitte
 18.30 – 21.00 Uhr
 13.03.2013 – 03.04.2013 – 08.05.2013 – 05.06.2013
 Telefon 061- 701 94 76,
 info@weindegustierkurse.ch,
 www.Weindegustierkurse.ch
Biohotel Ucliva, 7158 Waltensburg
 Samstag den 16.03.2013, 17.00 – 20.00 Uhr
 Anmeldung
 info.@ucliva.ch, www.ucliva.ch
 Telefon 81 941 22 42

offbeat

Rebekka Bakken
 REBEKKA BAKKEN & BAND
 26 FEBRUAR 13 | THEATER BASEL
 VVK: WWW.STARTTICKET.CH


SAMSTAG, 23.2.2013

Vendredi Soir Swing

Jazz, Swing
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
Basel. 21 Uhr

We Love Hip-Hop

Urban
Obsession Club, Clarastr. 45,
Basel. 23 Uhr

clubDer200

Electro, House, Techno
DJs Marek Hemmann,
Herzschwester, Chris Air
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Random

Drum'n'Bass, Dubstep
DJs Octane, DLr
Sommercasino, Münchensteinerstr. 1,
Basel. 23 Uhr

Party Total

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caiqi, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Tobias Preisig – 1. und 2. Set

In Transit
The Bird's Eye Jazz Club, Kohlen-
berg 20, Basel. 20.30/21.45 Uhr

DIVERSES

Basler Ferienmesse

Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

Comité-Schnitzelbängg

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Fondue am Feuer

Winterzeit – Fonduezeit
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 19 Uhr

Muba

Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10.00 Uhr

Burghof Slam

«Singer & Songwriter» mit
Thomas Lautenknecht u.a.
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 20 Uhr

Anzeige



offbeat

John Scofield
LARRY GOLDINGS TRIO
11 MÄRZ 13 | THEATER BASEL
VVK: WWW.STARTTICKET.CH

Basler Zeitung

Kultwerk #68 Monsieur Hulot

Vor 60 Jahren schickte Jacques Tati sein Alter Ego
Monsieur Hulot in die «Vacances». Von Valentin Kimstedt



Bevor er schliesslich allein dasitzt, darf Monsieur Hulot auch austeilen. Foto: cinetext

Ein Einzelgänger geht baden: Der schlacksige Urlauber Monsieur Hulot lässt keine Gelegenheit verstreichen, etwas zu vermässeln. So sehr scheint er von seinem Ungeschick ausgefüllt, dass er nicht mal ein vernünftiges Wort mit den anderen Feriengästen sprechen kann. Ohnehin ist er meistens damit beschäftigt, die unverkennbare Tabakpfeife im Mund zu führen. In einer Zeit, da Filme längst in Dialog und Farbe produziert werden, lehnt sich Jacques Tati an den Stummfilm der Slapstickpioniere Buster Keaton und Charlie Chaplin an. Ein Film, der sich aus der Zeit nimmt?

Schaut man den Film heute an, überkommen einen vor allem Erinnerungen an schönere Tage. In einem Badeort liegt vis-à-vis vom Meer das kleine Hôtel de la Plage. Am bezaubernden Strand eine Handvoll Gäste, auf der staubigen Küstenstrasse nicht Verkehr, sondern Passanten. Man will den Ort besser nicht heute sehen.

Und nun kommt Monsieur Hulot im klapprigen Auto, ellenlang, mit Hochwasserhosen und dem unmöglichen Hut. Der Schattenriss seiner Körperhaltung kann es an Eigensinnigkeit mit Karl Valentin aufnehmen. Hulot tritt auf aus einer anderen Zeit. Und ja, es ist möglich, ausnahmslos jeden Handgriff in eine Katastrophe zu überführen. Kein Koffer wird getragen, ohne dass Hulot mit der Tür ins Haus stolpert. Jedes gespannte Seil, das nach einem Unfall ruft, wird erhört. An diesen katastrophalen Verkettungen hat Tati minutiös gearbeitet.

Über den Überlegungen, wie aus einem simplen Gegenstand ein unüberwindbares Slapstickhindernis werden kann, vergin-

gen bis zum fertigen Film auch mal Jahre. Seine Filmografie kann man dementsprechend an zwei Händen abzählen.

Die damit entstandene Zuverlässigkeit, mit der die Slapstickszenen aufeinanderfolgen, führt in eine Art Trance. Je unwahrscheinlicher, dass Herrn Hulot irgendetwas gelingt, desto unwahrscheinlicher, dass er in der kleinen Feriengesellschaft im Hôtel de la Plage einen Fuss in die Tür kriegt. Dass irgendeine Begegnung normal verläuft. Mit jeder verfehlten Aufmerksamkeit rückt sich der glücklose Charmeur weiter ins Abseits. Als die Ferien dann aus sind, will ihm zum Abschied kaum einer die Hand reichen. Ein einziger Gast, ein stiller Beobachter, gibt ihm seine Adresse, im Flüsterort: ein Einsamer dem Einsamen. Hulot, der traurige Clown, gehört in jede Zeit, da er selber aus der Zeit gefallen ist.

► tageswoche.ch/+bdfqf

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Jacques Tati

Mit Pfeife, ohne Melone, dafür mit Charme. Tati, 1907 im heutigen Yvelines (F) geboren, erfindet mit Monsieur Hulot seine Lebensrolle. Als die aufwendige Produktion «Playtime» (1967) floppt, geht er bankrott und zieht sich langsam aus dem Filmgeschäft zurück. Er stirbt 1982 in Paris.



Lassen Sie Ihren Garten erscheinen – Lichtverwendung im Garten

Workshop, Leitung:
Ulrich Muchenberger
Plantago GmbH, Tramstrasse 64,
Münchenstein. 10 Uhr

My Architect – Nathaniel Kahn

Film
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 17 Uhr

SONNTAG 24.2.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Cartoonmuseum Basel

Comics Deluxe!
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche

Schuldig – Verbrechen. Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Kunsthalle Basel

Mandla Reuter / Mathieu Kleyebe Abonnenc – Songs for a Mad King / Vanessa Savavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Porträtzeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely

Kuttelbutzer – Jean Tinguely / Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Pilgern
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Tell It to My Heart: with Julie Ault
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Wildlife Photographer of the Year
Augustinergasse 2, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum

Bildbau / Schweizer Architektur im Fokus der Fotografie
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum

Faltwelt
Steinenvorstadt 1, Basel

Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel

Gezeiten – Taktstock des Lebens
Wilhelm Klein-Strasse 27, Basel

Kunsthalle Palazzo

Simulcast
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Inspiration 2013 / Zu Tisch im Elsass, in Baden und der Schweiz
Basler Str. 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel

Digital Art Works.
The Challenges of Conservation
Oslostr. 10, Münchenstein

ARTspaceSWITZERLAND

Stefan Rudin
Habich-Dietschy-Str. 18, Rheinfelden

Fondation Beyeler

Ferdinand Hodler
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo

Martin Cleis
Gartengasse 10, Riehen

Galerie Schöneck

Christo und Jeanne-Claude
Burgstrasse 63, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Kabinettsstücke 38: Die bunte
Eisenbahnwelt des Herrn Lerch
Baselstr. 34, Riehen

THEATER

Biografie. Ein Spiel

Theater Basel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Der fliegende Teppich

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Die Alp träumt

Vorstadttheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

MordsGeschichten

Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

Rumpelstilzchen

Märchenbühne Fauteuil
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 15 Uhr

We Will Rock You

Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 14.30 Uhr

POP/ROCK

Die Rache der Talentierten

Open Stage Night.
Präsentiert von Florian Klein
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Marius & die Jagdkapelle

Kinderkonzert
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

Sigur Rós

Support: Blanck Mass
St. Jakobshalle,
Brülingerstr. 19-21, Basel. 19.30 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow

Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Open Stage Night

Open Format
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Untragbar –

Die Homobar am Sonntag
Restaurant Hirschenneck,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Connaissez-vous

Aglaia Graf (Klavier), Thomas Wicky-
Stamm (Violine), Emanuel Graf
(Violoncello). Zyklus «Schubertiade»;
Werke von Franz Schubert,
Ignaz Moscheles
Dorfkirche, Kirchplatz 5,
Riehen. 17 Uhr

Wochenendlich in Antwerpen

Pfeift der Wind eisig um die Ohren, bleibt reichlich Zeit zum Shoppen, Essen und Bier verkosten. *Von Matthias Oppliger*



Velofahren und Filterkaffee: Beides macht man in Antwerpen mit Stil. Fotos: Matthias Oppliger

Städtetrips im Winter – nur etwas für Masochisten? Von wegen! Endlich benötigt man keine Ausreden, um nur von Café zu Shop zu Bar zu schlendern. Was die belgische Hafenstadt Antwerpen betrifft, so lässt sich ihr Geist auch beim Spaziergang zwischen Cupcake und Café einfangen. Dazu kommt ein für Shopping-Aficionados unschlagbares Argument: «Wintersolden» – Ausverkauf!

Architektonisch bietet die Altstadt alles, neben Prachtshäusern im Jugendstil stehen Zweckbauten aus rotbraunem Backstein. Kirche und Pub befinden sich Tür an Tür. Da und dort hat sich auch ein zeitgenössischer Architekt verewigt. Etwa im Hafen, wo das MAS (Museum aan de Stroom, Entwurf: Neutelings/Riedijk) in die Höhe ragt. Der Besuch lohnt sich auch für Reisende ohne Interesse an Architektur oder Kunst, denn nirgendwo ist die Aussicht auf die ganze Stadt besser als vom Dach des MAS. Nach dem Spaziergang zum Hafen und zurück in die Stadt ist der Zeitpunkt gekommen, endlich den leiblichen Genüssen zu huldigen.

Die (wohl) weltbesten Pommes frites gibt es in den schmuddeligen «Fritures» zu haben. Neben den frittierten Kartoffelstäbchen rühmen sich die Belgier vor allem des Bieres wegen. Bier ist hier eine ernste Sache, bierernst. Eine kleine Webrecherche vor dem Beizenbesuch sei jedem empfohlen, der die Bardame nicht bloss mit grossen (Touristen-)Augen anschauen will. Das Angebot ist von erschlagender Vielfalt, die Möglichkeiten, sich falsch zu entscheiden, entsprechend zahlreich. Zum nachmittäglichen Bier passt übrigens eine «Porte Kaas», Gouda-Käsehäppchen mit Cornichons und Silberzwiebeln (nein, gesund ist das nicht).

In Antwerpen mag man es rustikal, in vielen Pubs herrscht Mittelalterstimmung, dunkles Holz, steile Treppen, verwinkelte

Räume. Die Wände zieren allerlei Werkzeug, Waffen, sakrale Kultgegenstände.

Zum Auslüften zwischen den Bieren und um den Appetit anzukurbeln, empfiehlt sich ein kleiner Marsch dem Fluss entlang ins «Zuid». Dort, im Süden der Stadt, hat es die herrlichsten Jugendstilhäuser, von verspielt bis kitschig, von herausgeputzt bis baufällig. Zudem versammeln sich in der «Kloosterstraat» viele schöne Brockenhäuser, Antiquitätenläden und Secondhand-Shops. So eine ausgestopfte Stockente wäre doch durchaus dekorativ? Oder dieses altertümliche Navigationsinstrument?

Nachdem man diese Käufe entweder getätigt oder erfolgreich umschiffet hat, gilt es, ein Restaurant für das Abendessen zu wählen. Am besten bei einem Bier. Wer Fisch will (und das sollte man), geht in die «Fiskebar» oder ins «Hungry Henrietta», wer Steak bevorzugt, ist im «Ulcke van Zurich» an der richtigen Adresse, flämische Spezialitäten werden im «Lids» serviert. Nichts wärmt das Gemüt nach einem anstrengenden Shopping- und Bierdegustationsflug besser als ein grosser Teller «Stoffjes» (in Bier langsam gegartes Rindfleisch) mit Pommes. Goed, bedankt.

► tagswoche.ch/+bdfqd

Anzapfen: Das «Homey», solide Bierauswahl, solide Preise.

Anschauen: Der Hafen. Rundfahrt oder Spaziergang – beides lohnt sich.

Ausspannen: Im «Normo» lässt sich frisch gerösteter Kaffee geniessen.

Anschaffen: Viele kleine Läden gibt es an der Lombardenvest.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tagswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

TANZ

Eugen Onegin

Ballett Basel
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Geschichten unterm

Sternenhimmel

«Prinz Pfifferling» von Babette Cole,
Hilde Schulz; Ruth Weber, Erzählerin
und Susanne Doll an der Orgel
Kirchgemeinde Basel West,
Schönenbuchstr. 9, Basel. 11 Uhr

DIVERSES

Basler Ferienmesse

Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

CEM

Das alevitische Kulturzentrum lädt zu seiner religiösen und sozialen
Versammlung «Cem» ein.
Union, Klybeckstr. 95, Basel. 13 Uhr

Führung

Historisches Museum Basel,
Barfusserkirche, Barfusserplatz,
Basel. 11.15 Uhr

Führung

Niedlich, nützlich, natürlich?

Fotohistorische Beispiele der
Tierfotografie im Vergleich
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel. 14 Uhr

Guided Tour

Historisches Museum Basel: Haus
zum Kirschgarten, Elisabethenstr.
27/29, Basel. 11.15 Uhr

Muba

Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10.00 Uhr

Tatort Abend

Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr

Unser Südwesten –

Intime Einblicke in die Natur

Multivisions-Show von Fotografen
der Gdt Südbaden
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 18 Uhr

Öffentliche Führung

Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 15 Uhr

Anzeige

FALTWELT
Serviettenbrechen –
eine westliche Faltkunst

Falt-Workshops
Samstag / Sonntag:
23./24.2.2013,
13.30 bis 17.30

Sonderausstellung
20. Oktober 2012 – 7. April 2013

**Spielzeug Welten
Museum Basel**
Museum, Shop und Restaurant, täglich von
10 bis 18 Uhr | Steinenvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch



Monumental: Die Aufnahme des noch nicht fertiggestellten Parlamentsgebäudes in Dhaka entstand 1972 im Anflug aus der Balair-Maschine heraus.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Unerwartete Begegnung

Das Parlamentsgebäude von Louis Kahn in Dhaka ist Symbol für den Aufbruch Bangladeschs in die Unabhängigkeit. Werke von Khan sind aktuell im Vitra Design Museum zu sehen.

Von Georg Kreis

Warum hat Kurt Wyss dieses «Ding» fotografiert? Er hat es – noch – nicht gekannt, wie es ihm Januar 1972 beim Anflug in die Augen sprang. Der Fotograf war mit einer Maschine der Balair unterwegs, um als Medien-Observier festzustellen, ob und wie die Hilfsgüter ankamen, die für die kriegsgeplagten Bangladeschi gesammelt worden waren.

Hilfsgüter – ich erinnere mich: Die Anteilnahme am Massenelekt des von Bangladesch geführten Unabhängigkeitskampfes war – wenigstens in den USA und in Westeuropa – gross. George Harrison und sein Freund Ravi Shankar spielten am 1. August 1971 im New Yorker Madison Square Garden zwei Benefizkonzerte, an denen 40 000 begeisterte Zuhörer teilnahmen. Ravi Shankar und Ali Akbar Khan – der eine auf der Sitar, der andere auf der Sarod – stellten damals dem Westen noch wenig bekannte Musik vor. Neben George Harrison nahmen viele andere Popgrößen teil, von Ringo Star bis Bob Dylan. Selbstverständlich kaufte ich die mehrteilige Apple-Edition dieses Pop-Polit-Konzerts – so viel zur Anteilnahme.

Am Boden erfuhr Wyss auch mehr über den sonderbaren Bau und lernte sogar seinen Schöpfer kennen: Louis Kahn, der zu Beginn der 1960er-Jahre vor Le Corbusier und Alvar Aalto den Zuschlag bekam. Bei Baubeginn, 1962, hatte Dhaka nur den Status einer zweiten Hauptstadt.

Bangladesch erlebte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwei Unabhängigkeiten: eine 1947 als Ostteil Pakistans vom Britischen Empire und 1971 eben als eigenes Land losgelöst von Pakistan. Dhaka, in dessen näherem

Radius heute mehr Menschen leben als in der Schweiz (ca. 13 Millionen), wurde zur Hauptstadt. Das Gebäude wurde erst 1983 – also elf Jahre nach der vorliegenden Aufnahme – fertig. Architekt Kahn erlebte die Vollendung nicht mehr. Er starb 1974 mit 73 Jahren in New York an einem Herzschlag.

Das Kahn-Gebäude ist heute teilweise von Wasser umgeben, davon gibt es im Überschwemmungsland Bangladesch viel. Die ersten Skizzen für das monumentale Werk soll Kahn an Ort und Stelle von einer Barke aus gemacht haben. Architektur ist schön und gut. Noch wichtiger ist aber, was in den Gehäusen gemacht wird, seien es Schulen, Theater oder Parlamente. Wie in vielen Fällen sind uns die Erscheinungsbilder der Repräsentationsbauten geläufiger als ihre innere Substanz.

**Architektur ist schön
und gut. Wichtiger ist,
was in den Gehäusen
gemacht wird.**

Am Freitag, 22. Februar, wird um 19 Uhr im Vitra Design Museum in Weil eine Louis-Kahn-Ausstellung eröffnet. Ihr Titel «The Power of Architecture». Die erste Retrospektive seit zwei Jahrzehnten soll mit einer bisher noch nie präsentierten Vielfalt an Modellen, Originalzeichnungen, Fotos und Filmen aufwarten. [✉ tagswoche.ch/+bdenb](mailto:tagswoche.ch/+bdenb)

Kinoprogramm 22.2.-27.2.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

A Good Day to Die Hard [16/14 J]
15.00/17.30/20.00 E/d/f

Django Unchained [16/14 J]
15.00/20.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

Clara und das Geheimnis der Bären [8/6 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 12.10 D

More Than Honey [10/8 J]
12.30/17.30 Ov/d

Vergiss mein nicht [10/8 J]
13.50/19.15 D

Jagten - The Hunt [16/14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 14.00 Fr/Sa/Mo/Mi 18.15/20.45
So 15.00/19.30 Di 18.30/21.15 Dän/d/f
Di 18.30 Podium mit drei Experten

Blancanieves [16/14 J]
14.30 Stumm mit sp/d/f Zw/titel

Oh Boy [12/10 J]
15.45/21.15 D

Searching for Sugar Man [10/8 J]
Fr 16.30 Sa-Di 17.00 Mi 16.45 E/d

Una noche [14/12 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 16.30 Fr 20.30 Sa-Mi 21.00
So 17.30 Sp/d/f
Fr 20.30 Live Musik + kubanische Tanzshow!

The Angels' Share [14/12 J]
Fr 18.15 Sa-Di 18.45 E/d/f

Hyde Park on Hudson [12/10 J]
Sa/Di 12.10 E/d/f

Sagrada [12/10 J]
So 10.45 Ov/d

Carmen - Opera
So 11.00 Ov

Hiver nomade [10/8 J]
So 11.15 F/d

Romeo & Julia / Remix
Mi 18.30

Anschl. Diskussion mit Catherine Brunet,
Béatrice Goetz, Irena Müller-Brozovic

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Hannah Arendt [12/10 J]
Fr/Sa/Mo/Di 16.00

Fr/Sa/Mo-Mi 18.15/20.45

So 16.30/19.45 D/E/d

Verliebte Feinde [14/12 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 16.15/18.30 Sa 13.45

So 12.15/17.00 Dialekt/d

So 17.00 anschl. mit Regisseur-Gespräch

Post Tenebras Lux [16/14 J]
Fr/Sa/Di 20.30 So 19.00 Sp/d/f

Das bessere Leben
ist anders [14/12 J]
Sa 11.45 So 15.00 Ov/d

Adieu Berthe [12/10 J]
Sa 14.15 So 14.30 F/d

Amour [14/12 J]
So 12.30 F/d

In the Fog - V Tumane [18/18 J]
Mo/Mi 20.30 Ov/d/f

Zauberlaterne
Mi 14.00/16.00 D

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Quartet [10/8 J]
16.15/18.30/20.45 E/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Takva
Fr 21.00 Ov/d

PATHÉ EL Dorado

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Like Someone in Love [12/10 J]
Fr/Mo-Mi 12.15 Ov

The Master [16/14 J]
Fr/Mo-Mi 12.30/20.30

Sa/So 13.00/21.00 E/d/f

Les Misérables [12/10 J]
Fr/Mo-Mi 14.30/17.45/21.00 Fr 00.15

Sa/So 14.00/17.15/20.30 Sa 23.45 E/d/f

Argo [15/12 J]
Fr/Mo-Mi 15.30/18.00 Fr 23.20

Sa/So 16.00/18.30 Sa 23.45 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Parker [16/14 J]
17.30/20.00/22.30 Fr/Sa 01.00

Mo/Di 14.30 D

Silver Linings Playbook [14/12 J]
13.00 So 10.40 E/d/f

Gangster Squad [16/14 J]
13.00 Fr/Sa 23.20 So 10.30 E/d/f

Findet Nemo - 3D [8/6 J]
Fr-So/Mi 13.00/15.15 So 10.45 D

Kokowääh 2 [8/6 J]
13.00/15.30/18.10/20.45 So 10.30 D

Flight [14/12 J]
13.00/15.45/21.00 D

Warm Bodies [14/12 J]
13.10/15.20/19.40 Fr/Di 17.30 Fr 00.15

Sa-Mo/Mi 21.50 So 10.45 D Fr/Di 21.50

Sa-Mo/Mi 17.30 Sa 00.15 E/d/f

Die Hüter des Lichts - 3D [8/6 J]
Fr-So/Mi 13.15 So 11.00 D

Django Unchained [16/14 J]
Fr/Di 13.20 Fr 23.20 Sa-Mo/Mi 16.40

Sa/So/Mi 20.00 E/d/f Fr/Di 16.40

Fr/Mo/Di 20.00 Sa-Mo/Mi 13.20 Sa 23.20 D

Stirb langsam - Ein guter Tag zum Sterben [16/14 J]
15.20/18.50 Fr/Di 17.30/21.50

Fr/Sa 00.30 Sa-Mo/Mi 19.40 Sa 00.01

Mo/Di 13.15 D Fr/Di 19.40 Fr 00.01

Sa-Mo/Mi 17.30/21.50 E/d/f

The Hypnotist [16/14 J]
Fr/Mo/Di 15.20 Fr/Di 20.45 Fr 23.30

Sa/So/Mi 18.00 D Fr/Mo/Di 18.00

Sa/So/Mi 15.20 Sa-Mo/Mi 20.45 Sa 23.30 E/d/f

Lincoln [14/12 J]
15.40/21.10 So 10.00 E/d/f

Schlussmacher [12/10 J]
18.40 So 10.40 D

Zero Dark Thirty [16/14 J]
Fr/Sa 23.45 E/d/f

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8, pathe.ch

Fünf Freunde 2 [6/4 J]
Fr-So/Mi 13.15/15.30 D

Life of Pi - 3D [12/9 J]
Fr/Di 17.30 E/d/f Sa-Mo/Mi 17.30 D

Der Hobbit - 3D [14/11 J]
20.15 Mo/Di 14.00 E/d/f

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com

Les Misérables [12/10 J]
17.30/17.00/20.30 E/d/f

Kokowääh 2 [8/6 J]
Fr-Di 14.30 Fr-Mo/Mi 18.00 D

Life of Pi - 3D [12/10 J]
Fr-Mo/Mi 21.00 Di 17.15 E/d/f

Swisscom Carte Bleue Night: The Impossible [12/10 J]
Di 20.30 E/d/f

Bim Bam Bino: Hanni & Nanni 2 [6/6 J]
Mi 14.30 D

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

L'argent [16/14 J]
Fr 15.15 Mi 21.00 F/d/e

Vivan las Antipodas [8/6 J]
Fr 17.30 Ov/d

McCabe & Mrs. Miller [16/14 J]
Fr 20.00 E/d/f

Une femme douce
Fr 22.15 Sa 20.00 F

Where the Condors Fly
Sa 15.15 Mi 18.30 E/d

Fahrenheit 451 [12/10 J]
Sa 17.30 E/d

Quatre nuits d'un rêveur
Sa 22.15 Mo 21.00 F/finn/swe/e

Mouchette [16/14 J]
So 13.30 F/e

Miss Mary [16/16 J]
So 15.15 Sp/E/e

Procès de Jeanne d'Arc [12/10 J]
So 17.30 F/d/e

Don't Look Now [16/14 J]
So 20.00 E/d/f

Lancelot du lac [16/14 J]
Mo 18.30 F/e

Synecdoche, New York
Di 20.00 E/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

The Master [16/14 J]
14.00/20.00 E/d/f

Flight [14/12 J]
17.00 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Kokowääh 2 [8/6 J]
Fr-So/Mi 17.00 D

Les Misérables [12/10 J]
Fr-Mo/Mi 20.15 E/d/f

Fünf Freunde 2 [6/4 J]
Sa/So/Mi 15.00 D

More Than Honey [10/8 J]
So 10.30 Ov

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Kokowääh 2 [8/6 J]
18.00 Sa/So/Mi 15.30 D

Stirb langsam - Ein guter Tag zum Sterben [16/14 J]
20.30 D

Das Geheimnis der Feenflügel [6 J]
Sa/So/Mi 13.30 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Fünf Freunde 2 [6/4 J]
Fr/Sa/Mi 15.00 So 13.30 D

Quartet [10/8 J]
Fr/Sa 18.00 E/d/f

Renoir [10/8 J]
20.15 F/d

More Than Honey [10 J]
So 15.45 Ov

Vergiss mein nicht [10/8 J]
So-Mi 18.00 D

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Das Geheimnis der Feenflügel [6/4 J]
Fr-So 13.30 D

Findet Nemo - 3D [8/6 J]
Fr-So/Mi 15.30 D

Lincoln [14/12 J]
Fr-Mo 17.30 D

Les Misérables [12/10 J]
20.30 E/d/f

More Than Honey [9/7 J]
So 10.30 Ov/d

Anzeige

LUCY MULLOY, CUBA

UNA NOCHE

Spezialevent
heute - Freitag, 22. Februar | 20.30 Uhr | kult.kino atelier
vor und nach dem farbigen Havana-Erlebnis auf der Leinwand gibt es
kulinarische Spezialitäten wie Tapas von Manuel Carneiro |
ab 22.15h Tanzshow mit René Martinez.

jetzt 16.30 + 21.00 im kult.kino
ATELIER

TRIBECA FILM FESTIVAL BEST CINEMATOGRAPHY
TRIBECA FILM FESTIVAL BEST ACTOR
TRIBECA FILM FESTIVAL BEST NEW NARRATIVE DIRECTOR

trigon-film

Nur im
CINELUNCH:
Picknick
gestattet.

PATHE!

CINELUNCH

VORPREMIEREN UND AUSGEWÄHLTE FILME / WERKTAGS UM 12.15 UHR IM PATHE EL Dorado 1

FÜR NUR CHF 14.-

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, F+T saniert sie!

Die F+T Fensterabdichtung GmbH bietet Qualität und kompetente Beratung zur Erhaltung Ihrer Holzfenster bzw. Holzmetallfenster. Das System wird seit 1997 in der Schweiz erfolgreich verarbeitet. Das ausgeklügelte Abdichtungssystem ermöglicht es, Holzfenster gegen Zugluft und Lärm abzudichten und dauerhaft zu schützen.

Kostengünstige Fenstersanierung

Viele Eigentümer wollen bei einer allfälligen Renovierung neben Wärmedämmung an der Aussenwand auch etwas bei der Fensterisolierung tun. Ist das Fensterholz weitgehend in Ordnung oder müssen in Abstimmung mit dem Denkmalamt die Sprossenfenster erhalten bleiben, stellt sich die Frage nach einer schonenden Sanierungsmethode, die von einer grundsätzlichen Erneuerung von Flügel und Rahmen absieht. Danach können mangelnde Fensterisolierungen oder lärmdurchlässige Fenster durch unser Abdichtungssystem bei ein- und mehrflügeligen Fenstern beseitigt werden.

- Energiesparend (ca. 25%)
- Lärmdämmend (ca. 50%)

Dichtung aus speziellem Material

Die Firma mit Sitz in Muttenz erreicht durch eine spezielle Verfahrensweise nicht nur eine fachliche Sanierung des Fensters, darüber hinaus kann Lärm und Wärmeverlust durch den Einbau unseres speziellen Dichtungsprofils am Fensterflügel deutlich reduziert werden.

Die Dichtung lässt sich in der Regel in jedes Holz- oder Metallfenster einbauen. Es gibt «gute alte» Fenster, die nach dem Überarbeiten mit dem FT-Verfahren noch bessere Leistungen im Schall- und Wärmeschutz erbringen als handelsübliche neue Fenster. Eine Alternative zu neuen Fenstern, und bedenkt man die Umwelt, kein unnötiger Rohstoffverbrauch. Im Gegenteil, der Fensterabdichtungsspezialist bietet ein Verfahren, bei dem wahrlich von Fensterrecycling im Fensterbau gesprochen werden kann.

Profile behalten ihre Leistung bis zu 25 Jahre!

- Umweltschonend
- Kostenbewusst

FENSTERABDICHTUNG



Wir sind spezialisiert ...

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstrasse 48
4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
info@fensterabdichtung.ch
www.fensterabdichtung.ch